Der
Professor von Heidelberg.

Ein deutsches Dichterleben
aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Von

Otto Müller.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1870.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

I. K.

Auf der hohen Bastei des kurfürstlichen Schlosses zu Heidelberg, dem heutigen Stückgarten, und so weit von hier aus der Blick über Berg und Thal, Stadt und Strom bis in die dämmernde Rheinebene westwärts reichte, hatte der Mai des Jahres 1557 eine Nacht hervorgezaubert, die durch ihre tiefe Himmelsbläue, ihr blitzendes Sterngefunkel und ihr weiches Mondlicht an die Frühlingsnächte des Südens erinnerte, nur daß statt der Gerüche von Orangen und Myrten ganze Ströme von Veilchendüften aus dem tiefer unten am Fuße der Ringmauer gelegenen fürstlichen Lustgarten, dem sogenannten Hasengarten, von dem lauen Westwind heraufgetragen wurden.

Herrlich stand der alte Rupertuspalast, ein reiches stattliches Herrnhaus in gothischem Stile mit hohen Stufengiebeln nach Nord und Süd, und den daranstoßenden mächtigen Festungsthürmen und älteren Schloßbauten, im vollen Glanze der Mondbeleuchtung da. Aber kein Laut regte sich in seinen stillen Mauern, in denen wohl jetzt der Schlaf auch die beiden Herrscheraugen geschlossen hatte,

welche gebietend von diesem Sitze fürstlicher Macht und Hoheit in's weite Land der gesegneten Kurpfalz am Rhein hinausschauten und über eines ganzen Volkes Glück, Frieden und Wohlstand in Milde und Gerechtigkeit wachten.

Erst als die große Glocke des achteckigen Thurmes im Neuen Hof die Stunde vor Mitternacht ankündigte, unterbrach auf wenige Augenblicke der Zuruf der Wachen im inneren Schloßhof und das Klirren der Partisanen auf dem dröhnenden Steinpflaster die nächtliche Stille; und außerdem vernahm man jetzt auch noch bei dem stärker wehenden Nachtwind deutlich das Wellengeräusch des Neckars an den Brückenpfeilern und an den Wehren der Mühlen in der oberen Vorstadt.

Aber so still es auch heute in diesen, von dem glänzenden und geräuschvollen Leben eines der ersten Fürstenhöfe Deutschlands erfüllten Räumen war, Einer im Schlosse, der sogar bei Seiner kurfürstlichen Durchlaucht seit vergangenem Herbste in schwere Ungnade gefallen war, wachte doch noch: der berühmte Gefangene Ottheinrichs, welcher sich heute, Dank der Unachtsamkeit seines Wächters, aus seiner engen Kerkerzelle im Zwinger des Neuen Hofes herausgestohlen hatte und jetzt lautlosen Schrittes durch die Pforte neben der Ruprechtinischen Kapelle auf die mondbeschienene Bastei gewandelt kam; kein Geringerer, als der Kompater Seiner kurfürstlichen Gnaden selber, unter welchem doch so familiär klingenden Namen ihn

Alt und Jung sogar noch mehr fürchtete, wie den einäugigen Henker von Waldhilsbach.

Denn der Herr Kompater war ungeachtet seiner vielen guten Eigenschaften ein gar wunderlicher, in seinen Launen und Stimmungen zuweilen ganz unberechenbarer Heiliger, den die große Gunst, in welcher er so lange bei seinem erlauchten Gebieter gestanden, zuletzt so eitel und reizbar gemacht hatte, daß schon der bloße Schein einer Beleidigung seinen heftigsten Zorn erregte, als wenn er, und nicht der Herr Kurfürst von der Pfalz, die allein geheiligte und unverletzliche Person in diesem Schlosse wäre!

Dazu kam das Fremde und Ungewohnte seines neuen Aufenthaltes am Neckar, nachdem er länger als ein Decennium im stillen pfalzgräflichen Schlosse zu Neuburg an der Donau das Amt eines Kastellans verwaltet und daselbst ein ebenso gemüthliches als beschauliches Leben geführt hatte, das leider von dem Tage an für ihn aufhörte, da Pfalzgraf Otto Heinrich zur Regierung der Kurpfalz gelangte und das seitherige einfache, nur den Künsten und Wissenschaften gewidmete Leben im kleinen Stammland mit dem bewegten und geräuschvollen der glänzenden Residenz am Neckar vertauschte. Da wurde bald aus dem ehemaligen allmächtigen Günstling des Fürsten das leibhafte Bild gefallener Größe. Eitle Junker und übermüthige Hofdamen trieben ungestraft ihren Spott mit ihm; aber am Verhaßtesten waren ihm doch die kecken Studen-

ten der Hochschule, die, jemehr sie sich an seine fremdartige, griesgrämige Erscheinung gewöhnten, ihn immer rücksichtsloser neckten und beleidigten, wo er ihnen begegnete, und nicht blos Spottlieder auf ihn sangen, sondern auch sogar seine edle ritterliche Gestalt in Leibes- und Lebensgröße oben auf einer der großen glatten Felswände des Riesensteins in Kohlenzeichnung karrikirt hatten, daß die Schulkinder aus der Stadt hinaufliefen, um sich an dem Conterfei des Herrn Kompaters mit der Schlafmütze zu belustigen.

Letztere Beschimpfung hatte den Kelch seines Unglücks, aber auch den seines Ingrimms bis zum Ueberlaufen voll gemacht; und eines Tages, da er wieder ganz melancholisch den Burgweg auf- und abwandelte und ein Studententrupp ihn unter Hohngelächter und Spottreden als „Herrn Gevatter" grüßte, packte er den Uebermüthigsten unter ihnen so derb an der Brust und versetzte ihm mit der Rechten einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf, daß der junge Pfälzer betäubt und blutend zur Erde taumelte. Alsbald erhoben die Studenten ein lautes Geschrei, so daß der Herr Schloßhauptmann, Ritter Diller von Steinach, persönlich herbeieilte, der den armen Kompater, welcher sich scheu zur Seite in die Büsche schlagen wollte, mit seiner Donnerstimme anrief, ihm eigenhändig eine Kette um den Hals legte und ihn voll Zornes in den Zwinger führte, wo er ihn einschloß, während die

Studenten ihren schwerverwundeten Kameraden in die Burse trugen.

Ohne weitere Untersuchung bestätigte der sonst so gerechte und mildgesinnte Ottheinrich das Urtheil seines Schloßhauptmanns, welches für den unglücklichen Studentenhasser auf lebenslängliche Haft in engem Zwinger lautete, und bestellte ihm obendrein in der Person seines Hundewärters Hubert aus Sulzbach in der Oberpfalz einen Kerkermeister, der ihm schon lange im Stillen grimmig feind war, da er ihm einstmals seine drei schönsten und stärksten Wolfshunde, blos weil sie den Herrn Kompater aus der Ferne anbellten, aus Wuth darüber getödtet hatte.

Die Rachsucht dieses, unter den zahmen Bestien des Hundezwingers aufgewachsenen Menschen gegen den edlen Gefangenen kannte keine Grenzen; und ohne seine kräftige Konstitution wäre der arme Herr Kompater sicherlich den Mißhandlungen erlegen, die er von dem rohen Gesellen, seinem persönlichen Feind, zu erdulden hatte, welcher ihn oft tagelang in seiner casemattenartigen Zelle hungern und frieren ließ und ihn noch obendrein mit den ehrenkränkendsten Schimpfreden überhäufte.

Das war das Loos des ehemaligen Günstlings Ottheinrichs den ganzen vergangenen Winter über gewesen; bis sich endlich auch seiner der Himmel auf eine ebenso sinnreiche als unverhoffte Weise erbarmte, indem er den

seither so nüchternen Hubert zum Trunkenbold machte, dem der wohlfeile Pfälzer und Bergsträßer Wein ganz anders mundete, als das sauere Bier der Sulzbacher und Neuburger Wirthe. Darüber versäumte Hubert seinen Wärterdienst immer häufiger, kam fast nur noch im Rausche zu seinem Gefangenen in dessen Zelle; und obwohl ihm sein oberster Vorgesetzter, der gestrenge Herr Jagdmeister von Bettendorf, sofortige Dienstentlassung in Aussicht gestellt hatte, wenn der Kompater jemals durch seine Schuld neues Unheil anrichte, versäumte er doch in seiner Trunkenheit zuweilen die nöthige Vorsicht beim Verschluß der Zelle und begnügte sich damit, blos von Außen den Riegel vorzuschieben. Da sich aber derselbe bei näherer Untersuchung als ein sogenannter Zwillingsriegel erwies, so bedurfte es bei dem bekannten Scharfsinn solcher Gefangenen nur einer leichten Probe, und dieser konnte die Thüre seines Kerkers so gut von Innen, wie Jener von Außen öffnen, hatte seinen vollkommen freien Paß wie früher, vorausgesetzt, daß er die wichtige Entdeckung mit Vorsicht und Klugheit benutzte. Denn er brauchte ja nur zu warten, bis Alles im Schlosse stille war und die Nacht ihn mit ihrem schützenden Mantel bedeckte, so konnte er ungehindert sein Gefängniß verlassen und die Freiheit, die ihm bei Tage versagt war, um so zwangloser zur Nachtzeit genießen.

Auch war er genugsam mit allen Oertlichkeiten,

Winkeln und Gängen des weitläuftigen Schloßbaues bekannt, wußte genau, welche Thore und Pforten von Wachen besetzt waren, welche nicht, um jeder Gefahr einer Entdeckung vorsichtig aus dem Wege zu gehen; und so sehen wir ihn denn in der heutigen mondhellen Frühlingsnacht nach einer langen traurigen Winterhaft voll Entbehrungen und Kränkungen zum Erstenmal wieder so frei sich selber überlassen, wie zu jener glücklichen Zeit, da er noch unter der Sonne fürstlicher Gnade überall ganz unbeanstandet umherwandeln durfte und Niemand als seinem erlauchten Gebieter von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben brauchte.

„Allah il Allah! Ein schönes Land, diese Kurpfalz am Rhein!" dachte er, während die Blicke seiner großen melancholischen Augen über die mondbeglänzte Ebene schweiften. „Kein Wunder, daß es meinem erhabenen Padischah hier besser gefällt, als in dem schmutzigen Sulzbach und dem einsamen Neuburg! Wär's nur auch des Propheten Wille, daß er mich wieder frei wie sonst umherwandeln ließe! Denn was hab' ich von all der Pracht und Herrlichkeit seines Hofes, wenn ich im Kerker schmachten und mich von diesem Eunuchen Hubert mißhandeln lassen muß! Inschallah! Dann hätt' er besser daran gethan, mich in Uskudar bei meinem alten Herrn Jussuf Beg, diesem Rechtgläubigsten aller Haschischesser zu lassen, anstatt mich als seinen Leibtrabanten und Reisegefährten mit nach

Deutschland zu nehmen, wo ich nun um eines frechen Knaben willen Zeit meines Lebens im Gefängniß schmachten soll! Allah kerim! Selbst Daniel in der Löwengrube war noch besser daran wie ich; denn sein Loos war doch nur in die Gewalt großmüthiger Löwen gegeben, ich aber muß unter diesen mitleidslosen Ungläubigen leben und ein Hund von Giaur schimpft sogar ungestraft meine Mutter eine Eselin!"

War es im blinden Schmerz über seines Schicksals grausame Tücke, oder übermannte ihn eine Anwandlung von Lebensüberdruß, genug, er setzte nach diesem stummen Selbstgespräch mit einem gewaltigen Sprung auf die Brüstung der Quadersteinmauer, mit welcher der hier wohl hundert Fuß hohe Basteiwall bis hinunter auf die Grabensohle bekleidet war; und es gewährte einen geradezu majestätischen Anblick, zu sehen, mit welcher schlanken Leichtigkeit und Federkraft der noch eben so schwermüthige Herr Kompater auf dieser schwindelnden Höhe von einer Mauerzinne zur andern sprang, um seine in der langen Kerkerhaft steifgewordenen Glieder durch diesen halsbrecherischen Dauerlauf wieder schmeidig und gelenk zu machen.

Am südlichen Eckthurm, der die Bastei flankirte, sprang er wieder auf die Erde, drückte sich, weil man ihn hier von der Hauptwache am Brunnen aus sehen konnte, geräuschlos zwischen den Taxushecken hindurch und gelangte zu dem viereckigen Thorthurm, von dem die große Stein=

brücke über den Graben führte. In wenigen Sätzen war er am anderen Ende derselben, sprang auf den kaum fußbreiten Mauersockel des Brückenhauses und schlich, dicht an die Wand gedrückt, unter dem Fenster des schlafenden Kastellans vorbei nach der vorderen niederen Mauer, über die er mit einem leichten Druck seiner elastischen Sehnen in's Freie gelangte.

Aber was nun mit der so mühlos gewonnenen Freiheit weiter anfangen? Der Orte und Gelegenheiten, die schöne mondhelle Frühlingsnacht bis zum Morgengrauen zu genießen, waren so viele, daß dem guten Kompater die Wahl ordentlich schwer wurde; bis er sich endlich entschloß, zuerst die große schöne Wiese hinter der Stadtmauer am Speyerer Thor unten zu besuchen, da es ihn jetzt mehr nach dem Genuß der schönen freien Gottesnatur, als nach dem Anblick der Stadt und ihrer engen Gassen gelüstete, zumal muthmaßlich dort noch allerhand verdächtiges Gesindel, wie Stadtknechte, Pedellen und Scharwächter umherschlich, durch welche leicht sein nächtlicher Ausbruch aus dem Neuen Hof verrathen und dem Herrn Kurfürsten hinterbracht werden konnte, eine Möglichkeit, an die der Kompater bei seinen, durch die Kerkerluft ohnedies geschwächten Nerven nicht ohne ein leises Hautfrösteln denken konnte.

Unten auf der großen Schützenwiese dagegen, die noch obendrein auf einer Seite dichter Wald begrenzte,

war keine Entdeckung für ihn zu besorgen. Also wandelte er mit dem ihm eigenen sammetweichen Hahnenschritt den steinigten Pfad hinab, welcher sich hinter den Häusern und Gärten der Bergstraße und am Klingenthor vorüber am Bergabhang hinzog, strich sachte mit eingezogenem Schweif an der Moschee Sankt Peter und dem Garten des bischöflich Wormsischen Hofes vorüber und erreichte in wenigen Minuten den monderhellten grünen Plan, eben als das helle Glöcklein der alten Augustiner Klosterkirche die Mitternachtsstunde läutete.

In toller Lust und Ausgelassenheit überließ sich hier der Kompater dem Vollgenuß der langentbehrten Freiheit, indem er zuerst in pfeilschnellem Laufe weite Kreise um den großen Plan beschrieb; dann gleich einem gelernten Voltigeur, nur noch viel höher wie dieser, mächtige Luftsprünge machte, und sich zuletzt in seiner unbändigen Freude wie närrisch auf der Erde umherwälzte und nach seinem eignen Schatten biß; dann wieder schlangenartig auf dem platten Bauche hinschoß, daß er einem auf dem Trockenen schwimmenden mächtigen Delphine glich, bis er sich endlich selber seiner tollen Ausgelassenheit schämte und sein heißschäumendes Blut durch einen mehr vernunftgemäßen Rennlauf längs der Bergstraße hin abzukühlen beschloß. Obwohl der Neckar stark angeschwollen war, sprang er doch wie eine leichtgeschürzte Najade in den rauschenden Strom, schwamm, mit der breiten Brust die Wogen zertheilend

und dampfend vor Wonne über den langentbehrten Genuß des kühlen Bades, an's jenseitige Ufer, schüttelte sich wie ein nasser Pudel und tanzte nun im graziösen Gazellenschritt über frischgepflügte Aecker, über weite, im Frühjahrwasser stehende Wiesenflächen längs dem Gebirge hin, nahm von einem Dorf zum andern immer nur einen mäßigen Anlauf und legte den stundenweiten Weg bis zum Fuß der Windeck in so kurzer Zeit zurück, daß selbst der langmähnige Omar, des Herrn Kurfürsten arabisch Leibroß, ihm den aus Schwalben- und Taubenflügeln geflochtenen Kranz des Siegers im Wettlauf hätte überlassen müssen.

Die Burg Windeck und das am Fuße des Berges gelegene Städtchen Weinheim war das Ziel seiner nächtlichen Promenade. Denn von der rauschenden Weschnitz her, die einen Theil des tiefer liegenden Landes überfluthet hatte, strich ihm ein kalter Nachtwind in's Gesicht, der ihm wenig behagte.

Bevor er sich aber zur Heimkehr wandte, wollte er doch wenigstens dem Burgherrn dort oben, sowie den guten Bewohnern Weinheims ein Zeichen geben, daß ihnen der Gevattersmann Seiner kurfürstlichen Durchlaucht im tiefsten Incognito einen Besuch abgestattet habe; also sprang er, um noch besser gehört zu werden, den halben Aufweg zur Burg hinan und stieß nun dreimal in kurzen Pausen jenen donnerähnlichen Trompeterton aus, der an die Po-

saunen von Jericho erinnert, jenen schrecklichen Nachtschrei der Wüste, welcher meilenweit unter allen ihren lebenden Wesen Schrecken und Todesangst verbreitet und ganze Herden leichtfüßiger Gazellen und Giraffen wie Schafe beim Geheul des Wolfes in die Flucht jagt. In dreifachem Echo gaben die Vorberge des Odenwaldes dem Herrn Kompater seinen afrikanischen Wüstengruß zurück; aber gleichzeitig stimmten auch alle Hunde des volkreichen Ortes ein jämmerliches Geheul an, in das sich das Angstgebrüll der Stiere und Kühe in den Bauernhöfen und die hülferufenden Stimmen der aus friedlichem Schlummer aufgeschreckten Bewohner mischten. Im nächsten Augenblick flammte auf dem Thurme der Windeck ein helles Licht auf, da der Wächter wohl nicht anders glaubte, als daß ein Feind in nächtlichem Ueberfall die Burg berennen wolle, weßhalb er schleunig das Nothsignal in der Pechpfanne anzündete und dann in das Alarmhorn stieß, um den Burgherrn und seine Reisigen von der drohenden Gefahr zu unterrichten. Gleichzeitig schleuderte der besonnene Mann von der hohen Zinne des Luginslands einen brennenden Pechkranz auf den Burgweg hinunter, der dem Herrn Kompater so dicht am linken Ohre vorüberflog, daß er ihm beinahe das wallende Haar seines mächtigen Hauptes versengt hätte.

Diese unvermuthete Beleuchtung seiner Verdienste um des Landes öffentliche Ruhe und Sicherheit bewog ihn

zur sofortigen Rückkehr nach Heidelberg; und so ging's denn nun mit derselben wunderbaren Schnelligkeit wieder heimwärts, mitten durch Schriesheim und Handschuchsheim, wo er an beiden Orten vor dem Rathhaus dem Schulzen und dem Gemeindevorstand zu Ehren seine Adresse in höchst erkennbarer Weise zurückließ. Erst bei Neuenheim mäßigte er seinen Lauf, da es ihm noch zu früh am Morgen dünkte, um schon so bald in das alte Kerkerelend zurückzukriechen, welches er nun vielleicht wieder monatelang zu ertragen hatte.

In seiner einmal geweckten fröhlichen Laune und Freiheitslust dünkte es ihm grade noch Zeit genug, auch der guten Stadt Heidelberg einen Besuch abzustatten und jetzt, wo die Scharwächter beim grauenden Tag in ihre Häuser zurückgekehrt waren, noch einen Gang durch die stillen Straßen der berühmten Musenstadt zu machen, die er so lange nicht gesehen hatte und wo doch so mancher gute Freund und Bekannte von ihm wohnte.

Dichte Nebel ruhten jetzt auf dem Neckar, den er in der Richtung nach dem letzten der Festungsthürme, dem sogenannten rothen Thurm durchschwamm, wo das in Stößen aufgehäufte Flößholz es ihm leicht machte, in der Nähe des neuerbauten großen Zeughauses beim Reithof die niedere Stadtmauer zu überklettern. Bevor er jedoch in die Stadt einschritt, trocknete er sich erst die nasse Haut, indem er sich mehrmals in den Holzspähnen am

Zimmerplatz herumwälzte; dann begann er seinen lautlosen Wandel durch die stille Stadt, die freilich heutigen Tags eine ganz andere ist, wie damals, als sich noch die alte Festungsmauer, welche die eigentliche Stadt von der Vorstadt trennte, vom Burg- und Klingenthor, am jetzigen Paradeplatz vorüber bis zum Neckar herabzog, und das Speyerer Thor mit seinem großen viereckigen Thurm noch die Stelle des späteren Mannheimer Thores einnahm. Auch das Aussehen der einzelnen Gassen und Plätze war ein von dem heutigen ganz verschiedenes; theils wegen der großen alten Bursen oder Kontubernien, worin die Studenten unter Aufsicht ihrer Lehrer lebten und darin Kost und Wohnung hatten; theils wegen der vielen stattlichen adeligen Höfe oder Burgwohnungen, die von den ältesten Familien der Ritterschaft am Rhein und Neckar nach und nach angelegt worden waren, weil viele Glieder derselben die ersten Ehrenämter am kurpfälzischen Hofe bekleideten, so u. A. die Grafen von Leiningen, von Sponheim und von Eberstein; die Bischöfe von Worms und Speyer; die Freiherrn von Euler, von Helmstädt, von Venningen, von Hirschhorn, von Wieser, von Sickingen, von Handschuchsheim, von Bettendorf, von Wambold, von Landschaden, von Steinach, nebst den Prälaten von Maulbronn und Schönau. Hierzu kamen noch die Klöster mit ihren großen, meist durch hohe Mauern abgeschlossenen Höfen und Kreuzgängen; das Kloster der Augustiner, der Franzis-

kaner, der Kapuziner, Dominikaner und Karmeliten mit den Klöstern der schwarzen Nonnen und der Augustinernonnen, welche durch ihre alterthümliche, meist düstere Bauart der Stadt mit den engen winkelichten Gassen ein von dem heutigen ganz verändertes Aussehen verliehen.

Noch stand auf dem Speisemarkt vor der Kirche zum heiligen Geist die vielhundertjährige große Linde mit dem hölzernen Triller darunter; noch hatte die Bergstadt ihr eigenes Burggericht und der Mönchhof seine alte Quartierfreiheit, da ihn kein Stadtknecht mit seinem Stab betreten durfte; und vor der alten Burse am Marktbrunnenthor sprang noch die hohe Fontaine in dem großen Becken von Syenit, dessen Wasser einer Sage nach die Juden, welche Kurfürst Ruprecht der Zweite aus der Stadt vertrieb und ihrer Häuser und Güter beraubte, zur Zeit der großen Pest vergiftet haben sollten, so daß seitdem keine christliche Hausfrau von diesem Brunnen Gebrauch zu machen wagte.

Den Herrn Kompater aber kümmerten alle diese historischen Erinnerungen so wenig, daß ihm seine Promenade durch die menschenleeren Gassen im ersten Grauen des Morgens zuletzt herzlich langweilig wurde. Denn überall waren die Hausthüren und die Fensterläden der unteren Stockwerke geschlossen; und wo er auch seine breite Nase an einen Spalt in denselben legte, roch er nichts als den Wein- und Bierdunst leerer Trinkstuben; oder

sein scharfes Ohr belauschte das Schnarchen eines wackeren Altbürgers, das Schreien eines Kindes, das Krähen eines Hahnes. Um seine Mißlaune zu vermehren, mußte ihn auch noch in der Obernstraße der aus einer Metzig dringende Fleischgeruch sehr zur Unzeit an seine magere Gefangenenkost im Zwinger erinnern, und im Grimm darüber fuhr er mit seinen scharfen Klauen so tief in die Thüre des Metzgerladens, daß die Spuren davon noch lange nachher im harten Eichenholz zu sehen waren.

„Die Gläubigen sind süß, aber die Ungläubigen sind bitter!" brummte der koranfeste Kompater seufzend und schlich gesenkten Hauptes, von einem dunklen Sehnsuchtsdrang seines leeren Magens geleitet, nach der Mittelbadgasse, wo dicht beim faulen Belz an der Stadtmauer der Hirzgarten lag, die berühmteste Studentenkneipe jener Tage.

In der That hatte ihn seine Erwartung, daß er hier noch Gäste und vielleicht für seinen hungernden Magen einen Imbiß finden werde, nicht betrogen. Denn wie er auf seinen weichen Sandalen durch den bedeckten Treppengang in den höher gelegenen Hof eintrat, kam ihm aus dem Fenster der Wirthsstube im Hintergrund ein heller Lichtschimmer entgegen und zugleich roch seine feine Nase ganz in der Nähe den Duft eines Bratens, wie er ihn lange nicht geschmeckt hatte.

„Beim Allah und seinem Propheten! Ich glaube gar, da drinnen verweilen noch Etliche von meinen Feinden,

den Studenten, alle strengen Hattischerifs meines erhabenen Padischah und seiner gelehrten Ulemas zum Hohne!“ dachte der Kompater und ein Blick durch das niedere Fenster bestätigte ihm alsbald seine Vermuthung.

Am hintersten Tisch der großen, vorn ganz dunklen Schenkstube saßen bei einem tief herunter gebrannten Talglicht drei muntere Studenten, Schüler des Sapienz-Collegiums, und tranken aus großen Paßgläsern, allen akademischen Gesetzen gegen das „Uebersitzen“ zum Trotze, den braunen Gerstensaft, den ihnen eine Hebe von robustem Körperbau mit schläfrig verdrossener Miene kredenzte; während ein Vierter, welcher seinem Kleide nach zu schließen ein Baccalaureus der Gottesgelahrtheit war, zwar aufrecht aber fest schlafend an der Wand saß und durch die steife Haltung seines Oberkörpes, sowie durch den elegischen Ausdruck seiner blassen hageren Gesichtszüge der Gegenstand des Spottes und der Neckelust seiner Commilitonen geworden war. Denn sie hatten ihm einen aus Löschpapier gefertigten Lorbeerkranz auf den Kopf gesetzt und eben glückte es auch dem Studenten Luzius aus Amorbach, dem Schläfer einen zusammengedrehten Papierstreifen zwischen die festgeschlossenen Lippen zu prakticiren, ohne daß der Gefoppte darüber erwachte. Als aber Thomas, der Sohn des Amtmanns von Kaiserslautern, das Papier anzünden wollte, sprang Susbeth, die Kellnerin, aus der Einschenke herzu und machte den Studenten auf gut

Pfälzisch bittere Vorwürfe über ihr boshaftes Betragen gegen Einen aus ihrer Mitte, indem sie voll Zornes ausrief:

„Ich leid's nit, daß ihr den Herrn Gunzel anbrennt, auch wenn ihr noch zehnmal klüger und gelehrter seid wie er, der sich jetzt nicht einmal gegen euch wehren kann! Das Faß ist leer, darum macht, daß ihr zu eurer Frau Magisterin heimkommt! Gleich schlägt's vier Uhr und ich armer Studentenpudel will auch meine paar Stündlein Ruhe genießen!"

„Susebethel hat Recht, es ist Zeit zum Abmarsch!" sagte der dritte, Hans Trautmann aus St. Goarshausen am Rhein. „Wach auf, Gunzel, Liebling der Camönen! Bald klopft die rosenfingerige Eos an die Pforte Deiner Dachkammer und Du bist noch nicht einmal mit Deinem feinen Gratulationscarmen fertig, womit Du den heutigen Geburtstag Deiner blauäugigen Muse Virgilie Micyll zu verherrlichen die kühne Dichterstirne hast!"

Bei diesen Worten schüttelte er den blassen Schläfer so lange an den Schultern, bis dieser groß die wasserblauen Augen aufriß, einige unverständliche Worte lallte, aber ohne den energischen Protest der Kellnerin dem Schlummergott alsbald wieder in die Arme gefallen wäre. Diese riß ihm jedoch zornig den papierenen Kranz von der Stirne, wies drohend auf die Thüre und sagte mit der vollen

Entschlossenheit einer gekränkten Jungfrau von fünfunddreißig Lenzen:

„Wenn ihr euch nicht gleich heimpackt, so schütt' ich euch den Schenkkübel über die Köpfe, werf' auch die Rehkeule draußen am Bräuhausbalken, statt sie euch für den nächsten Sonntagsschmauß in Sauer zu legen, in die Mistgrube, und die Frau Försterin von Amorbach kann künftig dem Herrn Söhnchen und seinen Freunden die Schlägel selber braten!"

Diese Drohung wirkte besser als alle Humanitätsgründe und rasch erhoben sich die übernächtigen Gesellen zur Heimkehr, indem sie den Baccalaureus so lange rüttelten, bis er sich vollends ermunterte und sich bereit erklärte, ihnen nach ihrem gemeinsamen Quartier bei der verwittweten Magisterin Schlemmelmann in der Leyergasse zu folgen, bei welcher viele Stipendiaten von dem Sapienz-Collegium Kost und Wohnung hatten.

Hinter ihnen warf Susbeth, wohlbekannt mit der Rückwirkung solcher raschen Entschlüsse, die Thüre zu und überließ es den Studenten, den Weg zur Pforte durch den Hof sich selber zu suchen, worin es noch so dunkel war, daß man kaum die nächsten Gegenstände unterscheiden konnte. Wie sie mit ihrem schlaftrunkenen Kameraden am Brauhaus vorüberschritten, hörten sie im offenen Schuppen desselben ein sonderbares Schmatzen und Schnauben, beachteten es aber nicht weiter, im Glauben, es seien

des Hirzgartenwirths Schweine, die aus ihren Trögen fräßen. Die frische Morgenluft machte alle nüchtern; und als sie jetzt durch die stille Mittelbadgasse heimwärts wandelten, machte Luzius den Commilitonen den Vorschlag, ihrem schönen blauäugigen „Gegenüber" in der Leyergasse zur Feier des heutigen Geburtstages ein Ständchen zu bringen und durch diese zarte Aufmerksamkeit sowohl die holde Nachbarin, wie deren Vater glauben zu machen, sie hätten sich eigens zu diesem Zwecke der Nachtruhe beraubt, ein Vorschlag, der auch den Andern einleuchtete, da sie hierdurch am sichersten der Carcerstrafe zu entgehen hofften, falls ihr Uebersitzen bis zur frühen Morgenstunde dem Rektor wider Vermuthen zur Kunde kommen sollte.

Das Haus der Frau Magisterin Schlemmelmann, worin alle Stuben bis auf eine Kammer an Studenten vermiethet waren und dessen Besitzerin in der ganzen Stadt ebensowohl durch ihre männliche Thatkraft, wie durch ihre böse Weiberzunge bekannt war, lag der Wohnung des berühmten Lehrers der griechischen Literatur, Jakob Micyll, schräg gegenüber, und hatte zur Seite eine hohe Gartenmauer, an welcher sich in einer Vertiefung, unmittelbar vor der Hausthüre des Professors, ein Röhrbrunnen befand, der die Bewohner der Leyergasse mit Trinkwasser versorgte. Vor diesem Brunnen mit den zwei langen eisernen Röhren, welche etwa in Manneshöhe aus der Mauer hervorragten, stand ein halbrunder Steintrog

von beträchtlichem Umfang, aus dem das Wasser durch ein Loch am Boden seinen Abfluß in die Gosse hatte, so daß hier Tag und Nacht ein Plätschern wie von einer Fontaine zu hören war. In dem Steintrog selbst schwammen zwei große durchlöcherte Holzkästen, worin der nahe wohnende Fischer seinen Vorrath an Krebsen und Aalen unter Schloß und Riegel aufbewahrte.

Grade schlug es vier Uhr auf dem Thurme der heil. Geistkirche, da die drei Studenten mit dem Baccalaureus vor ihrer und Micylls Wohnung anlangten und in der ganzen Gasse hörte man Nichts, als das Plätschern des Röhrbrunnens und das Klappern der weiter unten am Flusse bereits in Gang gesetzten Räder der Schönauer Mühle.

Unmittelbar unter dem Fenster des Professortöchterleins stimmten sie sodann in des Morgens heiliger Frühe ebenso unbekümmert um den Wohllaut ihrer Kehlen, wie um den sanften Morgenschlummer der Gefeierten ein damals sehr beliebtes Studentenlied an, das allerdings mehr durch seine lyrisch-sentimentale Melodie, als durch seinen derb wirthshausthümlichen Text zu einer solchen zarten Huldigung, einer so schönen, feinen und hochgebildeten jungen Dame gegenüber geeignet war, was aber die vier Kostgänger der Frau Magisterin in ihrer übernächtigen, sehr wenig gehobenen Stimmung nicht im Mindesten zu kümmern schien.

Das rührende, mit äußerst gefühlvoller, fast schwermüthiger Modulation vorgetragene Lied lautete:

Ach du lieber Stalbruder*) mein,
— — Krauseminte!
Laß' dir dies Gläslein befohlen sein,
Salveie poleie,
Die Blümlein auf der Heiden,
— — Krauseminte!

Er setzt das Gläslein an den Mund,
— — Krauseminte!
Er trank es aus bis auf den Grund,
Salveie poleie,
Die Blümlein auf der Heiden,
— — Krauseminte!

Er hat sein Dinge recht gethan,
— — Krauseminte!
Das unterst, das soll oben stan,
Salveie poleie,
Die Blümlein auf der Heiden,
— — Krauseminte!

Ach du lieber Stalbruder mein,
Wisch einmal herumb, rumb, rumb,
Rumb, widerumb,
Ich bitt' dich all mein Tage drumb,
Wisch einmal herumb!
— — Krauseminte!"

---

*) Ein Stubenbursche.

Schon nach der ersten Strophe war, ohne daß es die Studenten unten bemerkten, langsam eine Gardine im oberen Stockwerk des Micyll'schen Hauses ein wenig zurückgeschoben worden, und der Herr Professor schaute mit einer weißen baumwollenen Zipfelmütze auf dem Kopfe lauschend und spähend durch die kleine Fensterscheibe in die dämmernde Gasse hinunter. Auch in den Nachbarhäusern hüben und drüben thaten sich nach und nach einzelne Läden auf, und verschlafene Gesichter blickten theils neugierig, theils ärgerlich nach der kleinen Sängergruppe, die so ganz zur Unzeit ihren Gefühlen in dieser herzerhebenden Weise Ausdruck verlieh. Da, als eben das letzte „Krauseminte!“ in sanftklagendem Adagio verhallt war, rief plötzlich eine laute Stimme oben in der Gasse:

„Ihr Leut! Ihr Leut! Der Löwe ist da! Rettet euch! Rettet euch!“ —

Obwohl die Sänger und Nachbarn alle den Ruf vernahmen, glaubte doch Niemand etwas Anderes, als daß ein Bewohner der Leyergasse im Aerger über die unwillkommene Störung seiner Morgenruhe die Studenten durch diesen Schreckensruf blos verscheuchen wolle, weßhalb es auch keinem der Letzteren einfiel, früher, als bis es zu spät war, an schleunige Flucht und Rettung zu denken.

Welch' ein Entsetzen ergriff sie daher, als wenige Sekunden später der furchtbare, allen wohl bekannte Kompater in gewaltigen Sätzen mit geschwungenem Schweife

die Gasse herabgesprungen kam, so daß die Studenten, da an ein Aufschließen der Thüre nicht mehr zu denken war, kaum noch so viel Zeit behielten, auf den Brunnentrog gegenüber zu springen und in ihrer Todesangst auf die beiden eisernen Röhren desselben zu steigen, wo sie sich an den Steinen der Mauer und den über diese herüberragenden Aesten eines alten Maulbeerbaumes festhielten.

Wie der Löwe der vier armen todtbleichen Gesellen etwa in halber Mauerhöhe über dem Brunnentrog ansichtig wurde, stand er zuerst eine Weile unbeweglich still, als sei er selber mit sich uneins, ob er im Scherz oder im Ernst mit ihnen anbinden solle. Plötzlich stellte er beide Vorderpranken auf den Brunnenrand und schnappte nun wie spielend mit seinem furchtbaren Gebiß nach den Füßen der auf den Röhren stehenden Jünglinge, die bei dieser entsetzlichen Gefahr ein jammervolles Geschrei ausstießen. Glücklicherweise war der runde Rand des steinernen Brunnentroges so glatt, daß er nirgends mit seinen Tatzen einen festen Standpunkt gewinnen konnte, vielmehr alle Augenblicke ausrutschte und in's Wasser patschte. Aber das Vergebliche dieser Bemühung reizte augenscheinlich seinen Zorn; er setzte den rechten Fuß auf den nächsten schwankenden Fischkasten, erschrack aber sichtlich, als dieser nachgab und er gleichzeitig an dem Gekrabbel der Krebse im Inneren des Kastens merkte, daß derselbe eine Menge lebendiger Wesen von einer ihm ganz unbekannten Spezies einschloß,

eine Wahrnehmung, die seine Neugierde nicht minder wie sein Mißtrauen erweckte, denn er schnupperte scheu und mit einem ganz eignen ängstlichen Schnauben an den Löchern des Kastens herum und vergaß über der Untersuchung des für ihn so mysteriösen Inhaltes einige Minuten lang die Studenten, welche mit Blicken voll Entsetzen und Todesangst jeder seiner Bewegungen folgten.

Dann sprang er mit einem kurzen heiseren Kampfgebrüll auf die andere Seite des Brunnentrogs und wiederholte hier denselben Versuch mit derselben Erfolglosigkeit. Im zornigen Eifer, einen der Studenten mit den Zähnen am Fuße zu packen, tanzte er nun förmlich wie ein Pudel auf den Hinterbeinen vor dem Brunnentrog auf und ab, immer bemüht, auf dem glatten Rand desselben einen sicheren Halt für seine Vorderfüße zu gewinnen, während die armen Jünglinge unaufhörlich um Hülfe riefen und im Augenblick alle Fenster der Nachbarschaft mit schreienden und wehklagenden Menschen besetzt waren. Jedermann sah mit Grausen dem entsetzlichen Moment entgegen, wo der Löwe endlich einen festen Standpunkt auf dem Brunnenrand gewinnen und dann mit ausgestrecktem Halse einen der Unglücklichen am Fuße packen und herabreißen werde. Aber Niemand wußte einen Rath, Niemand hatte den Muth, ihnen zu Hülfe zu eilen. Verzweiflungsvoll riß der wackere Micyll das Fenster auf und schrie sogar in seiner Herzensangst den Kompater auf Griechisch an, seiner ge-

liebten Schüler zu schonen. Gleichzeitig erschien am anderen Fenster die schöne Virgilie im losen Nachtgewand und rang jammernd die Hände; überall erscholl der Ruf „Feuerjo!“ und nun machte auch Frau Schemmelmann erschrocken ihr Kammerfenster auf, erkannte zu ihrem Entsetzen die furchtbare Gefahr, in welcher die ihrer Pflege anvertrauten Jünglinge schwebten, und ein Gott gab es ihr ein, das sie in ihrer Angst das Nämliche that, was einst ihr vielverunglimpftes Ebenbild im grauen Alterthum aus blindem Zorne verübte! Denn wie der schreckliche Kompater jetzt wieder an die Seite ihres Hauses gehüpft kam, goß sie ihm den Inhalt eines gewissen unaussprechlichen Gefäßes auf's breite Denkerhaupt, ja schleuderte ihm sogar den braunglasirten Topf selber so geschickt auf die Nase, daß der Herr Kompater nicht der gewiegte Philosoph aus der Schule des Anaxagoras hätte sein müssen, als den wir ihn bereits aus seinen naturphilosophischen Monologen kennen lernten, hätte ihn nicht diese wunderbare Aehnlichkeit seines Looses mit dem des großen Weisen von Athen von selber zum Nachdenken darüber bringen sollen, wer ihm wohl diese echt sokratische Weihetaufe bereitet habe. — Zuerst schüttelte er ganz zerknirscht seine nasse Mähne und warf dann einen schmerzlich vorwurfsvollen Blick hinauf nach der neuen Xantippe, als ob er sie fragen wolle, was denn eigentlich dieser Regen ohne vorangegangenes häusliches Donnerwetter zu bedeuten habe?

Zum Glück für die Studenten begriff im gleichen Moment die gesammte Nachbarschaft den tieftragischen Eindruck, den die entschlossene That der Magisterin auf den Herrn Gevatter Seiner kurfürstlichen Durchlaucht gemacht hatte! Aus allen Fenstern flogen ihm moderne und antike Töpfe sammt deren Inhalt an den Kopf! Aber den entscheidenden Meisterwurf that doch Jakob Micyll, der dem Löwen sein schweres bleiernes Tintenfaß so sicher auf's Rückkreuz schleuderte, daß das mächtige Thier vor Schmerz und Schrecken einen weiten Satz die Straße hinauf machte, um aus dem Bereich dieser sonderbaren Wurfgeschosse zu kommen. Wie er aber erst die sauere Tinte roch, die der berühmteste Kritiker Deutschlands über sein schuldiges Haupt ausgegossen hatte, erfaßte ihn ein unbeschreibliches Mißtrauen gegen sich selber; und da auch jetzt wieder aus allen Fenstern neue Ströme auf ihn herabregneten, rechts und links steinerne und irdene Geschirre auf's Straßenpflaster niederprasselten, gab's für ihn kein längeres Verweilen mehr in der verwünschten Leyergasse; er stieß zuerst ein jämmerliches, höchst unmännliches Klagegeheul aus, und rannte dann mit eingezogenem Schweife und gesenktem Kopfe so eilig in der Richtung nach dem Burgweg von dannen, als gäbe es nur noch in dem Zwinger des Neuen Hofs ein rettendes Asyl für ihn, als sei dieser Sokrateskelch noch tausendmal bitterer, wie alle Leiden und Kränkungen einer langjährigen Kerkerhaft.

Der Eindruck, welchen dieses angstvolle Ereigniß zu früher Morgenstunde in den Gemüthern zurückgelassen hatte, war wohl bei keinem Bewohner der Leyergasse tiefer und nachhaltiger als bei Jakob Micyll, der noch stundenlang nachher seiner nervösen Aufregung nicht Meister werden konnte, zumal bald die unheimlichsten Gerüchte von des Kompaters nächtlichen Unthaten die Stadt durchkreuzten. Der Löwe sollte nicht blos auf dem Bergheimer Hofe alles Vieh in den Ställen zerrissen haben; es war sogar von Marktweibern aus den nahe liegenden Ortschaften die schreckliche Kunde in die Stadt gebracht worden, zu Handschuchsheim sei der Hirte mit seiner ganzen Familie von dem Kompater getödtet worden, und später wurden auch noch von anderen Orten an der Bergstraße ähnliche Unglücksfälle berichtet.

Den sehr reizbaren und ängstlichen Gelehrten, welchem der Schrecken des eigenen Erlebnisses noch in allen Gliedern lag, regten diese Hiobsbotschaften in einer Weise auf, daß er sogar darüber auch noch die andere frohe Bedeutung des heutigen Tages vergaß, dem er doch schon seit Monaten mit wachsender Sehnsucht und Ungeduld entgegengesehen

hatte. Sein Blut erstarrte, so oft er der schrecklichen Brunnenscene gedachte; er konnte das Bild des Leuen, wie derselbe zornig nach den Füßen der Studenten schnappte, nicht aus seiner Seele verwischen, und alle Augenblicke machte er daher in seiner Herzensangst das Fenster seiner Studirstube auf, um zu sehen, ob nicht ein neues Unheil im Anzug sei. Der Erbfeind seines friedlichen Gelehrtenlebens, der Hypochonder, war einmal wieder in seiner vollen Stärke bei ihm erwacht; und zuletzt mußte ihn auch noch bei seiner ängstlichen Gewissenhaftigkeit der Zweifel befallen, ob ihm nicht seine Pflicht als Lehrer der Hochschule gebiete, ohne Säumen in's Schloß hinaufzueilen, den Herrn Kurfürsten um eine Audienz bitten zu lassen und Seiner Durchlaucht zwar mit allerschuldigster Submission, aber doch auch mit allem Freimuth eines getreuen Unterthans die Gefahr darzulegen, welche der fernere Aufenthalt des Löwen auf dem Schlosse bei so ungenügender Bewachung der Stadt und dem Land bereite, da ein so wildes Thier weder an einen friedlichen Musensitz, noch in die Nachbarschaft wehrloser Bürger gehöre. Bald war der schüchterne Gelehrte von der moralischen Nothwendigkeit dieses dreisten Unterfangens so innigst durchdrungen, daß es für seine scrupulöse Denkart keine weitere Rücksicht mehr gab. Denn wo bei Micyll das Wohl seiner Nebenmenschen und gar das seiner geliebten Schüler in Frage kam, hörte für ihn jedes andere Bedenken

auf und der ganze Mann trat dann mit seiner ruhig entschlossenen Haltung für die von ihm als gefährdet erkannte Sache des Rechtes und der Ordnung in die Schranken.

Also öffnete er rasch die Spinde, worin er den rothen Hut und Mantel, die Zeichen seiner akademischen Würde, neben seinem violettfarbenen Staatskleid aufbewahrte, und in wenigen Minuten stand er, zum „Audienzgang" aufs Schloß gerüstet, das lange spanische Rohr mit dem Silbergriff in der Hand, in seinem Zimmerchen, und hatte auch die güldne Gnadenkette nicht anzulegen vergessen, die ihm der hochselige Kurfürst Friedrich der Zweite bei Einweihung des Sapienz-Collegiums vor zehn Jahren verehrte, als Anerkennung der Verdienste, welche sich Micyll durch Abfassung der Statuten zu dieser gelehrten Anstalt erworben hatte.

Eben im Begriff, die Treppe hinabzusteigen, kam ihm seine Tochter Virgilie entgegen, die nicht wenig erstaunt war, den Vater schon so frühe in vollem Ornat zu sehen, da doch heute weder Senatssitzung war, noch auch sonst eine akademische Feier im Dionysianum stattfand. Auf ihre verwunderte Frage nach dem Grund dieses solennen Anzugs unterrichtete er sie, noch immer sehr aufgeregt, von seiner Absicht, dem Herrn Kurfürsten dringende Vorstellungen wegen des Löwen zu machen, um Stadt und Hochschule von dieser steten Gefahr zu befreien; worüber die schöne Tochter in noch größeres Erstaunen gerieth, da sie die

Schüchternheit ihres Vaters kannte, sowie dessen übergroße Aengstlichkeit im Abwägen der ihm von Amtswegen zukommenden Funktionen, indem er sich niemals in eine Sache mischte, die nicht seinen Pflichten als Lehrer der Hochschule und Mitglied des akademischen Senates entsprach.

Ganz überrascht sagte sie daher:

„Zählt denn aber der Kompater nicht zum Hofgesinde, lieber Vater? Weder die städtische Obrigkeit, noch die Universität hat ihm daher meiner Ansicht nach das Mindeste zu verbieten, seine Aufführung geht vielmehr allein den Herrn Kurfürsten, oder dessen Stellvertreter, den Herrn Marschalk von Venningen etwas an.“

„Per deum! Du hast Recht, daran dacht' ich wahrlich nicht!“ stotterte Micyll ganz bestürzt über seine voreilige Einmischung in fremde Dinge, die er zu allem Glück noch nicht ausgeführt hatte. „Der Löwe steht ebensogut unter der unmittelbaren Jurisdiction Seiner kurfürstlichen Gnaden, wie jeder andere, zum Hofe gehörende Diener; ja, man kann ihn sogar gewissermaßen als einen Freigelassenen betrachten, da es Serenissimus nicht gefallen hat, ihn schärfer bewachen zu lassen; ein Freigelassener aber steht auch später noch nach dem römischen Rechtsbegriff unter dem ausschließlichen Patronat seines ehemaligen Herrn.“

„Aber was bedeuten denn eigentlich die vielen grünen Birken- und Fichtenreiser unten in der Hausflur?“ fragte

er zerstreut. „Es war ja, wenn ich nicht irre, dein eigner ausdrücklicher Wunsch, daß dein heutiges Wiegenfest in aller Stille gefeiert werde?“

Virgilie lächelte über die große stadtkundige Zerstreutheit ihres Vaters, der über der Schreckensscene am frühen Morgen und dem beabsichtigten Audienzgang die eigentliche festliche Bedeutung des heutigen Tages ganz und gar vergessen hatte. In ihrer überseligen Stimmung glaubte sie sich schon eine kleine Neckerei mit ihm erlauben zu dürfen, daher versetzte sie mit wichtiger Miene, wobei sie ihn aus den strahlenden Augen schalkhaft geheimnißvoll anblinzelte:

„Ei, Väterchen, es gibt ja heute wirklich Besseres zu feiern, als meinen Geburtstag! Heute schmück' ich vielmehr das Haus zu Deinem eignen schönsten Ehrentag, wie er gewiß nur höchst selten einem akademischen Lehrer von Gott geschenkt wird, der sein ganzes Leben der Bildung und Erziehung der Jugend weihte!“

„Du willst sagen . . . oder vielmehr, es ist Deine Meinung . . . aber warum redest Du denn eigentlich in lauter Metaphern und Anspielungen zu mir, liebe Tochter?“ stotterte Mieyll, und immer mehr drückten seine Blicke, seine Mienen die Zerstreutheit seines Geistes aus. „Mein schönster Ehrentag? Wart' doch mal, wie ich dies zu verstehen habe? Welches bedeutsame Ereigniß meines vergangenen Lebens jährt denn eigentlich mit dem heutigen

fünften Mai? Meine Magister-Promotion zu Wittenberg? Aber die fiel ja in den Herbst Zweiundzwanzig? — Oder meine Berufung an die Frankfurter Lateinschule? Aber das war ja im Spätsommer anno Vierundzwanzig. — Oder meine Vokation zum Professor der griechischen Literatur an die hiesigen Hochschule? Aber die geschah ja genau am Tage Thomä Siebenundvierzig, da wir den strengen Winter hatten, in welchem deine selige Mutter, meine unvergeßliche Gertrud, den schweren Fall beim Glatteis vor dem Haus zur „grünen Thür“ zu Frankfurt am Main that.“

„Sind denn aber die äußeren Würden und gelehrten Ehrentitel, wie Magister, Doktor, Dekan und Rektor, der höchste Ruhm und Lohn eines pflichtgetreuen vorzüglichen Lehrers?“ rief Virgilie strahlend. „Oder ist's nicht vielmehr das seltene Glück, einen reichbegabten geliebten Schüler zur eignen Höhe des Ruhmes und Talentes herangebildet zu haben? O Väterchen, wie Du heute wieder einmal zerstreut bist, heute, wo wir doch mit Deinem Lieblingsdichter jauchzen können:

Et ture et fidibus juvat
    Placare et vituli sanguine debito
Custodes Numidae deos,
    Qui nunc Hesperia sospes ab ultima
Caris multa sodalibus,
    Nulli plura tamen dividit oscula,

Quam dulci Lamiae, memor
Actae non alio rege puertiae,
Mutataeque simul togae.
Cressa ne careat pulchra dies nota.*)

War es nun ihre reine untadelhafte Aussprache des Lateinischen, oder war es das Entzücken, welches der rhythmische Wohllaut dieser horazischen Strophe in ihm erweckte, des gelehrten Vaters zerstreute Miene verklärte sich mit Einmal bei diesem glücklich gewählten Citat des gelehrten Töchterleins zur seligsten Freude und frohbewegt rief er aus:

„Ah, nun kenn' ich das Fest, zu welchem Du das Haus mit Deinen Kränzen und Blumen heiter schmücken willst! Aber nicht blos für mich, sondern auch für Dich,

---

*) So dankt nun für der Götter Hut
Mit dem gelobten Farrenblut,
Mit Weihrauch und dem Klang der Saiten,
Daß aus den ungemess'nen Weiten
Des Abendlandes unversehrt
Uns Numida zurückgekehrt.
Er küßt so zärtlich die Gefährten,
Und Lamia den vielbewährten
Vor allen andern, eingedenk:
Daß er der Toga Weihgeschenk
Mit ihm empfing, und daß die Stunden
Der Jugend ihnen sind entschwunden
In Eines Führers Zucht. — Es mag
Ein weißer Strich den schönen Tag
Bezeichnen, u. s. w.

ja für die gesammte Hochschule ist dieser Tag ein Fest hoher Freude; der Tag, an welchem endlich unser Lotichius in Heidelberg eintrifft, um fortan in unserer Mitte zu leben und zu wirken, eine neue Zierde der Universität, nachdem ihn Gott endlich glücklich von seiner bösen Krankheit wieder genesen ließ."

Virgilie sagte:

„Damit er sich gleich heimisch bei uns fühlt, habe ich ihm unsere Frankfurter Möbel, die er gewiß noch alle kennt, in die Gaststube gestellt: der Mutter Spinett, den braunen Lederstuhl und den Schreibpult, an dem er als Knabe seine häuslichen Schulaufgaben ausarbeitete und von welchem Du ihm so manchmal die kleine Lampe wegnahmst, wenn Dein fleißigster Schüler in der Lateinschule zu Frankfurt gegen Dein Verbot bis in die späte Nacht hinein über dem Homer oder Cicero saß."

„Es war sein einziger Ungehorsam und Du hast Recht, Virgilie, daß es mein schönster Ehrentag ist, den wir heute feiern," sagte Micyll gerührt. „Ein solcher Schüler wiegt ein ganzes Leben voll Mühen und Lehrernoth auf, woran es auch mir wahrlich nicht gefehlt hat! Um vier Uhr also wird er mit Johannes Hagen von Mosbach eintreffen, wo sie ihr letztes Nachtquartier gehalten haben? Ei, da bin ich ja wirklich ein Bischen vorzeitig in den Ornat geschlüpft; aber dafür soll jetzt auch die ganze Stadt den eitlen Micyll sehen, wie er

sich schon in aller Frühe zu seinem Ehrentag herausschmückte, zu dem ihn der Löwe mit seinem Gebrüll aufgeweckt hat. Mir ist so froh und selig zu Muth, daß heute doch an kein rechtes Studiren zu denken ist! Daher will ich lieber zu meinen Schülern in's Augustinerkloster gehen und ihnen ankündigen, daß sie, anstatt in den dumpfen Lehrsälen zu sitzen, unter Aufsicht meines Kollegen Eisner unserem neuen Professor der Medicin und Botanik auf der Straße nach Neckargemünd entgegenziehen, um ihm in lautem Vivatruf den Willkommgruß des Sapienz-Collegiums darzubringen. Wie ich meinen Lotichius kenne, wird ihn ein solcher Empfang mehr erfreuen, als wenn man bei seinem Einzug mit allen Glocken läutete und die Karthaunen im dicken Thurm ihre Salutschüsse in's Thal herabdonnerten."

„Aber Du vergißt ganz, lieber Vater, daß er ausdrücklich geschrieben hat, er wünsche die ersten Tage seines hiesigen Aufenthaltes in aller Ruhe und Eingezogenheit zu verleben," versetzte die Tochter zögernd, da es ihr selber genug Ueberwindung kostete, dem Vater seinen schönen Plan durch diesen Einwand zu verderben. „Gewiß fühlt er sich noch immer angegriffen von der langen schrecklichen Krankheit dieses Winters."

„Ach, was wißt ihr Frauen davon, was einen akademischen Lehrer bei seinem Eintritt in's neue Amt am meisten erhebt und ermuthigt, die freudige Begeiste-

rung junger Gemüther, die ihm mit Vertrauen und Liebe entgegenkommen!" sagte Micyll lebhaft. „Er soll ja auch seine volle Ruhe haben; und Du selber wirst am Besten wissen wie Du dem Freund Deiner Kindheit, bis er sich sein eigenes Losement eingerichtet hat, den Aufenthalt bei uns so angenehm als möglich machen willst. Schreibt doch Daniel Stibar ausdrücklich, er erwarte das Beste für unsern theuren Reconvalescenten von Deinem heiteren Wesen, da Lotichius selbst in seinen wirren Fieberphantasieen zuweilen Deinen Namen gerufen habe. Da haben wir's wieder! Man braucht nur diese Saite Deines Gemüthes anzuschlagen und gleich treten dem weichherzigen Jungfräulein die hellen Thränen in die Augen."

Hastig, um nicht selber der nämlichen Schwäche zu verfallen, drückte er einen väterlichen Kuß auf ihre Stirne und ging dann so eilig die Treppe hinunter und zum Hause hinaus, daß er nicht einmal den Freundinnen der Tochter einen Blick schenkte, weder der schönen blonden Charitas Ehem, noch der munteren Walburg Xylander, noch der braunäugigen Klara Craft, die emsig in der Hausflur mit der Anfertigung der Kränze und Laubgewinde beschäftigt waren, mit denen Virgilie dem erwarteten Freunde zu Ehren nach der heiteren Pfalz gastfreier Sitte des Hauses Pforte und Stubenthüre schmücken wollte.

Von dem freudigen Vorgefühl des langersehnten

Wiedersehens gehoben, schritt Micyll durch die Gassen der Universitätsstadt, und überall grüßten die Leute ehrfurchtsvoll den berühmtesten Lehrer der Hochschule, den Alt und Jung kannte und von dem sich bereits alle Welt die wundersame Mähr mittheilte, er habe ungeachtet seiner schwächlichen Constitution und seines, nach Gelehrtenart ängstlichen Wesens den gewaltigen Löwen des Schlosses durch seine muthige Entschlossenheit in die Flucht gejagt.

Als er auf den Schreibershof kam, sah er einen dichten Menschenhaufen, Männer und Frauen aus der Nachbarschaft, die von ihren Geschäften weg hierher gelaufen waren und sich gerade lebhaft über ein wichtiges Ereigniß unterhielten. Dabei blickten alle neugierig zum Schlosse hinauf, und auf Micyll's Befragen, was es gäbe, erzählte ihm ein Altmeister der Bäckerzunft, gleich werde oben im Graben hinter'm Zeughaus auf Befehl des Herrn Kurfürsten der Löwe von den sechs besten Scharfschützen der Besatzung arquebüsirt, zur Strafe für seinen nächtlichen Ausbruch aus dem Zwinger des Neuen Hofs und um ferneres Unheil von der Bürgerschaft und den Schloßbewohnern abzuwenden.

„Das wolle Gott verhüten, daß das schöne königliche Thier eines so grausamen Todes sterbe!“ stammelte der Professor, auf den diese Nachricht einen geradezu erschütternden Eindruck machte, so daß weder der Bäckermeister, noch die andern umherstehenden Personen wußten, wie sie

sich dieses lebhafte Mitleid des gelehrten Herrn mit dem wilden, von allen Leuten gefürchteten Kompater erklären sollten.

„Dem unnützen Fleischfresser geschieht nur sein Recht, Eure Wohlgelahrtheit!“ sagte der Flickschneider Widder. „Täglich verschlingt das wilde Beest zwölf Pfund vom besten Ochsen- oder Hammelfleisch, wo in einer armen Bürgersfamilie, die doch jederzeit Christum vor Augen und im Herzen hat, kaum alle Woche einmal ein Pfund mager Kuhfleisch abgesotten wird!“

„Was brauchen wir zu den lüderlichen Studenten, die uns Nachts die Fensterläden ausheben und auch sonst Unfug genug treiben, noch einen Löwen, welcher die Bürgerschaft allnächtlich durch sein Gebrüll aus dem Schlafe aufschreckt!“ rief des Baders böse Sieben. „Käm's auf mich an, müßt' mir der afrikanische Schwellkopp an Bilsenkraut verrecken!“

„Herr Magister in den freie Künste, hat doch schon der Prophet Amos in seinen Todesängst ausgerufe: der Löb brüllt, wer sollte sich da nit ferchte!“ sagte Schmuhlche, der Trödler aus der Judengasse.

Aber Jakob Micyll hörte schon nicht mehr auf diese und andere Aeußerungen des allgemeinen Volksunwillens über den armen Kompater; denn schnell war sein Entschluß gefaßt, auf's Schloß zu eilen, um dem Herrn Kurfürsten eindringliche Vorstellungen gegen die beabsichtigte blutige Execution zu machen

und um Gnade für das schöne Thier zu bitten, das sich ja im Grunde keines anderen Verbrechens schuldig gemacht hatte, als daß es die Unachtsamkeit seines Verschließers zu einem Excurs nach Löwenart benutzte.

Rasch, und ohne jetzt lange ängstlich darüber nachzugrübeln, wie der Fürst diesen dreisten Schritt seines gelehrten Freundes aufnehmen möge, eilte der Professor die Burggasse hinauf, am sogenannten kurzen Buckel und dem Hasengarten vorüber, und lief so schnell den Burgweg hinan, daß er ganz athemlos am Schloßthor anlangte, wo wiederum viele Leute aus der Stadt, Bürger und Studenten, versammelt waren, alle begierig, dem blutigen Schauspiel im Schloßgraben anzuwohnen. Aber die beiden wachehaltenden Hatschiere verwehrten Jedermann den Eintritt, da der Kommandant strengen Befehl gegeben hatte, Niemand einzulassen, der nicht in's Schloß gehöre. Den Professor in seinem Ornate dagegen ließen die Wachen, als er ihnen erklärte, daß er den Herrn Kurfürsten selber sogleich in einer wichtigen Angelegenheit sprechen müsse, ungehindert passiren, und so gelangte Michll in den inneren Schloßhof, den er seit vergangenem Herbst nicht mehr betreten hatte.

In seiner Aufregung und Erhitzung in Folge des eiligen Ganges den steilen Burgweg herauf, beachtete er kaum die merkwürdige Veränderung, welche seit seinem letzten Hiersein mit dem schönen Fürstensitz vorgegangen

war, wo seit dem Eintritt der besseren Jahreszeit mehrere hundert Erdarbeiter, Maurer und Steinhauer damit beschäftigt waren, den felsigen Boden auf der Ostseite des Schloßhofes zwischen dem Ludwigs- und Friedrichsbau abzunehmen, um die Fundamente und Kellergewölbe für den neuen großartigen Prachtbau herzustellen, welchen Otto Heinrich auf diesem Platze zu errichten beschlossen hatte. Der ganze, von den Palästen und Bauten der früheren Kurfürsten eingeschlossene Raum bot daher, wohin man auch schaute, das Bild einer einzigen großen Verwüstung dar. Nur ein Brettergatter trennte den Weg zum Ruprechtspalast, der Wohnung des Kurfürsten, von dem eigentlichen Bauplatz, von welchem zahlreiche Fuhrleute auf zweiräderigen Karren die ausgegrabene Erde fortschafften, während schon die Steinmetzen auf dem östlichen Burgwall die Quaderblöcke von Heilbronner Sandstein zurichteten, welche das Fundament des künftigen Schloßbaues bilden sollten. Schon blickte man in tiefe, in den lebendigen Fels gehauene oder gesprengte Gewölbe hinein; schon war der nördliche Flügel des Ludwigbaues theilweise abgerissen worden, um dem neuen Palaste Platz zu machen; aber Michll hatte jetzt, wie gesagt, weder Sinn noch Muße, dem bunten und emsigen Treiben im Hofe eine mehr als flüchtige Aufmerksamkeit zu widmen; denn grade sah er in der Halle der Hauptwache auf der Südseite des Hofes die sechs Scharfschützen ihre Hakenbüchsen laden und bei

ihnen stand die ihm wohlbekannte breitschultrige Gestalt des Herrn Jagdmeisters von Bettendorf im grünen goldgestickten Jagdrock, welcher persönlich das Laden der Feuerröhren überwachte.

Ohne Aufenthalt eilte er daher die gewundene Stiege des Treppenthurms hinan und traf im Korridor der ersten Etage den dienstthuenden Edelknaben, welcher ihm sagte, daß der neue, jüngst aus Brabant angelangte Baumeister, Alexander Colins, beim Herrn gerade jetzt in der Audienzkammer anwesend sei, um für den künftigen Schloßbau die nöthigen Befehle zu empfangen.

„Junker Gemmingen, mir brennt schier der Boden unter den Füßen, also meldet mich unverweilt Seiner kurfürstlichen Gnaden zur unterthänigsten Reverenz,“ sagte der Professor, indem er sich mit einem Tuche den Schweiß von der hohen kahlen Stirne wischte, die nur noch von wenigen dünnen grauen Haarstreifen bedeckt wurde.

Der freundliche Page im weißseidenen Wamms mit blauen Puffen verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor dem berühmten Lehrer der Hochschule, dem auch er den besten Theil seiner klassischen Bildung verdankte, und sagte dann, indem er Micyll bedeutsam mit der Hand winkte, mit auffallend lauter Betonung der Stimme:

„Herr Magister Micyll, es ist mir wirklich nicht erlaubt, Euch anzumelden, Seine Durchlaucht will jetzt mit Herrn Colins allein sein, ah, Herr Magister Micyll,

wie Ihr erschöpft seid, nehmt doch einstweilen Platz auf dieser Polsterbank, Herr Magister Micyll!"

In der That erreichte der schlaue Junker mit dieser lauten Rede seinen Zweck; denn schon im nächsten Augenblick that sich von Innen die Thüre auf und auf der Schwelle der Audienzkammer erschien im braunsammtenen kurzen Leibrock, ein großes schwarzes Barett auf dem Haupte, die untersetzte graubärtige Gestalt des erlauchten Herrn Kurfürsten, welcher den Namen des ihm so werthen Gelehrten nicht sobald draußen auf dem Korridor gehört hatte, als er auch schon nachsehen wollte, ob es wirklich Micyll sei, den der Page so bestimmt abwies. Da er ihn erblickte, streckte er ihm sogleich beide Hände zum Willkomm entgegen und sagte mit der die Herzen aller Menschen gewinnenden Freundlichkeit seines schlichtbürgerlichen Wesens:

„Ah, unser lieber Magister Micyll! Nur immer näher, für die Musen und ihre Jünger steht diese Pforte allezeit offen, das hättest Du wissen sollen, kleiner Hans, nur herein, Sapienz, ich mache Euch da gleich mit dem Baumeister und Bildhauer des neuen Palastes bekannt, Meister Alexander Colins aus Mecheln, auch ein trefflicher Poeta, nur daß er seine Carmina nicht wie Ihr aus erhabenen Metaphern, lieblichen Worten und kunstvollen Metren auferbaut, sondern aus Marmor und Mauersteinen mit eisernen Klammern und granitener Unterlage."

Aber Micyll, der noch immer an Nichts weiter als

an die Rettung des schönen Thieres dachte, hörte kaum auf diese gnädige Begrüßung seines fürstlichen Gönners, schenkte auch dem jungen fremden Künstler im feinen niederländischen Hofkleid nur einen flüchtigen Gruß und stotterte ganz verwirrt und erregt:

„Ach, gnädigster Herr Kurfürst — endlich kommt er, Eurem hohen ehrenvollen Rufe gehorsam — unser trefflicher Lotichius, und schon laden sie unten im Hofe ihre Büchsen, um ihn zu erschießen — den armen Kompater mein' ich! — Gnade, Durchlaucht, Gnade! Es ist mein liebster, mein glänzendster Schüler, daher wolle Gott verhüten, daß an diesem Tage unseres frohen Wiedersehens so edles seltenes Blut vergossen werde! Erinnert Euch doch nur daran, welche Freude Ihr selber so viele Jahre lang an ihm hattet; wie er die Zierde Eueres hohen Hofes, die respektvolle Admiration der ganzen Stadt war und wie das Landvolk allsonntäglich in hellen Haufen auf's Schloß geströmt kam, um mit Eurer gnädigsten Erlaubniß dieses Mirakel von einer Bestie zu sehen, zu bewundern!"

„So kommt endlich Lotichius!" rief der Fürst hocherfreut, wiewohl er diese willkommene Botschaft weder mit Micyll's angstvoller Aufregung, noch mit dessen Theilnahme an dem Loose des zum Tode verurtheilten Löwen zusammenreimen konnte. Auch hörte der gute Professor in seiner Zerstreutheit nicht einmal auf den frohen Aus-

ruf Ottheinrichs, sondern fuhr noch dringender und erregter fort:

„Bedenkt auch, gnädigster Herr, wie viele vornehme Standespersonen und berühmte Gelehrte schon von weither zu uns gereist kamen, einzig in der Absicht, ihn zu sehen, das Unicum lebendiger leonischer Berühmtheit in ganz Europa! Und ist nicht der Löwe von Altersher das heraldische Sinnbild im glorreichen Wappen Eures hohen Hauses gewesen? Ja, kann man ihn nicht gewissermaßen den vierfüßigen Alterego aller tugendhaften Regenten und gekrönten Häupter unter den Geschlechtern der Menschen tituliren?“

„Ah, nun versteh' ich Euch erst, lieber Micyll!“ sagte Ottheinrich lächelnd. „Ihr wollt, daß ich den gottlosen Rebellen pardonnire, der mir Stadt und Land in Alarm versetzt?“

„So ist's, gnädigster Herr, dieses kühne Unterfangen führt mich gradewegs in eiligem Laufe vor Euer hohes Angesicht!“ sagte Micyll, ohne in seinem Eifer den gutmüthigen Spott zu bemerken, der bei jener Frage des Fürsten Miene verzog. „Herr Colins! Als berühmter Künstler und Bildner herrlicher Statuen nach antikem Muster bitt' ich Euch inständigst, helft mir dem schönen, zum Tode verurtheilten Löwen bei Seiner kurfürstlichen Gnaden Schonung erwirken! Gewiß saht Ihr zu Venedig

den berühmten Löwen von Marathon, welchen die tapferen Venetianer als glänzende Siegestrophäe nach ihrer Hauptstadt entführten? Ah, Meister Colins, ich sage Euch, der unsrige ist, was Stärke und furiose Schönheit anbelangt, ein würdiger Enkel dieses alten Marathonlöwen!"

„Ein lebendiger Löwe hier im Schlosse?" rief der junge Künstler freudigst überrascht. „Dann hätten wir ja gleich das Modell zu den zwei, mit Männern kämpfenden Löwen, welche nach dem Entwurf unseres großen Meisters in den Seitenflächen der Attika über dem Hauptportale in erhabener Arbeit angebracht werden sollen!"

„So wäre der Tagdieb also wirklich noch zu etwas nütze in der Welt!" rief Ottheinrich mit der frohen Miene eines Mannes, dem man von einem mißrathenen Pflegesohn die erste gute Neuigkeit überbringt. „Wohlan denn, so will ich mit Luther sprechen: die Gnade ist viel mächtiger als die Sünde, und ihm verzeihen!"

Nach diesen Worten öffnete er die Thüre und sagte zum Pagen draußen:

„Gemmingen, spring' hinunter zu Deinem Ohm Bettendorf und sag' ihm, der Kompater sei pardonnirt, weil unser lieber Magister Micyll heute kein Blut sehen kann. Man soll den Uebertreter von Kaiser Maximiliani Reichsgesetz wider den Landfriedensbruch einstweilen in den eisernen Bauernkäfig sperren, die sechs Scharfschützen

aber sollen demungeachtet ihre Salve unten im Schloßgraben abgeben, zur Beruhigung meiner guten Residenzbürger und damit dem alten Symbolum unseres Hauses auch jetzt wieder seine Ehre widerfahre: Fiat justitia pereat mundus!“

Schon vergoldete die Abendsonne mit ihren Strahlen die Berge und Wälder, welche das Thal von Heidelberg auf beiden Seiten des Neckars und im Hintergrund einschließen, und die runden, in Blei gefaßten Scheiben der hohen gothischen Fenster des kurfürstlichen Schlosses gaben in blitzendem Widerschein mit den Wellen des Stromes um die Wette der scheidenden Tageskönigin ihren letzten Gruß zurück; da endlich hörte man aus der Ferne den fröhlichen Gesang der von Neckargemünd heimkehrenden Studenten, und alsbald lief Alt und Jung neugierig am Oberthor zusammen, indem die Kunde von der Ankunft eines neuen Professors schon bis heraus in die Vorstadt gedrungen war, hier, wo doch meist nur arme Leute wohnten, die sich mehr um des Lebens tägliche Nothdurft, als um die Blüte der Universität und deren gelehrte Koryphäen zu kümmern pflegten.

Dennoch lag dieser Schaulust bei vielen nicht bloße Neugierde, sondern ein tieferes, mit allen ihren Lebensgewohnheiten verbundenes Interesse zu Grunde, da es selbst der ärmste Bürger instinktartig begriff, daß ein großer Theil seiner materiellen Existenz mit dem Gedeihen

der Hochschule auf's Innigste verknüpft war, weßhalb auch jedes außergewöhnliche Ereigniß seine persönliche Antheilnahme erweckte. So kam es, daß die Namen berühmter Professoren, deren gelehrtem Ruf die Universität erhöhte Frequenz und Blüte verdankte, in der niedersten Hütte ebenso bekannt waren, wie der des Herrn Kurfürsten und seiner einflußreichen Räthe; ja, für den rechten erbgesessenen Bürger der Universitätsstadt war der fremde Lehrer der Hochschule von dem Kurfürsten und seiner Regierung nicht blos der Studenten wegen aus weiter Ferne hierher berufen worden, sondern auch um den gewerblichen Flor der Stadt immer mehr zu heben und dem Kaufmann, dem Schenkwirth, dem Kostgeber und Hausbesitzer, und wer sonst von der Anwesenheit einer recht zahlreichen Studentenschaft Vortheil hatte, also so ziemlich allen Bewohnern der Stadt vom Herrn Bürgermeister auf dem Rathhaus bis zur Waschfrau im Küchengäßchen, ihren Nahrungszweig immer grün zu erhalten. Darum war es von Altersher in den bürgerlichen, der Wissenschaft fernstehenden Kreisen Sprachgebrauch, auch hier von „unserem" Micyll, „unserem" Morsheimer, „unserem" Erast, „unserem" Xylander, „unserem" Tremellius, „unserem" Olevian, und wie alle die berühmten, von Ottheinrich und seinem Vorgänger berufenen Lehrer der Hochschule heißen mochten, zu reden, ohne daß der wackere Gevatter Seifensieder oder Wurstmacher sonst weiter da-

nach fragte, in welchem Theile der Wissenschaft besagter „Unsere“ als Stern erster Größe excellirte, welche Fakultät ihm ihren erhöhten Ruf im Ausland verdankte.

Obwohl die schaulustige Menge weder den Namen Lotichius, noch dieses Namens künftige Bedeutung für die Hochschule kannte, war ihr doch schon der Umstand, daß das ganze Sapienz=Collegium zu seiner festlichen Einholung bereits am Mittag ausgezogen war, Beweis genug, der neue Professor müsse jedenfalls ein Mann von großer Gelehrsamkeit und Berühmtheit sein. Prangte doch auch das Haus Micylls, in welchem der Ankömmling sein Absteigquartier nehmen sollte, im Festschmuck grüner Laubkränze, gewunden von einigen der feinsten Jungfrauen aus der Stadt; war doch Micyll selber schon zweimal in vollem Ornat am Oberthor gesehen worden, wie er voll Ungeduld nach dem sehnlichst erwarteten Gast ausschaute; kein Wunder daher, daß sich beim Ruf: „Sie kommen!“ schnell alle Fenster aufthaten und auch viele Bürgersleute den Studenten neugierig auf der Straße nach Schlierbach entgegenzogen.

Bald kam es auch in der That wie ein wandelnder Wald junger grüner Birken auf der staubigen Landstraße dahergewogt; denn jeder Student trug einen schlanken Birkenzweig und dazwischen blitzten die blanken Schwerter der dem Zuge voranschreitenden Senioren und Marschälle im Abendgolde, was im Verein mit dem fröhlichen Ge=

sang aus hundert frischen Jünglingskehlen einen ebenso heiteren als festlichen Eindruck gewährte. Zwar von dem Wagen, in welchem die beiden Reisenden saßen, sah man in dem lärmvollen Gewimmel nur zuweilen die Köpfe der Pferde; und die aus der Stadt herausströmenden Schaaren von Studenten und Bürgersleuten vermehrten noch die bunte Verwirrung, in der sich der eigentliche Zug der Sapienzschüler mit dem neuen Lehrer in ihrer Mitte nur langsam vorwärts bewegen konnte. Das Lied, welches die Studenten sangen und das sie nach jeder Strophe durch ein hundertstimmiges Vivat auf den Poëta clarissimus et Medicus peritissimus Petrus Lotichius Secundus unterbrachen, lautete:

Frisch auf, Studenten allesam!
Eur Gschicklichkeit und guter Nam
Thut aller Welt gefallen:
In Höfen, Städten weit und breit
Man euch ehrt und liebt jederzeit
Vor vielen andern allen.

Frisch auf, edle Studentenschaar!
Eur Glück blüht und wächst alle Jahr,
Schlägt aus allen Kummer und Sorgen.
Eur angewendt Arbeit, Fleiß und Müh
Ist unbelohnt blieben nie,
Was heut nicht gschehn, g'schiecht morgen.

Frisch auf, edles Studentenblut,
Eur fleißigr, fröhlichr, freudigr Muth

Viel Ruhm und Preis euch bringet.
Eurs Raths, Verstands kann keinr entbehrn,
Endlich kommt ihr zu hohen Ehrn,
Nach dem ihr strebt, euch glinget.

Frisch auf, Studenten ehrenwerth,
All Nation auf dieser Erd
Euch hoch und werth thun halten.
All Regiment und Polizei
Fried, Freud, Handthierung vielerlei
Mit euch werden erhalten.

Frisch auf, Studenten allzugleich!
In allen Landn und Königreich
Es euch vielmal gelücket.
Empor schwebt d' Feder ehrenwerth,
Den Ruhm sie bhält: verständig Glehrt
Sind noch nie unterdrücket.

Gerade läutete die Vesperglocke der nahen St. Jakobskirche und die der anderen Gotteshäuser der Stadt den Abendsegen, als die fröhliche Studentenschaar, ohne ihren Gesang zu unterbrechen, mit der von zwei Odenwälder laubgeschmückten Bauerngäulen gezogenen offenen Karrete, worin Lotichius und Hagen in ihrem schlichten Magisterhabit saßen, durch das Oberthor einzog, begafft von Hunderten von Zuschauern, von denen viele dem neuen Professor ihren Willkommgruß zuwinkten, ohne noch zu wissen, welcher von den beiden jungen Männern der Rechte sei, der mit dem blühenden Antlitz voll Lebens-

muth und frischer Gesundheit, oder der ihm zur Seite sitzende blasse Mann mit den gebräunten eingefallenen Zügen, dem man es an seiner leidenden Miene ansah, welche Anstrengung es ihn kostete, diese laute stürmische Ovation zu ertragen und seinem schwermuthsvollen Antlitz einen heiteren Ausdruck zu geben.

Erst als die zur Seite des Wagens schreitenden Studenten ihm aus der Ferne Micylls Haus zeigten, belebten sich seine Züge; voll Ungeduld erhob er sich vom Sitze und fuhr nun aufrechtstehend durch die dichtgedrängte Zuschauermenge. Unter der grüngeschmückten Pforte seines Hauses stand Micyll im scharlachenen Mantel und breitete gerührt die Arme nach ihm aus; bei seinem Anblick gab's für Lotichius einen Moment keine Müdigkeit und Erschöpfung mehr, mit einem Sprunge war er vom Wagen herunter und lag in des väterlichen Freundes Armen, der freudig ausrief:

„Apoll und die heiligen Musen seien gelobt, heute kehrt mir der Segen, mit dem ich Dich einst aus meinen Armen entließ, in verdoppelter Wonne in's Haus zurück, und den ich als hoffnungsreichen Schüler von mir scheiden sah, grüß' ich jetzt als ruhmvoll gekrönten Dichter und gerechten Stolz der deutschen Wissenschaft! O mein Lotichius! Erinnere Dich daran, daß es das Vaterhaus ist, in welches Du nach langer Irrfahrt zurückkehrst! Da sieh die Schwester, die Dir die alten friedlichen Penaten Deiner

Kindheit treulich gepflegt und bewahrt hat, es ist die kleine Virgilie, die Du wohl gar nicht mehr wiedererkennst!"

„Petrus! Mein Freund, mein Bruder!" jauchzte das schöne Mädchen und flog ihm, unbekümmert um die neugierigen Blicke der gaffenden Menge, an den Hals. „Willkommen, willkommen im schönen Heidelberg, wo Du schon lange kein Fremdling mehr bist, wenn Dich auch Häuser und Gassen noch fremd genug ansehen! Aber die Menschen, die darin wohnen, und die Besten darunter, sind längst Deine Freunde; denn dem Dichter bereitet sein Genius überall im Vaterland eine traute Stätte, und wohin er kommt, grüßen ihn seine Lieder mit den Stimmen des eignen Geistes."

„Vater Micyll! Schwesterherz Virgilie! Was sind alle Leiden der Vergangenheit gegen einen einzigen Moment solchen Wiedersehens!" stammelte Lotichius, auf dessen erschöpfte Natur die wechselnden Eindrücke der Freude, Ueberraschung und Rührung fast allzumächtig einstürmten. „Da habt Ihr mich nun — siech und elend, wie ich's Euch ja zum Voraus schrieb! — Ihr wähntet den alten Lotichius zu begrüßen und nur sein trauriger Schatten begegnet Euch, — o habt Nachsicht mit meiner Schwäche — wer gelitten hat wie ich, dem soll man selbst den Balsam der Liebe nur in sparsamen Tropfen reichen — aus vollen schäumenden Pokalen wirkt er wie betäubender Mohntrank auf seine Sinne und Empfindungen ein —

gönnt mir daher Ruhe, sagt auch den Studenten draußen meinen wärmsten Dank, Hagen, sag's ihnen, daß ich zwar als ein kranker Mann in ihre Mitte komme, aber unter ihrer Jugend erfrischendem Geisteshauch zu neuem Dasein zu genesen hoffe."

Beinahe versagte ihm die Stimme und er fühlte sich so angegriffen, daß man's ihm wohl ansah, sein Verlangen nach Ruhe entspringe jener tiefen Müdigkeit und Erschöpfung der Natur, in welcher sich der Kranke auf sein Schmerzenslager zurücksehnt, weil das Gefühl der wiederkehrenden Gesundheit ihn die Gewalt der überstandenen Krankheit erst recht deutlich empfinden läßt. Auch bedurfte es bei seinem leidenden Anblick und dem gänzlich veränderten Wesen des einst so jugendlich kräftigen Mannes voll Lebenslust und blühender Gesundheit keines weiteren Beweises, daß ihm mehr als der herzlichste Willkomm, mehr als die liebevollste Pflege Ruhe und Erholung von der Anstrengung der dreitägigen Reise von Würzburg noth that; er, der während seines Aufenthaltes in Frankreich und Italien wochenlange Fußreisen ohne jegliche Beschwerde ausgeführt und die jüngeren Freunde durch seine Ausdauer im Ertragen von Mühen und Entbehrungen aller Art damals so oft beschämt hatte.

„O ihr Himmlischen, was hat der Aermste gegen euch verschuldet, daß ihm Solches widerfahren mußte!" klagte die schwärmerische Virgilie nach der Männer Ent-

fernung, die den kranken Gast hinauf in seine Stube geleiteten. „Nein, das ist nicht blos Siechthum des Körpers, das ist Leid der Seele, Krankheit des Gemüthes, was aus diesen tiefliegenden Augen mit dem müden Blicke, diesen schwermuthsvollen eingefallenen Zügen spricht! Selbst die Stimme, einst so klangvoll und herzlich, klingt nun matt und tonlos wie eine zersprungene Glocke und eiskalt fühlte sich die Hand an, deren Druck sonst so warm und innig empfunden wurde!"

In dieser traurigen Stimmung, so verschieden von der Freude, welche sie sich vom heutigen Tage versprochen hatte, fanden sie ihre Freundinnen Charitas, Walburg und Klara, die ihr am Morgen das Haus festlich hatten schmücken helfen und jetzt der Neugierde nicht länger widerstehen konnten, von Virgilie zu hören, wie die Scene des Wiedersehens mit dem Freund ihrer Kindheit abgelaufen sei, den sie so viele Jahre nicht gesehen hatte.

War doch die Berufung des neuen Professors der Medicin, der zugleich ein vorzüglicher Arzt am Krankenbett sein sollte, schon seit Wochen das ausschließliche Thema der Unterhaltung in allen gebildeten Häusern der Universitätsstadt gewesen; hatten doch die Freundinnen Virgiliens mit der nämlichen wachsenden Ungeduld wie sie selber diesem Tage entgegen gesehen und war es darum doch gewiß drei jungen, für die Dichtkunst begeisterten Mädchen nicht zu verargen, wenn sie sich auf's Wärmste für einen

Mann interessirten, der nicht blos ein gefeierter Dichter war, sondern dessen Schicksale und Erlebnisse auch der Einbildungskraft so reichen Stoff boten, daß man beinahe noch mehr um jener, als um seines Ruhmes willen auf seine persönliche Bekanntschaft begierig sein mußte.

Aus einem Fenster in der Nachbarschaft hatten die schönen Professorenkinder den Einzug des neuen Lehrers der Hochschule mit angesehen, hatten ihn selber gesehen, den kranken blassen Dichter, so lange schon der Gegenstand ihrer gemeinsamen Verehrung; was Wunder daher, wenn sie nun auch erfahren wollten, wie Virgilie den Freund wiedergefunden, welcher Art ihre gegenseitige Begrüßung gewesen und was Lotichius über die hübschen Kränze und Guirlanden geäußert habe. Wie schmerzlich war daher ihre Ueberraschung, als ihnen die Freundin mit rothgeweinten Augen entgegenkam und ihnen unter Schluchzen den traurigen Eindruck schilderte, den das Wiedersehen des Freundes auf sie gemacht habe, welchen sie nur mit Mühe wiedererkannte, so sehr hatte die schreckliche Krankheit des vergangenen Winters sein Aussehen verändert!

Virgiliens trübe Stimmung theilte sich schnell ihren Freundinnen mit; und wie die vier blühenden Jugendgestalten jetzt in der Weinlaube des Blumengärtleins beisammensaßen und sich ihre Gedanken über den kranken Gast des Micyll'schen Hauses mittheilten, war's anfangs

eine gar traurige Unterhaltung, der man nichts mehr von der munteren Neckelust und der heiteren Aufgeregtheit des heutigen Vormittags beim Kranzwinden anmerkte. Vielmehr empfanden alle gleich schmerzlich den großen Abstand zwischen ihrer frohen Erwartung und dem Eindruck, den die Erscheinung des kranken Dichters auf sie gemacht hatte, von dessen tragischen Schicksalen und Erlebnissen während seines Aufenthaltes in Italien auch in Heidelberg allerhand seltsame und geheimnißvolle Gerüchte umliefen, die jedoch unsere jungen lebensfrohen Mädchen seither nur von ihrer mehr romantischen Seite aufgefaßt hatten. Jetzt aber, wo sie ihn gesehen, den ernsten bleichen Mann mit den umschatteten Augen und dem schwermüthigen Gesichtsausdruck, gewannen jene Gerüchte auch für sie eine neue Bedeutung; das Geheimnißvolle in seiner äußeren Erscheinung gab dem, was man sich von seiner Vergangenheit erzählte, wenigstens einen Schein von Begründung; und es hätten nicht vier junge lebhafte Gemüther voll Phantasie und schwärmerischem Mitgefühl sein müssen, welche diese Unterhaltung über ihn führten, wären sie nicht bald darüber unter sich einig gewesen, daß nur die Liebe, und zwar die Liebe in einer ihrer schicksalsvollsten Verkettungen, einem Dichterherzen diese unheilbare Wunde habe schlagen können.

Daher sagte auch die schöne Charitas Ehem, des kurfürstlichen Rathes und berühmten Pandektisten jüngstes

Töchterlein, mit allem Tiefsinn einer gefeierten Universitätsblondine:

„Der arme Lotichius! Es muß ein schreckliches Loos sein, aus Irrthum einen Liebestrank zu bekommen, der für einen Anderen bestimmt war! Denn wie ich mir dergleichen höllische Zaubereien vorstelle, zwingt ihn nun der vergiftete Trank wider seinen Willen zeitlebens zum Dienst der Dame, die ihn doch auch ihrerseits gegen ihren Willen an sich gebannt hat, während der eigentliche Liebhaber getrost auf andere Eroberungen ausgehen kann!"

„Dem Himmel sei Dank, daß wir deutschen Frauen und Mädchen keine Wissenschaft von solchen Teufelskünsten haben! Ich wüßte mehr als eine fromme christliche Mitschwester, die sich nicht bedenken würde, zu diesem verzweifelten Mittel zu greifen," bemerkte die muntere Walburg Xylander, von der die böse Welt behauptete, sie könne den Leuten die boshaftesten Dinge mit der kindlichsten Unbefangenheit in's Gesicht sagen.

„Wie mögt ihr nur diesem albernen Gerede Glauben schenken!" eiferte Klara Craft, des kurfürstlichen Leibarztes braunlockig „Fleckauge," so genannt von ihrem Vater, weil sie einen linsengroßen blauen Fleck im braunen Augapfel hatte. „Liebestränke gibt's so wenig wie Wünschelruthen und Alraunen, die dem verschwiegenen Besitzer Glück und Reichthum in's Haus bringen sollen. Unter uns gesagt, aber ihr müßt mir bei Aphrodites Reizen

schwören, reinen Mund zu halten, ich hörte noch gestern meinen Vater ganz ärgerlich zur Mutter sagen, die Heidelberger Lawatschen*) hätten sich wieder einmal ein rechtes testimonium paupertatis für ihren Verstand ausgestellt, daß sie gerade einem so ausgezeichneten Mediciner und aufgeklärten Naturforscher solche abgeschmackte Ammengeschichten nachsagten."

„Darin hat Dein guter Vater so recht wie immer, wenn er dem Aberglauben und der Unwissenheit der Menschen mit seinem hellen Verstand entgegentritt," versetzte Virgilie und finster zog sich die sonst so heitere Stirne des zierlichen Pathenkindes des alten Sängers von Mantua zusammen. „O diese nüchternen poesielosen Menschen! Weil sie die entfernte Ahnung davon haben, daß ihnen in dem edlen Lotichius eine seltene Dichternatur begegnet, glauben sie ihm und seiner Vergangenheit das Ungereimteste nachsagen zu dürfen. Denn ein Dichter ist ja in ihren Augen von Haus aus ein Schwärmer und Abenteuerer, wie viel mehr also Einer, der in Italien gefährlich erkrankte, was bekanntlich in Deutschland nur ganz ausnahmsweise einmal einem Biedermann begegnet!"

„Die Kirchenräthin Wimphelius will es sogar von ihrer Base in Würzburg bestimmt erfahren haben, eine

---

*) Pfälzischer Ausdruck für Klatschschwestern.

griechische Professorstochter zu Bologna habe Lotichius aus Rache vergiftet, weil er ihr untreu geworden sei, und in Folge davon leide er an epileptischen Anfällen und trinke zu seiner Heilung das Blut von einer trächtigen Eselin," erzählte Charitas.

„Jungfer Priscilla, die tugendreiche Herbstzeitlose, trägt die Mähr in der ganzen Stadt herum, der neue Professor habe in Italien einen Sonnenstich bekommen, weßhalb ihn seine jungen Edelleute ganz in Eisumschläge eingehüllt in einer Maulthiersänfte über die Alpen geschafft hätten," sagte Walburg. „Seit seiner Berufung lebt nämlich die fromme Männerfeindin in unsäglicher Angst, Lotichius möge als geschickter Arzt ihrem letzten Hoffnungsanker in diesem sturmbewegten Leben, dem buckeligen Doctor Lambert, seine Praxis wegnehmen."

„Das ist Alles noch Nichts gegen meine neueste Mythe von des Professors geheimnißvoller Krankheit!" lachte das schalkhafte Fleckauge. „Denkt euch, Kinder, in unseren gottesfürchtigen Kreisen munkelt man sogar, Lotichius sei in Italien in einem Anfall von Irrsinn zum arianischen Glauben übergetreten, und seitdem wiederhole sich bei ihm dieser verwirrte Geisteszustand in bestimmten Zeitfristen, wo er sich dann einbilde, seine Seele verloren zu haben, die er nun unter schrecklichen Aengsten und Gewißensbissen aller Orten wie eine Stecknadel suchen müsse."

Da rief Virgilie mit einer Miene, die es zweifelhaft ließ, ob sie in Lachen oder Weinen ausbrechen wolle:

„Kinder! Das Leben ist wirklich zu kurz, um von allen Abgeschmacktheiten unserer lieben Nebenmenschen Notiz zu nehmen. Laßt uns lieber statt dessen einander feierlich geloben, unseren kranken Freund nie nach der Meinung der blödsinnigen Menge zu beurtheilen, sondern Alles zu thun, um sein Gemüth aufzuheitern und ihm den neuen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen!“

„So ist's recht! — Was fragen wir nach dem müßigen Geschwätz der Leute! — Gottlob, daß wir endlich einen jungen Dichter in unserer Mitte haben! — Wir wollen ihm schon seine italienische Schwermuth vertreiben! — Unser Maitrank ist die beste Arzenei für ihn!“ riefen die frohsinnigen Mädchen begeistert und das schöne Fleckauge, indem es die näselnde Singstimme der alten Kirchenräthin nachahmte, setzte in seinem heiteren Humor hinzu:

„Ja, Gottlob, daß wir endlich einen jungen Poeten in unserer Mitte haben; denn das wüste Studentenvolk bekommt man endlich herzlich satt und die Artigkeiten und Huldigungen der eitlen Hofjunker haben auch ihren ersten Reiz für uns verloren. Laßt uns daher in Zukunft dem Dichter allein unsere Gunst zuwenden und darin dem rühmlichen Beispiel der Mainzer Frauen und Jungfrauen nacheifern, die dem Sänger ihrer Heimath, der ihre Huld und Frauenzierde in seinen Liedern verherrlichte, vor allen

andern bärtigen Wesen der Schöpfung den Preis zuerkannten, den Lebenden ehrten und liebten und den Verstorbenen sogar noch auf ihren zarten Schultern zur Gruft trugen."

„Wir wollen einen Orden der poetischen Barmherzigkeit stiften, mit dem ausschließlichen Gelübde, unseren kranken Dichter zu pflegen und zu erheitern," sagte Waldburg so ernsthaft, als es ihr die schönen muthwilligen Augen erlaubten. „Alles, was zartes Frauengemüth Sinniges und Freundliches auszudenken vermag, werde von uns aufgeboten, sein Leben zu verschönern und ihm in seinen unsterblichen Dichterkranz die Rosen irdischer Freuden zu flechten. Ich, zum Beispiel, rühme mich wie ihr wißt, der klassischen Kunst, die beste Weinsuppe, die feinsten Pastetchen zu bereiten; Du, Fleckauge, übernimmst züchtiglich die Sorge für seine feine Leibwäsche, stickst und flickst ihm seine Halskrausen und Facinetten; Du, Charitas, bewährst Dein angeborenes Talent zur heiteren Geselligkeit, veranstaltest Lustpartien nach der Engelswiese, dem Wolfsbrunnen, der Stiftsmühle und dem Königsstuhl; und Du, Virgilie, als die Gelehrteste von uns allen, übernimmst das ebenso vielseitige als dankbare Amt seines Amanuensis, schreibst seine neuesten Poemata in's Reine, hältst ihm sein Herbarium in Ordnung, trocknest die eingesammelten Pflanzen, und so weiter, und so weiter!"

„Da fehlte nur noch eine Schwester des poetischen

Barmherzigkeits=Ordens, die ihm jeden Sonnabend mit dem Besen die Spinnengewebe aus den Winkeln seiner Studirstube wegfegte und ihm das Tintenfaß putzte!" sagte Klara und rümpfte spöttisch das feine Stutznäschen. „Schade, daß Du bei Deinem menschenfreundlichen Vorschlag eine Nebensache übersehen hast, die mir immerhin wichtig genug dünkt, um gleichfalls Deinen bekannten Scharfsinn herauszufordern. Was soll denn aus den beiden andern hoffnungsvollen Junggesellen werden, um die sich jetzt unser geselliger Kreis vermehrt hat, ich meine den blonden Magister Johannes Hagen und den jungen Bildhauer Alexander Colins aus Brabant?"

„Ach was, die laufen nebenher, dem Dichter gehört die Palme!" versetzte Walburg ohne langes Bedenken. „Ob freilich unsere Charitas hiermit einverstanden ist, nachdem Herr Colins ihres Vaters Miethsmann in der Burggasse geworden ist, muß sie selber entscheiden. Ha! Wie es nur ein so zierliches Herrchen fertig bringen will, den kolossalen Palast zu erbauen, den so gewaltige Statuen schmücken sollen! So oft ich den neuen Hofarchitekten mit dem feinen Mädchengesicht sehe, fällt mir immer der kleine David mit dem großen Goliathkopf ein, den sein Künstlermeißel neben andern gewaltigen Heroen und Riesen des Alterthums, neben Simson, Josua und Herkules zum Schmuck der Forderfaçade schaffen soll."

„Auch der schöne sanfte Pygmalion war ein Bild=

hauer wie Herr Colins," sagte Charitas mit leichtem Erröthen.

„Und was den flachsblonden Magister Hagen anbelangt," bemerkte die muntere Klara lebhaft, „so sah ich ihm zwar vorhin nur mit einem Blicke in sein ehrliches Thüringer Angesicht, wollte aber doch einen theueren Eid darauf thun, daß ihm das Glück des Freundes höher gilt, als sein eignes. Bekennt doch Lotichius selber, daß er ohne diesen treuen Freund nimmer lebend über die Alpen gekommen wäre!

„Ihr närrischen Wesen, was fehlt euch also noch zu euerem vollkommenen Seelenfrieden?" lachte Virgilie kopfschüttelnd. „Seither hofften wir nur auf einen Freund und gewinnen nun statt dessen drei angenehme neue Bekanntschaften! Aber ich merke schon den Grund eures geheimen Mißvergnügens, euerer gereizten Stimmung! Jede denkt, was sollen vier Mädchen mit drei Männern anfangen? Muß da nicht nothwendig Eine zu kurz kommen? Und diese Furcht macht dann Jede unzufrieden und mißtrauisch gegen die Andere.".

Diese boshafte Auslegung stieß jedoch bei den Freundinnen auf sehr entschiedenen Widerspruch und zuletzt gab der launigen Walburg Meinung den Ausschlag, welche sagte:

„Ist's nicht der armen Frauen gemeinsames Erdenloos, daß von Vieren mindestens Eine dem Orkus des

Altjungfernstandes geweiht ist? Daher wollen auch wir uns in Demuth diesem Schicksalsspruch unterwerfen und uns nicht den Rest unserer fröhlichen Jugendzeit, um das fatale Gleichniß vom Spätsommer zu vermeiden, durch den Zweifel verderben lassen, welche von uns dermaleinst statt Kinder Katzen züchten und den Pantoffel des göttlichen Strafgerichts, statt über einem grämlichem Ehegemahl, über einer ganzen Stadt schuldige und unschuldige Häupter schwingen wird. Dixi et salvavi animam meam!"

Mit diesem Vorschlag erklärten sich Alle einverstanden und Charitas rief begeistert:

„Kinder! Der Löwe hat gut gebrüllt, der uns diesen Tag ankündigte! Denn fortan werden wir, statt nur immer für die Werke todter Dichter zu schwärmen, einen lebenden Sänger in unserer Mitte haben und den Klängen seiner goldenen Leyer lauschen. Damit aber unsere zwei anderen neuen Freunde gleich wissen, wie sie mit uns daran sind, so hört, was ich mir jetzt eben ausgedacht habe. Ihr alle kennt das schöne Lorbeerbäumchen, welches mir der Herr Klosterabt von Maulbronn zum Geschenk gemacht hat, das ihm selber schon vor Jahren ein Freund aus Italien mitbrachte, der es als junges Reis vom Grabe Petrarkas pflückte. Laßt uns von seinem Laube dem Dichter einen frischen Kranz winden; und wenn morgen, wie ich vom Vater bestimmt weiß, der

Herr Kurfürst ihm durch seinen Geheimsecretarius die Insignien des neuen Amtes überreichen läßt, so legen wir ihm den grünen Kranz dazu, als ein Zeichen, daß nicht blos fürstliche Munificenz und akademisches Collegium den Mann der Gelehrsamkeit würdig zu ehren wissen, sondern auch wir Töchter der alma mater auf einen Schmuck bedacht waren, wie er dem Dichter der Elegieen, dem Sänger der Jugend und Liebe geziemt."

„Ein Kranz vom Laube Petrarkas! Um diesen Gedanken beneid' ich unsere Charitas noch an meinem Hochzeitstag!" jubelte Klara Crast, die Freundin umarmend.

„Herrlich unvergleichlich! Wo sie nur ohne sichtliches Kopfzerbrechen immer ihre wundervollen Einfälle hernimmt!" rief Virgilie entzückt.

Da legte die schöne Walburg ihr schalkhaft Gesicht in feierliche Falten und sagte nach kurzem Besinnen mit dem Pathos eines delphischen Oberpriesters, welcher der Gottheit dunklen Willen verkündet.

„Das will ich euch sagen, meine Lieben, merkt's euch und schreibt's euch zum Gedächtniß dieses höhern Tages mit blauer Tinte hinter die Ohren: Sie hat die Einfälle und Herr Alexander Colins baut sie ihr wieder auf." —

* * *

In der großen Trinkhalle des Hirzgartens aber, wo

heute die Schüler des Sapienzkollegiums mit Erlaubniß ihres humanen Rektors Micyll zur Feier von Lotichius' Ankunft ein convivium nocturnum hielten, sangen jetzt die Studenten zum fröhlichen Klang ihrer Lauten das berühmte Lied vom Wirth am Neckar:

Wohlauf, ihr Brüder allzumal,
Quos sitis vexat plurima,
Ich weiß ein Wirth, klug überall,
Quod vina spectat optima.

Sein Wein mischt er nicht mit dem Saft
E puteo qui sumitur;
Ein jeder bleibt in seiner Kraft,
E botris ut exprimitur.

So hat er auch eine schöne Magd,
Annos habentem sedecim,
Ihre Lieb' sie keinem nit versagt,
Vel si venirent undecim.

Herr Wirth, bringt uns ein guten Wein,
In cella quod est optimum!
Die Brüder wollen fröhlich sein
Ad noctis usque terminum.

Wer greinen oder murren will
Ut canes decet rapidos,
Der mag wohl bleiben aus dem Spiel
Ad porcos eat sordidos!

Frisch auf, die Bursch*) will fröhlich sein,
Levate sursum pocula!
Gott gesegne uns den und andern Wein
In sempiterna saecula!

---

*) Die Bursch, bursa, die im Convict lebende Studentenschaft.

So war denn endlich Lotichius nach langer Irrfahrt in den ersehnten Hafen eingelaufen und mit ihres Frühlings hellstem Sonnenschein grüßte die neue Heimath den kranken Mann, dem ein tückisches Geschick in fremdem Lande so lange des Körpers blühende Gesundheit, des Geistes freudige Thatkraft gelähmt hatte.

Zwar konnte man das eigentliche Wesen der dämonischen Krankheit, für welche die deutsche Wissenschaft nicht einmal einen Namen hatte, Dank den Bemühungen geschickter Aerzte und dem Widerstand einer überaus kräftigen Natur, als beseitigt betrachten. Aber demungeachtet hatten den ganzen langen Winter über weder die sorgsamste Pflege im Hause des edlen Daniel Stibar zu Würzburg, noch die von dem Kranken mit staunenswerther Geduld und Ausdauer versuchten Kuren bis jetzt den günstigen Erfolg gehabt, daß des Giftes verderbliche Nachwirkung gänzlich aufhörte, wenngleich die heftigen Fieberanfälle und nervösen Krämpfe immer schwächer und seltener wurden.

Erst als mit dem Eintritt der besseren Jahreszeit warme sonnige Tage kamen und der Lenz wie zur Mahnung an die alten Träume und Hoffnungen mit seinen

Blüthenzweigen an's Fenster der traurigen Krankenstube klopfte, gewann die kranke Psyche neue Kräfte, neuen Lebensreiz. Mit dem wachsenden Gefühl der körperlichen Genesung bekam auch der Geist seine alte Energie und Schwungkraft wieder und die freundlichen Erscheinungen der sich zu neuem Dasein verjüngenden Natur verdrängten nach und nach die düstere Vorstellung des Todes, oder wenigstens eines unheilbaren Siechthums aus dem geängsteten Dichtergemüth.

Es war der Genius der Poesie, der in des Frühlingsgottes holder Jugendgestalt seinem kranken Sohn den Trank der Verjüngung reichte; mit Nachtigallenliedern und dem süßwürzigen Duft der Syringen und Maiblumen weckte und belebte er des Geistes erschöpfte Organe, und je häufiger sich Lotichius im Freien ergehen konnte, bald in den Alleen des herrlichen bischöflichen Schloßgartens, bald an den Ufern des schönen Mainstromes, um so mehr hoben sich seine Kräfte, um so frischer fühlte er sich erquickt und in allen seinen Empfindungen belebt und angeregt.

In dem Grade, als seine Gesundheit sich befestigte, erwachte auch die alte Arbeitslust wieder in ihm; und der Wunsch, seine wissenschaftliche Thätigkeit wieder aufzunehmen und im Verkehr mit den Musen die ausgestandenen Leiden dieses unglücklichen Winters zu vergessen, wurde unter dem Einfluß der noch immer fortdauernden nervösen Reizbarkeit zuletzt zur förmlichen krankhaften Sehnsucht

seines Herzens, so daß Freunde und Aerzte vergeblich ihre Ueberredung aufboten, um ihn zu bewegen, sich auch jetzt noch jeder geistigen Anstrengung zu enthalten und allein auf die Wiederherstellung seiner Gesundheit bedacht zu sein. Wie der in heißem Wüstensand erschöpfte Wanderer nach der grünen Oase, so sehnte sich Lotichius nach seinen geliebten Büchern zurück; ja, er war fest überzeugt, daß er nicht eher vollkommen genesen und seine geistige und körperliche Frische wiedergewinnen werde, als bis er seine so lange unterbrochenen Studien wieder aufnehmen und in einer geregelten wissenschaftlichen Thätigkeit die letzten Nachwehen der schrecklichen Krankheit überwinden könne.

Diese Sehnsucht erhielt durch die Gewißheit, daß es nur noch einer formellen Bewerbung bei dem Kurfürsten bedürfe, um das Endziel aller seiner Wünsche, eine Professur der Medicin und Botanik an der Hochschule von Heidelberg zu gewinnen, einen stets wiederkehrenden Anreiz; und zuletzt mußten die Würzburger Freunde selber eingestehen, daß einem so dringenden Verlangen des Geistes nach seinem eigentlichen Lebenselement nicht länger ohne neue schädliche Folgen für die Gemüthsstimmung des Kranken Widerstand geleistet werden dürfe; eine Ansicht, worin man noch dadurch bestärkt wurde, daß ein völliger Wechsel der äußeren Umgebung mit neuen Eindrücken und einer anregenden Berufsthätigkeit nur wohlthätig auf Lotichius einwirken müsse.

So schied er denn, allein von seinem treuen Pylades Hagen begleitet, aus dem Kreise seiner zahlreichen Würzburger Freunde; schied von den geliebten Schülern, in deren Herzen sich fortan sein Gedächtniß mit den schönsten Erinnerungen ihrer Jugendzeit verknüpfte; und schied von seinem würdigen Freund und Wohlthäter, dem alten Kanonikus Daniel Stibar mit jenem heiligen Dankgefühl in der Brust, das uns selber wieder zur dauernden Wohlthat für's Leben wird, weil sich in dem Bilde des unvergeßlichen Freundes die edelsten Triebe und Stimmungen unserer Seele wie in einem reinen Metallspiegel vereinigen. —

Welcher andere Ort im deutschen Vaterland wäre aber auch mehr dazu geeignet gewesen, ein krankes Dichtergemüth zu heilen und ihm wieder die Freude am Leben der Gegenwart und ihrem mächtigen Geistesdrang zurückzugeben, als das schöne Heidelberg mit seiner herrlichen Umgebung, dieser Paradiesgarten Deutschlands, in welchem die Natur fast das ganze Jahr hindurch im Frühlingsschmucke prangt, darin wetteifernd mit der steten Frische und Jugendlichkeit des Studentenvolkes.

Denn daß Heidelberg schon damals auf poetische Gemüther die nämliche mächtige Anziehungskraft ausübte und mit der nämlichen Begeisterung von schwärmerischen Naturfreunden aufgesucht und geschildert wurde, wie heutzutage, beweist uns das Lob, welches ein Schriftsteller jener Tage,

Matthias von Kemnat, seiner herrlichen Natur spendet; ein Lob, das wir zugleich als Stilmuster, wie ein damaliger Bel-Esprit seinem Gefühle Luft machte, hierhersetzen wollen. Also schreibt der Chronist Friedrichs des Siegreichen. *)

„In deutschen landen ist ein gegniß in den ingengen der Berg, nit ferne gelegen dem Rein des konges der Wasser. Derselben gegniß uff beiden seitten zwee berg uffgespitzet bis in den lufft, mit ihren siten und buheln lustig von der sonnen uffgang und fruchtbar des weins, machend ein allerwunsamst thale; den der abfluß des Neckars, das gefilde netzende, macht frucht vol und gulden. Darin ist ein statt gelegen, mechtig des kriegs und überflußigkeit des erdtreichs, stetiglich getziert von außleuten und von heimischen, die do genant wurd von den bern eins kleinen gewechs Heidelberg von den deutschen, welche statt, dweil sie den

*) Für diejenigen unserer Leser, denen diese poetische Naturschilderung doch etwas allzu altväterisch klingen möchte, geben wir dieselbe in unserem heutigen Deutsch.

„In Deutschland liegt beim Eingange in das Gebirge eine Gegend nicht ferre vom Rheine, des Königs der Flüsse. In dieser Gegend sind auf beiden Seiten zwei Berge hoch in die Luft aufgespitzt, deren Seiten und Hügel lustig von der aufgehenden Sonne beleuchtet werden, fruchtbar sind an Wein und ein wundersames Thal bilden. Denn der Neckar, der das Gefilde durchströmt und benetzt, macht volle und goldene Frucht. Darin ist eine Stadt gelegen, kriegsmächtig und weit ausgedehnt, stets geziert von Fremden und Einheimischen; sie wird von den Beeren eines kleinen Gewächses von den Deutschen Heidelberg genannt und darf mit den andern

andern darum ligenden stedten nit weichen zugegleichet mage werden, so mag sie yedoch lichtiglichen die andere alle ubertreffen in dem, das sie als ein stetige wonung aller gutten glimpffe fürstendiglich menner in allen kunsten uffbrach hoit. — Was sol ich sagen von der menschligkeit, fromekeit, besunderlichen tugent der burger, so sie als groß, ist das ich mit meinen worten nicht lobes noch ehren darzu gelegen möge. Ein zweigipfliger großer buhel geht auch herob der statt an der sitten eins fast großen berges, um den gipffele zwo burg als gar von vil steinwerk gebuwet sind, das sie von getziert der hewser den, die darin wohnhafftig seint, zu einem wollust und von hoher erhebung der muren und thornen, von vorschussen, auch von natur der gelegniß, den fiendten zu einem stedten grawen gesein mogen. Wer mocht ew erzelen die wunderlich große des gebuwes,

---

darum liegenden Städten nicht verglichen werden, da sie dieselben alle dadurch allein schon übertrifft, daß sie als eine stete Heimath hohen Ruhmes von in allen Künsten und Wissenschaften erfahrenen Männern gelten muß. — Was soll ich sagen über die Herzensgüte, Frömmigkeit und besondere Tugend der Bürger, da sie so groß ist, daß ich mit meinen Worten kein Lob und keine Ehre weiter darzuthun vermag. Ein zweigipfliger großer Berg zieht sich über der Stadt hin, welche an der Seite eines sehr großen Berges liegt, auf dessen Höhe zwei Burgen von gar viel Steinwerk erbauet stehen, so daß sie wegen der schönen Häuser denen, die darin wohnen, zur höchsten Freude, wegen der Höhe der Mauern und Thore, wegen der hervorspringenden Befestigungen, sowie wegen der natürlichen Lage, den Feinden zu stetem Grauen gereichen muß. Wer vermöchte Euch die wunderbare Größe der Baulichkeiten, besonders der einen

besunderlich der einen burge, so dar einigk, der auch der koeniglich sale heist, von uffenthaltung der seulen, von getzird der benne, von schinbarlichkeit der uberbalken mit so großer Hubschkeit gebuwet ist, das der sale uit allein ein iglicher mechtiger konig entpfangen, sondern inne auch frewd und wollust machen mocht. Dan furwar, wo man sich hinkert, so ist der gesicht daraus geoffenbaret wonsam und lustig geweld uns, herumb auch unser vetter und sicher die fursten des Reichs den stuel der pfalzgraffschafften, der do anders wo gesetzt war, mit vollkommener betrachtung vor vil vergangen zeiten in diese ubertrefflich burg zu verendern nit haben gezweifelt."

Auch die Universität hatte gerade damals, Dank dem edlen Eifer erleuchteter Regenten und unter dem belebenden Frühlingshauch der jungen evangelischen Lehre, den Glanzpunkt ihrer Berühmtheit erlangt. Viele der ersten

---

Burg, genügend zu beschreiben, die ein Gebäu enthält, das man auch den Königssaal nennt und der durch das Vorhandensein von Säulen, durch die verzierten Wände und durch die Pracht des Uebergebälks so überaus schön hergerichtet ist, daß in demselben nicht blos jeder mächtige König empfangen werden kann, sondern daß derselbe ihm auch Freude und große Annehmlichkeit gewährt. Denn fürwahr, wohin man sich wendet, bietet sich dem Blicke liebliche und lustige Waldung dar, weßhalb denn auch unsere Väter und gewisse Fürsten bei Rhein den Stuhl der Pfalzgrafschaft, der früher an andern Orten war, vor längst vergangenen Zeiten mit vollkommenem Vorbedacht in diese unübertreffliche Burg zu verlegen nicht gezögert haben." (Aus dem Archive für die Geschichte der Stadt Heidelberg, herausg. von H. Wirth, I. Jahrg. II. Heft.)

Gelehrten Deutschlands zierten ihre Lehrstühle, und aus allen Ländern deutscher Zunge strömte die lernbegierige Jugend herbei, um an diesem weitgeästeten Baum deutscher Gelehrsamkeit die edelsten Früchte wissenschaftlichen Lebens zu pflücken.

Mit diesem reichen, den höchsten Zielen des Geistes geweihten Vereine von Lehrern und Lernenden verband sich das glanzvolle Leben eines der mächtigsten Fürstenhöfe Deutschlands, verband sich die heitere Geselligkeit eines von den Strömungen des geistigen Treibens in so unmittelbarer Nähe vielfach berührten und veredelten Familienlebens, um das Heidelberg dieser Tage nicht blos zu einer Hauptstätte ernster Wissenschaft zu erheben, sondern auch dem fröhlichen Lebensgenuß und der freien Bildung seiner Bewohner einen weithin geltenden Ruf zu verschaffen.

War doch der erlauchte Kurfürst Ottheinrich selber bei aller Einfachheit seiner Sitten und Lebensgewohnheiten ebenso stolz auf seine hochberühmte domus musarum, wie auf seine herrliche Residenz am grünen Neckar, deren Verschönerung durch neue großartige Bau- und Gartenanlagen nicht minder seine angelegentliche Sorge ausmachte, als die Hebung ihres materiellen Flores durch Ertheilung neuer Bürgerfreiheiten, durch freisinnige Polizeigesetze und Errichtung gemeinnütziger Anstalten, so daß die Bürger seiner Residenz ohne Neid auf die reichen Privilegien der Universitätsgenossen blicken durften.

Auch die hochwichtige Veränderung, welche Ottheinrich, dieser begeisterte Freund Melanchthons, durch Einführung der evangelischen Lehre auf kirchlichem Gebiete hervorrief, gab sowohl dem wissenschaftlichen Geist der Universität, wie dem ganzen pfälzischen Volksleben einen früher ungeahnten Aufschwung. Wie die Angehörigen der Hochschule vom dumpfen Druck mittelalterlicher Scholastik, so fühlte sich das Volk wie erlöst von einer tausendjährigen Glaubens-tyrannei und überall im gesegneten Land der herrlichen Kurpfalz am Rhein läuteten die Glocken der gereinigten Lehre der Menschheit jungen Geistesfrühling ein.

Also war das Leben der Stadt, waren die Verhält-nisse der Universität beschaffen, der Lotichius künftig als Bürger angehören, an deren Ruhm und Gedeihen er diesen unmittelbar thätigen Antheil nehmen sollte; eine Aussicht, die unter solchen günstigen Vorzeichen allein schon genügen konnte, seine Genesung zu vollenden und seinem Genius die alte freudige Begeisterung zurückzugeben.

Schon am Tag nach seiner Ankunft sollte er zu seiner innigen Rührung den großen Unterschied kennen lernen zwischen der kalten Ehre, die ihm, dem hochbegabten Dichter die Fremde erwiesen hatte, und der erhebenden Anerkennung, welche das Vaterland seinem talentvollen Sohne zollte, nachdem er ihm wieder ganz und allein angehörte und sich mit Herz und Seele seinem Dienst zu weihen entschlossen war.

Denn noch saß er mit den Freunden in heiter traulichem Gespräche beim Imbiß, welchen ihnen die freundliche Virgilie in ihrem sonnigen Blumengärtchen hinter'm Hause unter dem blühenden Flieder bestellt hatte, da that sich von Außen die Gartenpforte auf und herein trat die hohe, etwas nach Vornen gebückte Gestalt des würdigen Herrn Bachofen von Echt, des Kurfürsten Geheimsecretär und gelehrter Archivarius, und diesem folgte ein fürstlicher Kammerbube im blauen silbergestickten Pagenkleid, welcher eine große, mit einem goldbefranzten Linnen bedeckte Platte trug.

Wie Micyll des verehrten Hausfreundes ansichtig wurde, der bei seinem erlauchten Herrn Alles galt, ging er ihm eilig entgegen, Virgilie aber sagte in freudiger Erregung:

„Dieser Besuch gilt Dir, Lotichius. Gib Acht, jetzt läßt Dich der Herr Kurfürst artig durch den Mund seines vertrautesten Freundes begrüßen!“

Hierin täuschte sie sich nicht. Denn nachdem Micyll die beiden jungen Gelehrten dem alten Herrn mit den freundlichen Zügen und den grauen klugen Augen vorgestellt hatte, sagte Herr Bachofen von Echt mit größter Herzlichkeit zu Lotichius:

„Im Namen Seiner kurfürstlichen Gnaden soll ich Euch in der neuen Heimath willkommen heißen und gnädigsten Pardon für Euer langes Ausbleiben in sichere Aus-

sicht stellen. Unser Durchlauchtigster hat mit aufrichtigem Beileid von Eurer langen schweren Krankheit Kenntniß genommen und es ist des Herrn ausdrücklicher hoher Wille, daß Ihr es mit dem Dociren und Practiciren sachte angehen lasset, da ein Arzt vor Allem selber frisch und gesund sein muß, bevor er Andern die erwünschte Gesundheit durch seiner Kunst Bemühen zurückgibt."

Hatte schon diese einfache Anrede des vielgeltenden Hofmannes Lotichius auf's Tiefste gerührt und ihm unwillkürlich das Bild des hochherzigen Fürsten vergegenwärtigt, der einen solchen Diener zum Dolmetscher seiner zarten Fürsorge und Gnade machte, so mußte, was der alte Geheimsecretarius noch weiter sagte, im Herzen des also Geehrten zum innigen Dank die freudigste Ueberraschung gesellen. Denn indem Herr Bachofen den Kammerbuben herbeiwinkte, fuhr er mit einem gütigen Lächeln fort:

„Seine kurfürstliche Gnaden will Euch aber nicht blos frisch und gesund sehen, theurer Lotichius, bevor Ihr Eure reichen medicinischen Kenntnisse, Euer glänzendes Lehrtalent dem Dienste der Bürgerschaft und unserer Hochschule widmet, Er will Euch auch sofort in Amt und Würden wissen, wie Eure übrigen akademischen Kollegen, auf daß Ihr in Seinem Dienst vollkommen geneset und Ihm dann als gesunder Mann mit allen herrlichen Elementen Eueres Geistes angehöret. Darum übergebe ich Euch auf höchsten

Befehl Eueren Bestallungsbrief zum Professor der medicinischen Fakultät, versehen mit der hochfürstlichen Namensunterschrift Eures gnädigsten Landesherrn und dem Sigill der Regierungskanzlei, übergebe Euch zugleich Namens Seiner kurfürstlichen Durchlaucht die Insignien Eurer akademischen Würde, Ring und Barett, und grüße Euch, Petrus Lotichius, als unserer ehrwürdigen Ruperta ordinirten Lehrer und hohen akademischen Senates jüngstes Mitglied."

Bei diesen Worten nahm er das Tuch von der Silberplatte hinweg, auf welcher auf dem prachtvollen rothen Sammetbarett der große Bestallungsbrief lag, woran mit einer weißseidenen Schnur der goldene Ring befestigt war, den der hohe Protektor der Universität seinem neuen Professor übersandte. Herr Bachofen löste den Ring los und übergab ihn mit einer Handbewegung seinem Freunde Micyll, damit ihn dieser dem ehemaligen Schüler an den Finger stecken möge. Gerührten Blickes betrachtete der glückliche Lehrer das glänzende Ehrenkleinod und wollte schon den Freund damit schmücken, als im nämlichen Augenblick dicht neben ihnen eine Grasmücke im Busche ihr helles Lied anstimmte und durch ihrer kleinen Kehle Jubellaut dem feierlichen Moment eine so freundliche Zugabe verlieh, daß Micyll begeistert ausrief:

„Ah, der kleine gefiederte Frühlingssänger gemahnt mich eben noch rechtzeitig daran, daß es nicht blos der

Mann der Gelehrsamkeit, sondern auch der Dichter ist, den dieser güldne Ring künftig schmücken soll. Darum gebührt auch der Dichtkunst eine Stimme bei dieser Ueberreichung der Insignien seiner neuen Würde, und so spreche ich denn im Namen Apolls und der Musen:

Ut teretem fulvo digitum nunc induis auro,
Sic quoque doctrinis indue corda piis. *)

Bei diesen aus dem Stegreif gedichteten Worten steckte er ihm den Ring an den Mittelfinger der linken Hand, nahm dann das rothe Barett und sprach, indem er es auf des Freundes Haupt setzte, mit noch erhöhterem feierlichen Tone:

Ut nitet haec violae saturata tiara colore,
Sic niteas posita tu quoque barbarie. **)

So einfach und herzlich auch diese Begrüßung des neuen Professors in Gegenwart seiner nächsten Freunde vor sich ging, machte sie doch gerade durch ihre ungesuchte Stimmung auf Alle den erhebenden Eindruck einer wirklichen Feier, und Lotichius selber war von der unerwarteten Ehre so ergriffen, daß er die nun folgende, ihm gleichfalls zugedachte Ueberraschung anfangs gar nicht einmal bemerkte. Noch stand er verwirrt und sprachlos in

*) Wie Du den Finger Dir schmückst mit dem Ringe von glänzendem Golde,
Also schmücke Dein Geist sich mit dem edelsten Schatz.

**) Wie Dir der Hut erglänzt in des Purpurs strahlender Farbe,
Also glänze auch Du fern von barbarischem Schmutz.

Mitten der ihn beglückwünschenden Freunde und suchte vergebens nach Worten, um dem Abgesandten des Herrn Kurfürsten den Dank seines übervollen Herzens auszusprechen, da nahten drei anmuthige Mädchengestalten der kleinen Gruppe unter dem blühenden Syringenbusch, und in ihrem schönsten Feststaat erschienen Virgiliens Freundinnen, um den Gast des Micyll'schen Hauses auch ihrerseits zu begrüßen und den Dichter, für den alle in gleicher Verehrung schwärmten, in der neuen Heimath willkommen zu heißen. Mit der heiter natürlichen Ungezwungenheit des Wesens, die den schönen Töchtern der Pfalz eigen ist und ihrer Anmuth diesen erhöhten Reiz geselliger Bildung verleiht, beglückwünschten sie den Freund ihrer Freundin zu seiner Ankunft im schönen Heidelberg, hießen ihn im Namen ihrer Eltern herzlich als künftigen Hausfreund willkommen; worauf die am Meisten in der Kunst zierlicher Rede gewandte Charitas Ehem das Wort nahm und mit anmuthiger Würde zu Lotichius sagte:

„Vergönnt, daß auch wir Euch einen Schmuck überreichen, zum Zeichen der Freude, daß wir endlich den Mann von Angesicht zu Angesicht sehen dürfen, den wir schon so lange aus seinen Dichtungen kennen und verehren lernten. Zwar konnten wir, weil der lateinischen Sprache unkundig, die volle poetische Schönheit Eurer Lieder nicht wie Eure sprachgelehrte Schülerin aus unmittelbarem Eindruck genießen, sondern mußten sie uns als echte Barbaren-

kinder des Nordens von Virgilie verdeutschen lassen. Aber auch so verdanken wir Euerem edlen Genius viele unvergeßliche weihevolle Stunden der reinsten Freude, und damit Ihr nie an unserer Verehrung und Dankbarkeit zweifeln möget, so empfanget diesen grünen Ehrenkranz, den wir heute in aller Frühe für Euch gewunden haben. Auch sein heiliges Laub ergrünte klassischem Boden, wie die meisten Eurer Lieder; fern in Arqua's lieblichem Gefilde, auf dem Grabhügel des großen Petrarka, wuchs dieser Lorbeer, um jetzt eines deutschen Sängers helle Stirne gleich würdig zu schmücken. Möge sein der Gottheit geheiligtes Laub Euch immerdar als Symbol unverwelklichen Ruhmes gelten; mit diesem Wunsche schmücken die Töchter Eurer akademischen Kollegen Micyll, Erast, Xylander und Ehem Euer Dichterhaupt und rufen Euch nochmals ein herzliches Willkomm am schönen grünen Neckar, unter dem Himmel unseres geliebten theueren Vaterlandes zu!"

Nach dieser Anrede, welche der gemüthliche Dialekt der schönen Pfälzerin noch herzlicher und inniger machte, nahm Charitas Ehem einen frisch gewundenen Lorbeerkranz aus dem nächsten Buschwerk, wohin ihn Virgilie versteckt hatte, und schmückte damit unter dem Jubel der Freundinnen und der drei Männer des Dichters Schläfen, den diese sinnige Huldigung der schönen Mädchen so tief rührte, daß er nur mühsam seine Fassung behaupten konnte. Aber schon im nächsten Moment griff er wie

erschrocken nach dem Kranze und stammelte mit allen Zeichen einer unerklärlichen Bestürzung in Blick und Miene:

„Von Petrarkas Grab, sagt Ihr? Dann kennt wohl Niemand hier zu Lande die dunkle Sage von dieses Lorbeers unheilvoller Eigenschaft? — Hagen! Erinnerst Du Dich noch, was uns der alte Kastellan von Arqua davon erzählte?“

Nur schwer läßt sich der Eindruck beschreiben, den dieser unwillkürliche Gefühlsausbruch einer räthselhaften Angst auf die Anwesenden machte, von denen Niemand begriff, was Lotichius bewegte und welche schwarze Sorge den erschütterten Mann so plötzlich in dieser heiteren Stunde anwandelte. Glücklicherweise verstand Hagen schnell die dunkle Vorstellung des Freundes und dessen Hang zu fatalistischen Grübeleien, und alle seine heitere Unbefangenheit zusammennehmend, versetzte er lachend:

„Ganz wohl erinnere ich mich noch des albernen Geredes, lieber Lotichius! Aber auch Du wirst Dich noch erinnern, daß Du selbst Derjenige warst, der am Meisten von uns auf dem Heimweg nach Padua über diesen ächt italienischen Aberglauben spottete!“

Lotichius sah bei dieser heiteren Antwort bald den Freund, bald den schönen dunkelglänzenden Kranz mit unentschlossenen Blicken an und sichtlich kämpfte in ihm die Angst vor irgend einer eingebildeten Gefahr mit der

Reue, durch seine nervöse Reizbarkeit die Freude dieser schönen Stunde getrübt zu haben. Als jetzt aber die heiteren Mädchen, sowie Micyll und der freundliche Geheimsekretarius mit herzlichen Bitten in ihn drangen, ihnen doch zu sagen, welche Bewandtniß es mit seiner Scheu vor dem Lorbeerkranz habe, gewann er seine Fassung wieder, und als zuletzt auch die schöne Charitas ihm mit ihrem launigen Humor erzählte, wie sie das berühmte Bäumchen ihrem erklärten Verehrer, dem dicken Herrn Abt von Maulbronn abgeschmeichelt habe, dem sie dafür alljährlich am St. Andreastage, seinem Namenstag, ein Paar weiche Sammetschuhe schenken müsse, für seine vom Podagra heimgesuchten Füße, da schüttelte er den letzten Rest von Muthlosigkeit von sich ab und rief, auf ihren launigen Ton eingehend, heiter:

„Immerhin besser, das Uebel in den Füßen haben als im Kopfe! Denn dieser Lorbeer, der seit Jahrhunderten das Grab des großen Dichters umgrünt, hat nach dem Volksglauben der Italiener die sehr gefährliche Eigenschaft, daß er Jedem den Verstand verwirrt, der sich mit seinem Laube schmückt, als wenn die bekannte Dichtereitelkeit und Ruhmeseifersucht Petrarkas noch Jahrhunderte nach seinem Tode jedem Nebenbuhler Verderben bereite!"

„Dann müssen wir alle närrisch werden!" rief das muntere Fleckauge des kurfürstlichen Archiaters mit verstelltem Entsetzen. „Denn als wir heute Morgen den

Kranz gewunden hatten, setzte ihn sich Eine nach der Andern auf den Kopf, um zu sehen, wer am Meisten Aehnlichkeit mit der Sappho oder Corinna hätte."

„Mir erscheint dieser Volksglaube ebenso poetisch als charakteristisch für das Land, bei dem wir vor allen Andern an seine untergegangene Größe und Herrlichkeit denken," sagte Micyll. „Heil dem Volke, welches das Gedächtniß seiner großen Todten auch noch in ihrem Gräberschmuck ehrt und einem Jeden Unglück weissagt, der ihren Ruhm auch nur in seinem äußeren Sinnbild anzutasten wagt! — Aber hier ist ja der Fall zum Glück ein ganz anderer, da nicht kleinlicher Neid und eitle Selbstüberhebung sich frevelhaft an dem unantastbaren Lorbeer Petrarkas vergreift, sondern freundliche Hände den trefflichen Dichter einer anderen Nation mit dem Laube des großen Todten schmücken wollen. Welche Deutung liegt uns also näher, als daß wir darin eine sichere Gewähr des Ruhmes erblicken, welcher dereinst auch den Namen unseres geliebten Freundes umstrahlen wird!"

„Wenn uns die Freundschaft mit unverdientem Lobe überschüttet, so erweist sie damit nur sich selber ein schönes Genügen und wir sollen ihr niemals diese Herzensfreude durch Widerspruch trüben," sagte Lotichius gerührt. „O mein theurer Micyll! Wär' es mir doch vergönnt, Dir und euch Allen diesen Glauben an meine Zukunft auch nur theilweise bestätigen zu dürfen! Aber denkt daran,

wie viel bessere Dichter und erleuchtete Geister Deutschlands schon vor uns namenlos der Vergessenheit anheimgefallen sind, ja noch zu ihren Lebzeiten von ihrem Volke verkannt und vergessen wurden! Denkt an unseren herrlichen Hutten, an unseren hochbegabten Eoban Hesse, den selbst Luther den König der Dichter nannte! Wo ist ihr Ruhm, ja, wo ist nur ihres Ruhmes Schatten, ihr Gedächtniß bei den Zeitgenossen geblieben?"

„Sachte, Freund Lotichius, Ihr schüttet mir sonst das Kind mit dem Bade aus!" entgegnete Herr Bachofen von Echt mit Wärme. „Werdet nur erst einheimisch bei uns, und Ihr sollt Leute genug kennen lernen, Männlein und Weiblein, welche diese edlen Geister in hohen Ehren halten und mit ihren Schriften ebenso vertraut sind, wie Ihr und wir Alle! Und vergeßt auch bei Leibe nicht, was das Schicksal dem Menschen an Unglück zuschickt und was der Mensch sich selber an Schicksal bereitet, oftmals der Größte und Hochbegabteste zumeist, unser finsterer Hutten sogar noch mehr, als der lebensheitere Eoban, und Ihr werdet dann gewiß nicht so zaghaft an Euerem eignen Ruhme verzweifeln!"

„Glaubt's ihm nur gar nicht, Herr Geheimsekretarius!" sagte der wackere Johannes Hagen. „In diesem Punkte kenne ich unseren Lotichius besser, als er sich selber kennt, der auch darin ein wahrer, von Gott berufener Dichter ist, daß er sich immer so lange selber mißtraut,

bis er seines Geistes Kraft und Feuer wieder an einer neuen Schöpfung bewähren kann."

„Werdet nur erst warm bei uns, und Ihr findet dann schon gleichgestimmte Herzen und gleichstrebende Köpfe genug für Eures Geistes Ermuthigung und Zuversicht," fuhr der alte freundliche Herr in seinem herzgewinnenden Tone fort. „Was unser Heidelberg dem Gelehrten und dem Dichter an geistiger wie an geselliger Anregung bietet, lernt man allerdings nicht an einem Tage kennen. Kaiser Karls stolzes Wort, daß in seinem Reich die Sonne nie untergehe, gilt noch in viel höherem Sinne von Ottheinrichs herrlichem Lande, in dem die Sonne des freien Geistes und der schönen Menschlichkeit niemals untergeht! Nehmt darum nur getrost Petrarkas verzaubert Laub an Euch und bewahrt's zum Gedächtniß an diesen schönen Frühlingsmorgen bei Euren anderen Insignien und Dichterehren. Was in Italien der finstere Aberglaube eines bigotten unwissenden Volkes von dieses Lorbeers dunkler Magie munkelt, gilt bei uns noch lange nicht für ausgemacht. Wir nordische Barbaren halten vielmehr an der schlichten Meinung fest, daß nicht der Kranz den Dichter, sondern der Dichter den Kranz ziert; ja, daß der wahre, der allein würdige Poeta laureatus gerade der ist, welcher dieses und eines jeden anderen äußeren Ehrenschmucks ganz entbehren kann."

V. Von diesem edlen, nicht blos unter den Angehörigen der Hochschule, sondern auch in anderen gebildeten Kreisen Heidelbergs herrschenden Sinn für Kunst und Wissenschaft, wie ihn der wackere Geheimsekretarius geschildert hatte, sollte Lotichius schon an dem Tage die überzeugendste Probe erhalten, da er im großen Saale des ehemaligen Augustinerklosters seine akademische Inauguralrede hielt, worin er in freiem Vortrag den Triumph der neueren Medicin über die abergläubigen Irrthümer und falschen Dogmen der Vergangenheit schilderte und sowohl durch seine glänzende Redegabe, wie durch die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse in allen Fächern des Wissens die gesammte Zuhörerschaft zur größten Bewunderung hinriß.

Kaum faßte der weite Saal des alten Klosters das aus Studirenden aller Fakultäten, sowie aus den angesehensten Personen der Universität, des Adels und der kurfürstlichen Aemter zusammengesetzte Auditorium; und der Umstand, daß einer der ersten Lateindichter der Gegenwart, dem sogar die berühmte Universität von Montpellier den Lorbeerkranz gereicht hatte, die Kühnheit besaß, seinen ersten öffentlichen Kathedervortrag nach dem Vorbild des

großen Paracelsus zu Basel in deutscher Sprache zu halten, erhöhte noch das Interesse der Zuhörer. Nur die Anhänger des Alten, die gelehrten Repräsentanten der Scholastik, die zur Zeit ihrer farb- und duftlosen Blüte jedes vom Schüler in der Burse deutschgesprochene Wort mit Stockschlägen bestraften, schüttelten mißbilligend die Köpfe zu solcher profanen Neuerung, zu solcher Herabwürdigung der Wissenschaft, und beklagten zu spät, daß sie nicht Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt hatten, die Vocation eines solchen Verächters der klassischen Sprache zu verhindern.

Die Studenten dagegen und die von Ottheinrich und seinem Vorgänger berufenen Professoren, die als freidenkende Humanisten den Werth der klassischen Studien nicht in einem todten Formenkram mit unfruchtbaren Spitzfindigkeiten, sondern in dem Gewinn einer idealen und humanen Bildung Geistes und Herzens erblickten, begrüßten mit lautem Beifall die Einführung der deutschen Muttersprache im Lehrsaale der Medicin, und Lotichius konnte schon nach dieser ersten Vorlesung seine akademische Stellung als vollkommen gesichert betrachten.

Aber nicht blos dem Docenten der Universität, auch dem praktischen Arzte that sich bald ein reiches Feld der Thätigkeit auf, und selbst unter den ersten Adelsfamilien suchten mehrere den ärztlichen Beistand des berühmten Dichters, besonders nachdem ihn der Kurfürst in ehren-

voller Audienz auf dem Schlosse empfangen und sowohl Herr Bachofen von Echt, wie andere angesehene Männer aus des Fürsten nächster Umgebung sich offen für die neue, von Lotichius vertretene Richtung in der Medicin erklärt hatten, die der jetzigen Kultur und dem Fortschritt in den Naturwissenschaften allerdings mehr entsprach, als das veraltete System des Galen und seiner Anhänger in Stadt und Land.

Auch von den abenteuerlichen und romantischen Schicksalen, womit der Fama weit Gewissen die Vergangenheit des neuen Professors ausgestattet hatte, war nach einiger Zeit nur noch bei Solchen die Rede, die ein nächstes Interesse dabei hatten, den talentvollen vielgerühmten Arzt bei jeder Gelegenheit zu verdächtigen und seinen Ruf zu schädigen; obwohl sie doch selber zugeben mußten, daß die Zahl seiner gesunden und kranken Anhänger täglich größer wurde und besonders seine Kollegien über Botanik zu den besuchtesten der Universität gehörten. Dazu kam das stille ernste Wesen, kam eine bei so edel ausgeprägter Männlichkeit doppelt bemerkbare Scheu vor jedem näheren geselligen Verkehr, was die Person des jungen Dichter-Gelehrten besonders für die Frauenwelt der heiteren Musenstadt noch anziehender machte, als selbst seines Namens Berühmtheit, welche bald noch durch die Kunde von einzelnen, außerordentlich glücklichen Kuren vermehrt wurde.

Bei seinen Spaziergängen sah man ihn meist allein, höchstens in Gesellschaft eines seiner beiden vertrauten Freunde Micyll oder Hagen, und ebenso zurückgezogen war sein häusliches Leben, nachdem er die üblichen Antrittsbesuche bei seinen akademischen Kollegen, sowie bei den ersten Personen der Regierung und des Magistrates abgestattet hatte. Ganz entgegen der Erwartung der jungen heiteren Mädchen aus Micylls nächstem Freundeskreis nahm er niemals Theil an ihren Lustpartieen und anderen geselligen Vergnügungen; und so wenig sich auch seine Studenten im Punkte der Kordialität und eines heiter ungezwungenen Verkehrs mit ihm beklagen durften, so ängstlich mied er doch jeden anderweitigen Umgang, so daß er bald über den Kreis der ihm mit Begeisterung ergebenen Jugend hinaus für einen menschenscheuen einseitigen Gelehrten galt, dem des Lebens gewohnte Freuden und Zerstreuungen keinen Reiz mehr gewährten.

Am Krankenbett dagegen zeigte er seinen Patienten und deren Umgebung ein sich immer gleichbleibendes, ruhig anspruchloses Wesen, war unermüdlich in der Ausübung seines oft so schweren Berufes und bewies dem ärmsten Kranken den nämlichen hingebenden Eifer, wie den vornehmen Leuten in den Burg- und Patrizierhäusern. Seine Einfachheit, die allen Prunk der hohlen Charlatanerie mit lateinischen Phrasen und astrologischem Hokuspokus verschmähte, gewann ihm unbedingtes Vertrauen,

als wenn es selbst der Schwerkranke auf seinem Schmerzenslager mehr oder minder deutlich empfände, daß ihm hier ein Arzt nahe sei, der selber den Kelch der Leiden bis zur Neige geleert habe.

In dieser eifrigen, zwischen dem Lehren und Ausüben seiner Wissenschaft gleichmäßig getheilten Thätigkeit hatte Lotichius, wie er's ja den besorgten Würzburger Freunden längst vorausgesagt, schon nach wenigen Monaten in seinem körperlichen Wohlbefinden so glückliche Fortschritte gemacht, daß sogar sein treuer Johannes Hagen ihn oft kaum wiedererkannte, so lebendig blühte und sprühte der alte Geist aus allem Thun und Schaffen des Freundes hervor, so wunderbar fühlte sich Lotichius gekräftigt und wie vom Odem eines neuen Lebens angeweht.

Fast unmittelbar nach seinem Amtsantritt hatte er auch seine unterbrochenen literarischen Arbeiten wieder aufgenommen, und sein Fleiß war so groß, daß er sich oft den ganzen Tag über keine Stunde Erholung gönnte, und allen Ermahnungen seiner Freunde entgegen so rastlos arbeitete, als sei er sich nach seiner schrecklichen Krankheit doppelter Kräfte bewußt, als habe der so lange von dunklem Irrsinn umfangen gewesene Geist in diesem nächtigen Leben völlig geschlummert und erwache nun verjüngt zu neuer Thätigkeit.

Ein großes wissenschaftliches Werk über die gesammte Pflanzenwelt, nach einem ganz neuen Systeme bearbeitet,

das war die Aufgabe, die er sich gestellt hatte und der er jede freie Stunde seines Tages widmete, welche ihm seine Vorlesungen und seine Krankenbesuche übrig ließen. Aber auch sein dichterischer Genius erhob sich nach der langen todesähnlichen Erstarrung wie verjüngt zu neuem Aetherfluge; und seine Phantasie, die in der furchtbaren Krankheit nur von Schreckgebilden des Wahnsinns erfüllt gewesen war, kehrte wie ein von den Schauern der Unterwelt erlöster Orpheus in die Welt ihrer schönen und heiteren Ideale zurück; ja, noch voller und melodischer, als selbst in den Tagen der Jugendbegeisterung, tönten die Saiten der Leyer, die so lange in des Geistes Schattendämmerung ein düsterer Trauerflor umhüllt hatte.

In dieser reichen und vielseitigen Thätigkeit seines Geistes gewöhnte er sich auch nach Außen hin leicht und ohne tiefere Störungen seines Innelebens an die Verhältnisse und Eindrücke seines neuen Daseins. Wie in seinem früheren wechselvollen und schicksalsreichen Wanderleben, so hatte er sich auch jetzt wieder des deutschen Mannes beste Genien, den redlichen Fleiß und die eifrige Berufstreue zu Begleitern gewählt, unter deren wohlthätigem Einfluß es keiner langen mühsamen Angewöhnung für ihn bedurfte, um sich schnell am neuen Wohnort einheimisch zu fühlen, auch wenn er selber den meisten Menschen noch lange eine fremdartige unzugängliche Persönlichkeit blieb.

Nur im Hause Micylls, wo ihm überall die Erinnerungen seiner glücklichen Jugendzeit entgegentraten, war er der mittheilsame, heitere und anregende Gesellschafter wie früher, und hier merkte man ihm auch Nichts von der sonderbaren Scheu und Zurückhaltung an, die er gegen die meisten Menschen beobachtete, sobald sie ihn in seinem stillen Wandel störten und vielleicht sogar gesellige Ansprüche an ihn machen wollten. Dies war auch wohl der Grund, daß er es von einer Woche zur andern verschob, das von ihm und Hagen gemeinsam gemiethete Losament in der Kettengasse zu beziehen, so oft und ernstlich auch davon geredet wurde, so oft auch der Freund in ihn drang, endlich an die Gründung ihres Junggesellenhaushaltes zu denken. Kam aber der zum Umzug bestimmte Tag heran, so war inzwischen gewiß ein neues Hinderniß eingetreten, an das Keiner von Beiden gedacht hatte; und den vereinten Bitten Micylls und seines Töchterleins wurde es dann nicht schwer, die Freunde abermals zu längerem Verweilen unter dem gastlichen Dache in der Leyergasse zu bewegen.

Wie ein unsichtbarer freundlicher Zauber hielt es dann Beide wieder von Neuem fest; Lotichius arbeitete an seinem alten Frankfurter Pult noch einmal so leicht und freudig; und auch Hagen konnte und wollte Virgiliens Ansicht nicht bestreiten, daß so am Besten für den Freund gesorgt sei, den man vor Allem vor jeder Ge-

müthsaufregung, jeder unbequemen Störung bewahren müsse.

Aber wie gemüthlich war nicht auch das Leben in diesem gastlichen gelehrten Hause, besonders für zwei junge Männer, die so lange Zeit hindurch in der Fremde herumgewandert und darüber beinahe aller Annehmlichkeiten einer geordneten deutschen Häuslichkeit entwöhnt worden waren!

Wie viele Genüsse und Bequemlichkeiten gab es da nicht, die Beide, seitdem sie die Heimath verlassen, nicht mehr gefunden hatten, und wie reich war gerade dieses friedliche Haus in der Leyergasse damit ausgestattet! Als walte überall eine unsichtbare gütige Fee und lese Jedem den leisesten Wunsch in den Augen, so freundlich war allezeit für die Gäste gesorgt, so wenig brauchten diese sich selber um ihr häusliches Wohlbehagen zu kümmern. Immer war Alles auf's Beste bestellt, und dennoch störte niemals lautes Geräusch den in seine Studien und Meditationen vertieften Geist, dennoch hörte man kaum die Schritte der im Hause geschäftigen Dienstboten auf Treppe und Vorplatz. Wie ja auch das Räderwerk einer guten Uhr nur leise abläuft, so geräuschlos geschahen des Hauswesens regelmäßige Verrichtungen, und treffend bemerkte einmal Johannes Hagen, das Leben in diesem stillgemüthlichen reinlichen Hause gleiche genau der Muse Micylls, dessen Gedichte sich auch mehr durch ein sinnig kind-

lich Gemüth und reine Form, als durch stürmische Leidenschaften und glühende Einbildungskraft auszeichneten.

Dennoch sollte es gerade dieser treubewährte Freund sein, welcher nach einiger Zeit gewisse Wahrnehmungen machte, die allerdings nicht ganz mit dieser inneren häuslichen Harmonie übereinstimmten, oder ihr doch in ihrer letzten Ursache eine bedenkliche Störung zu bereiten drohten. Dem blonden Magister aus Thüringen war es nämlich auffallend, daß Virgilie, so oft die künftige Junggeselleneinrichtung in der Kettengasse zur Sprache kam, scheinbar ganz unbefangen der Unterhaltung schnell eine andere Richtung gab, als wenn vorher noch hundert wichtigere Dinge zu erwägen und zu besorgen seien, ehe überhaupt nur von einem Umzug in die Kettengasse die Rede sein könne. Andere Beobachtungen kamen hinzu, ihn mehr und mehr in der Meinung zu bestärken, daß ihre jugendliche Wirthin mit dem immer heiterstrahlenden rosigen Antlitz auch zuweilen ihre sehr ernsten Stunden habe, wo sie den anmuthigen Lockenkopf nachdenklich in die Hand stützte und in tiefes Sinnen versunken schweigsam dasaß, was doch unmöglich, zumal bei einem so klassisch gebildeten Frauenzimmer, allein dem heutigen Mittagsmahl, oder dem leckeren Abendbrod gelten konnte!

Trat er dann unvermuthet zu ihr, um sie nach dem Grund ihrer nachdenklichen Stimmung zu fragen, so war der Uebergang aus der Schwermuth zur fröhlichen Aus=

gelassenheit ein so rascher und unmotivirter, daß er sich unmöglich des Eindrucks erwehren konnte, hinter dieser heiteren Maske suche sie ihm ein ebenso ernstes als wichtiges Vorhaben zu verbergen, über das sie vielleicht noch nicht einmal mit sich selber einig sei.

Ein andermal hörte er hinter dem geschlossenen Laden seines Kammerfensters, wie Virgilie unten in der Gesindestube in klassischem Pfälzerdeutsch der alten Martha, des Hauses vieljähriger Dienerin, zornige Vorwürfe darüber machte, daß sie das feine damastene Handtuch, anstatt dem Herrn Lotichius, dem andern Gast auf den Waschtisch gelegt habe; und dieser Blick in der jungen gelehrten Dame kritisch-ästhetischen Weißzeugschrank öffnete ihm bald vollends die Augen über ihre stillen Wünsche und Absichten in Betreff des also bevorzugten Freundes und Lehrers ihrer Kindheit.

Das naiv sentimentale Element im Charakter seiner jugendlichen Wirthin trat damit in erschreckender Unabänderlichkeit vor dem seiner Ziele und Mittel sich klar bewußten, berechnenden Verstand in den Hintergrund, und es war ihm nun auch kein Räthsel mehr, warum Virgilie in ihren Unterhaltungen so selten von ihrer klassischen Belesenheit Gebrauch machte und sogar selber zuweilen über ihren unweiblichen Geschmack an den alten Autoren Roms und Griechenlands heiter scherzte.

Denn es konnte ihrem Scharfblick und ihrer feinen

Beobachtung unmöglich lange entgehen, daß einem Manne von dieser poetischen Innerlichkeit, wie Lotichius, und seinem bei allen reichen Talenten so schlichten Charakter, an der Jugendfreundin ganz andere Vorzüge anziehend erscheinen mußten, als die einer sprachgelehrten klassischen Bildung, eines innigen Vertrautseins mit der Grammatik, mit Etymologie und Syntax, was ja der erste beste fleißige Convictler aus dem philologischen Hörsaal ihres gelehrten Vaters ebenso gut zu leisten im Stande gewesen wäre!

Daher war es ihr eifriges Bestreben, wenigstens urtheilte der boshafte Hagen so, den Donat in des Hauses obersten Schornstein zu hängen und allein nach dem Ruhme zu trachten, in den Augen ihrer beiden gelehrten Gäste als das Ideal einer fleißigen, wirthlichen, deutschen Hausfrau zu gelten. Zum Glück für diesen gewiß verzeihlichen Ehrgeiz eines von einem zärtlichen, aber höchst unpraktischen Vater verzogenen Töchterleins war das Hauswesen Micylls unter dem Regiment der alten treuen Martha von jeher ein so geordnetes und musterhaftes gewesen, daß sich Virgilie nur das stille Verdienst der obersten Leitung anzueignen brauchte und es gab dann keine praktischere und thätigere Professorstochter in Heidelberg; eine Täuschung, die ihr um so unschuldiger dünkte, da sie ja in der That seit des Freundes Anwesenheit keinen anderen Gedanken mehr hatte, als wie sie ihm den Aufenthalt in ihrem Hause so angenehm als möglich machen könne. —

Seit der verhängnißvollen Geschichte mit dem feinen Damasthandtuch durchschaute der blonde Magister mit seinen blaufrommen Taubenaugen, ohne daß ihm Virgilie je diese Herzensstücke zugetraut hätte, alle ihre noch so fein gesponnenen Pläne, damit Lotichius Alles, was ihm eine Freude bereite, allein durch ihre Hand empfangen möge. Sie war so sinnreich in immer neuen Erfindungen liebevollster Sorge und Aufmerksamkeit, daß Hagen ihr oft im Stillen Abbitte wegen seines bösen Argwohns that, sie wolle den Freund ein für allemal in ihrem häuslichen Zauberbann gefangen halten. Er entdeckte sogar nach einiger Zeit, daß sie allein es war, die den Tüncher, den Tischler, den Schlosser, kurz alle Handwerker, welche zur Herstellung des künftigen Junggesellenquartiers aufgeboten worden waren, unter den listigsten Vorwänden zur möglichst langsamen Ausführung der aufgetragenen Arbeit bewog. Nie wurde der Farbanstrich der Zimmer, nie das Holzgetäfel der Wände fertig; die Schränke, Glaskästen und Schubfächer zur Aufnahme des Herbariums und der mineralogischen Sammlung konnten nicht abgeliefert werden; denn bald hatte sich der Meister die Hand verstaucht, bald war ihm sein bester Gesell mitten in der Arbeit davon gelaufen. Schließlich mußte sogar der Fußboden in Lotichius' Schlafkammer aufgebrochen werden, angeblich, weil ganze Schaaren von Ratten hier ihren Aufenthalt genommen hatten; ja, Virgilie wäre

selbst nicht vor dem Aeußersten zurückgeschreckt und hätte die künftige Junggesellenwohnung bei den Nachbarn in den Verruf eines nächtlichen Gespensterspuks gebracht!

Hagen kannte das weibliche Herz genau genug, um aus allen diesen kleinen Listen und Bemühungen auf eine seit Langem im Stillen genährte selige Hoffnung, auf einen, vielleicht schon Jahrelang mit schwärmerischer Sehnsucht und Innigkeit festgehaltenen höchsten Herzenswunsch zu schließen, dem endlich, endlich mit der Ankunft des Freundes das Glück der Erfüllung lächelte! Machte doch der ehrliche Micyll selbst kein Geheimniß gegen ihn daraus, daß Virgilie diese Freundschaft ihrer Kindheit die ganze lange Trennungszeit über in ihrem Herzen festgehalten und den ehemaligen Frankfurter Hausgenossen auf allen seinen Wegen und Irrfahrten im Geiste begleitet habe, dessen wachsender Ruhm als Dichter sie mit freudigem Stolz erfüllte, dessen Schicksale und Erlebnisse im fremden Lande ihr zu ihren eignen nächsten Lebensinteressen wurden. Es war keine Uebertreibung des zärtlichen Vaterherzens, Niemand wie sie hatte die Berufung des Freundes an die hiesige Hochschule bewirkt, indem sie seit Jahren mit großer Klugheit die einflußreichsten Personen in des Fürsten Umgebung für seine Talente, seine Tugenden einzunehmen wußte; ja, den Herrn Kurfürsten selber entzückte sie einstmals bei seinem Besuche in der Wohnung seines berühmtesten Professors durch den Vortrag einer

tout comme chez nous

herrlichen patriotischen Elegie, betitelt „die Bäume am Elbufer“, welche Lotichius als Magdeburger Reiter mitten im Getümmel des Feldlagers gedichtet hatte.

Daß Johannes Hagen solcher beharrlich enthusiastischen Freundschaft gegenüber, der voraussichtlich, wenn auch nicht Alles, doch sehr viel möglich war, ernstlich um Lotichius und dessen schöne Protektorin besorgt wurde, soll uns nicht Wunder nehmen; denn er kannte ja des Freundes innerste Seele wie seine eigne und wußte mithin, daß Virgiliens stille Hoffnung eine ewig vergebliche bleiben werde, Lotichius hätte denn zuvor den Trank der Vergessenheit getrunken und damit auch den letzten leisen Dämmerschein der Erinnerung an vergangene Zeiten für immer in seinem Gedächtniß ausgelöscht!

Ein Glück für ihn, für Virgilie war es daher unter diesen Umständen gewiß zu nennen, daß der neue Professor in seiner rastlosen Thätigkeit von Alledem so gut wie Nichts bemerkte und so ahnungslos und unbefangen dabei blieb, daß er in jeder noch so ausgesuchten Fürsorge für sein Wohl nur einen neuen Beweis der treuen Schwesterliebe erblickte, die ihm die Freundin seiner Jugend bis zu dieser Stunde bewahrt habe. Ja, seine vielseitige Berufsthätigkeit nahm nicht blos seine Zeit, sondern auch seinen Geist so ausschließlich in Anspruch, daß er oft nicht einmal den zarten Sinn errieth, der unermüdlich auf seine Erheiterung, seine Bequemlichkeit bedacht war, er, der selber so viele

Jahre hindurch nur dem Wohle Anderer gelebt hatte und dem deßhalb Hintansetzung der eignen Wünsche und Bedürfnisse zur leichten Gewohnheit geworden war.

Alle diese verschiedenartigen Beobachtungen bildeten für den lebenserfahrenen Hagen eine einzige stete Sorge um die Ruhe des Freundes und der Freundin; und bald konnte Virgilie dem Eifer, mit dem er den Umzug in die neue Wohnung betrieb, keinen erfolgreichen Widerstand mehr entgegensetzen. Die säumigen Handwerker hatten keine Entschuldigung weiter; auch den Ratten waren alle Löcher unter den Dielen des Fußbodens glücklich verstopft; und zuletzt wurde auch Lotichius selber von Tag zu Tag ungeduldiger, sei's, daß er die Gastfreundschaft Micyll's nicht länger mehr mißbrauchen wollte, sei's, daß Hagen ungeachtet seines harmlosen Wesens dem eigentlichen Hindernisse auf die Spur gekommen war und vielleicht sogar dem Freunde einen Wink gegeben hatte, sich bei Zeiten die Freiheit seiner Entschlüsse und Handlungen zu sichern.

Arme Göttin mit der lieblichen Stimme im Hain von Ogygia, wie doch lautete dein wehmüthiges Klagelied im fünften Gesang der Odyssee, den Virgilie von jeher mit besonderer Vorliebe gelesen hatte und den sie fast auswendig wußte, weil ihr das Schicksal der schönen Kalypso, die den Odysseus nach dem Willen Jovis nicht länger mehr auf ihrer Insel bei sich behalten durfte, die innigste Theilnahme und Rührung einflößte!

„Ach, ich pflegt' ihn mit Lieb' und ernährt' ihn und hegte die Hoffnung
Ihn unsterblich zu machen in ewig blühender Jugend!
Da nun aber dem Willen des Aegisbewehrten Kronion
Sonst kein Gott ausweichend entgehn kann, noch ihn vereiteln,
Nun, so fahr' er denn hin, wo Er so treibt und gebietet,
Ueber die Wüste des Meers, doch nimmer freiwillig geschieht es!"

Zwar nicht das weite wüste Meer, aber doch immerhin einige Straßen und Häuserreihen sollten sie künftig von Lotichius trennen; und der Tag, an welchem endlich die beiden Gäste ihren Umzug in die Kettengasse bewerkstelligten, war für Virgilie ein so trauriger, daß sie nur mit Mühe ihre äußere Fassung behaupten konnte. Ach! Es war ja zum Erstenmal, daß ihr der geliebte Freund nicht in dem vollen Glorienschimmer männlicher Würde und Vollkommenheit erschien, mit welchem ihn ihr begeistert Gefühl während der langen Trennungszeit umkleidet hatte, so daß keiner von allen Männern, die sich um ihre Gunst bewarben, je den Vergleich mit diesem Ideal ihres Herzens aushalten konnte! Und nun war er doch unselbstständig, kurzsichtig, kaltsinnig, ja sogar grausam genug, ihr nicht blos solches Herzeleid anzuthun, sondern auch sich selber so schöner, Geist und Gemüth anregender Freuden und Genüsse zu berauben!

Am Abend dieses Tages, als sie in einer sehr melancholischen Stimmung in seiner leeren Studirstube saß, schrieb sie mit der von ihm beim Auszug zurück=

gelassenen Feder auf den alten Frankfurter Pult die Worte Senecas:

Non est ad astra mollis e terris via!

Ja, fürwahr! „Der Weg von der Erde zu den Sternen ist kein leichter!“ — Ob sie aber damit die vollkommene Hoffnungslosigkeit ihrer Liebe ausdrücken und zugleich die stille Resignation ihres Herzens andeuten, oder sich nicht vielmehr, eben wegen dieser ersten bitteren Erfahrung ihres jungen, bis jetzt so glücklichen Lebens, zu weiterer Kühnheit und Ausdauer auf dem betretenen Wege ermuntern wollte, müssen wir der Zukunft überlassen.

Sahen sie doch die Worte, die ihr da so unwillkürlich in den Sinn und aus diesem in die Feder gekommen waren, selber so orakelhaft und vieldeutig an, daß sie schon im nächsten Augenblick schnell mit dem Finger über die noch nasse Schrift hinfuhr und dieselbe gründlich wieder auslöschte.

In diesem Frühling und Sommer nahm Nichts so sehr die Erwartung und Aufmerksamkeit aller Heidelberger in Anspruch, als der neue Palastbau, den Ottheinrich auf der Ostseite des Schloßbergs unternommen hatte, welcher das Schönste und Großartigste werden sollte, was Deutschland an architektonischen Kunstwerken besaß, deren Vorbilder die prachtvollen Paläste der beiden berühmtesten Baumeister Italiens, Sansovino und Michel Angelo zu Florenz, Rom und Venedig waren.

Aber der Palast Otto Heinrichs sollte nicht blos die größte architektonische Zierde des herrlichen Heidelberger Schlosses werden, an dem schon so viele Regenten ihren Kunstsinn und ihre Baulust bewährt hatten; er sollte auch zugleich das bedeutendste Denkmal der Kunst vorstellen, welches das Zeitalter der Reformation und des in Deutschland wiedererwachten idealen Culturlebens den Nachkommen hinterließ, gleichsam der in Stein und Bild verkörperte, auch dem sinnlichen Auge verständliche und ihm imponirende Gedanke der Reformation selber, die feste glorreiche Burg Luthers, weithin glänzend über die Lande, deren Bewohner das hier auf hoher Zinne flatternde

Panier der Geistesfreiheit von Weitem in den Lüften wehen sahen.

Mehrere ausgezeichnete Architekten waren zur Ausführung des großartigen Bauwerks nach Heidelberg berufen worden, so neuerdings der talentvollste unter den jüngeren Bildhauern, Alexander Colins aus Mecheln, der soeben seine Kunststudien in Italien unter dem großen Buonarotti vollendet hatte und jetzt die erste Meisterprobe seiner herrlichen Kunst an dem Palast Otto Heinrichs ablegen sollte.

Hunderte von Arbeitern, Steinmetze, Maurer und Zimmerleute waren an dem Bau beschäftigt, nachdem die Schutthaufen der älteren niedergelegten Schloßtheile, sowie die aus dem Felsen des Berges gehauenen Steinmassen von den Bewohnern der Nachbardörfer im Frohndienste entfernt worden waren. In großen bretternen Hütten arbeiteten die Meister mit ihren Gesellen und Polirern an den mächtigen Blöcken aus den Heilbronner Sandsteinbrüchen, die der Neckar auf eigens dazu erbauten Flößen und Kähnen herabgeführt hatte. Selbst ein Theil des Waldes, der sich damals noch bis dicht an's Schloß herab erstreckte, war zu Werkplätzen geebnet und hergerichtet, und lustig klirrten hier unter den hundertjährigen Eichen und Buchen die Beile der Zimmerleute, die das Baugerüst herzustellen und die Böden zu legen hatten, mit den Meißeln und Spitzhämmern der Steinhauer um die Wette.

Alles, was in Stadt und Land den Zünften der Baugewerke angehörte, war zur Mithülfe an der Arbeit aufgeboten worden und außerdem erforderte das Herbeischaffen des Baumaterials den steilen Berg herauf so viele Kräfte von Menschen, Thieren und künstlichen Maschinen, daß man unwillkürlich an den Thurmbau von Babel erinnert wurde und ein die Stille und Einsamkeit liebendes Gemüth gerne diesem sinnverwirrenden emsigen Treiben und Hantiren aus dem Wege ging.

Zu den wenigen Personen, die das Schloß und dessen Umgebung in dieser Zeit der beständigen lärmvollen Verwirrung, wie sie ein so großartiger Neubau nothwendig mit sich brachte, gerne mieden, gehörte auch der neue Professor der Medicin und Botanik; und seinetwegen hätte der Herr Kurfürst gewiß nicht nöthig gehabt, eigne Wächter zu bestellen, damit die Werkleute bei ihrer Arbeit von dem Zudrang der Schaulustigen nicht behindert würden, die den Fortschritt des Baues und die oft sehr schwierigen Verrichtungen bei demselben mit ansehen wollten.

Lotichius hatte der herrlichen Prachtbauten in Italien so viele gesehen und bewundert, daß ihn das noch im Werden begriffene Schloß Ottheinrichs wenig interessirte und er sogar zuweilen im Stillen über die maßlosen Erwartungen Derer lächeln mußte, welche behaupteten, der neue Schloßbau werde sich nach seiner Vollendung den schönsten mediceischen Palästen kecklich an die Seite stellen dürfen.

Und doch hatten bis jetzt nur ganz wenige Personen aus des Kurfürsten nächster Umgebung den eigentlichen Bauplan gesehen; und auch diese beobachteten jederzeit ein so strenges Schweigen darüber, daß die Meinung entstand, der kunstgebildete vielgereiste Ottheinrich selbst habe den Plan zu dem neuen Prachtbau nach seiner eigenen Idee entworfen und thue nur deßhalb so geheimnißvoll mit seinem Werke, weil er zur Zeit noch über einzelne Partien desselben nicht mit sich einig sei. Ja, es gab sogar Leute von lebhafter Einbildungskraft, die es bestimmt wissen wollten, der Herr Kurfürst halte seinen Bauplan so geheim, weil Niemand anders als der große Michel Angelo, der berühmte Baumeister des Papstes Paul des Vierten, der Urheber desselben sei. Aus Furcht vor dem Zorne des heiligen Vaters, daß er einem ketzerischen Fürsten den herrlichen Entwurf überlassen, habe Ottheinrich dem strengkatholischen Künstler sein Fürstenwort verpfänden müssen, nie der Welt den Namen des Baumeisters bekannt zu machen; eine Meinung, die bei aller Kühnheit der Erfindung für Manchen doch dadurch einen Schein von Glaubwürdigkeit bekam, daß Ottheinrich während seines Aufenthaltes in Rom den ehrwürdigen Buonarotti persönlich kennen gelernt hatte und sogar vielfach bei seinen Kunststudien mit dem berühmten Erbauer der Peterskirche in nahe freundschaftliche Berührung gekommen war.

Welche Bewandtniß es aber auch mit diesen ver-

schiedenartigen Gerüchten hatte, die sich schon während des Entstehens des neuen Schloßbaues mit demselben verknüpften, Lotichius nahm wenig oder keinen Antheil an dem großen Werke und mied gerne bei seinen Spaziergängen die unruhvolle Umgebung des Schlosses. Am Liebsten wandelte er über die bedeckte Neckarbrücke in die am jenseitigen Ufer gelegenen Berge und Wälder, bald hinauf nach der schönen Engelswiese, bald noch weiter stromaufwärts, am Stifte Neuburg vorüber, in der Richtung nach Schönau und Neckarsteinach, wo er bald in den herrlichen Waldbergen so einheimisch war und die meisten Wege und Pfade derselben so genau kannte, daß er nach einiger Zeit auch den Bewohnern der zerstreut umherliegenden Dörfer und einsamen Höfe eine wohlbekannte Erscheinung wurde, besonders als sie hörten, daß der blasse, meist in tiefem Sinnen einherwandelnde Mann im schwarzen Magisterkleid ein berühmter hochgelehrter Professor der Arzneiwissenschaft sei, der jede, auch die gefährlichste Krankheit zu heilen vermöge. Da er mitunter auf seinen einsamen Spaziergängen nicht auf den Pfad achtete, so verirrte er sich in der ihm noch unbekannten Waldwildniß und mußte dann stundenlang umherstreifen, bis er auf eine menschliche Wohnung stieß, deren Bewohner ihn wieder zurechtwiesen oder ihn auch wohl bis zu gewissen Punkten im Walde begleiteten, von wo er den Rückweg nach der Stadt nicht mehr verfehlen konnte. Bei solchen Gelegenheiten

geschah's denn auch wohl, daß Lotichius einem und dem andern armen Kranken, welcher vielleicht schon wochen- und mondenlang hülflos in einem abgelegenen Dorf oder Hofe daniederlag, durch seinen ärztlichen Beistand wieder zu Kräften und Gesundheit verhalf; und weil er nie für solche Bemühungen einen Lohn annahm, so verbreitete sich der Ruf von dem einsamen menschenfreundlichen Waldgänger immer weiter und nicht selten geschah es, daß auf den Wegen, die er zumeist in den letzten Stunden des Tages zu wandeln pflegte, Leute, welche daheim einen Kranken hatten, stundenlang auf ihn warteten, um seinen Rath und Beistand zu erbitten.

Bald war Herr Lottich, wie ihn die Gebirgsbewohner statt mit seinem ihnen fremdartigen lateinischen Namen anredeten, auf keinem Spaziergang vor solchen Begegnungen sicher; und es wäre schwer zu entscheiden gewesen, wo sein Ruf als gelehrter, erfahrener und geschickter Arzt größer war, in den Kreisen seiner akademischen Kollegen und Schüler, oder bei den armen Leuten in den Wäldern, die doch weder von Physiologie, noch von Therapie und Pathologie eine Ahnung hatten.

Aber gerade in diesem Gegensatz zwischen seiner gelehrten und praktischen Berufsthätigkeit in der Stadt und seinem stillen Verkehr mit der romantischen Gebirgswelt und ihren armen Bewohnern lag für ihn ein Reiz, die dem natursinnigen Dichtergemüth nicht minder wie seinem

menschenfreundlichen Herzen die höchste Befriedigung gewährte, besonders so lang es ihm glückte, seine stille Waldpraxis so geheim als möglich zu treiben und in diesen entlegenen Thälern und Waldschluchten seine Kunst und Wissenschaft zum Heile der leidenden Menschheit anzuwenden. Denn er kannte die Vorurtheile, welche in den akademischen und patrizischen Kreisen der Universitätsstadt gegen den auf dem Lande unter Bauern und Hörigen practicirenden Arzt herrschten; er wußte auch, daß Mißgunst und Verleumdung keinem Lebensberufe mehr auf den Paß lauern, als dem ärztlichen, unter dessen intelligentesten Repräsentanten sogar noch jetzt Manche der mittelalterlichen Unsitte huldigten, durch äußeren Nimbus das Ansehen der Heilkunst zu erhöhen und durch eine vornehme steife Gravität dem Laien zu imponiren. Daher glaubte er es seinem Amte als Lehrer der Hochschule und als Stadtarzt schuldig zu sein, diese für einen berühmten Professor der Medicin allerdings ungewöhnliche Ausdehnung seiner ärztlichen Praxis den Augen der Welt zu verbergen, besonders als nach einiger Zeit eine weitere Veranlassung hinzukam, um ihm das Geheimniß seiner einsamen Waldgänge noch theuerer und wichtiger zu machen.

Eines Tags, gegen Ende des Monats August, war er nämlich früher als gewöhnlich aus seiner Wohnung in der Kettengasse weggegangen, da ihm schon den ganzen Tag über die schwüle Hitze wie Blei auf den Nerven ge-

legen und ihn zu jeder Arbeit unfähig gemacht hätte. Als aber ein kurzer, von wenigen Donnerschlägen begleiteter Gewitterregen gegen vier Uhr Nachmittags die Luft abkühlte, griff er rasch nach Hut und Stock und eilte, ohne die Rückkehr Hagens aus der Neckarschule abzuwarten, wo derselbe neuerdings in den unteren Klassen den lateinischen Unterricht ertheilte, über die Brücke hinaus in's Freie, um sich durch einen recht weiten Spaziergang in den kühlschattigen Wäldern zu erfrischen und den unleidlichen Kopfschmerz wieder loszuwerden, den er gleichfalls der vorangegangenen großen Hitze zuschrieb.

Er gelangte in den Wald, welcher damals noch bis an den Neckar herunterreichte, stieg rüstig aufwärts und wandelte unter schattigen Buchen am Berggehänge längs dem Strome hin, kam auf die Engelswiese, an deren herrlichem Quell er sich durch einen Trunk aus hohler Hand erquickte, und vertiefte sich dann in die eigentliche Waldung, indem er auf wenig betretenem Fußweg die Richtung nach dem sogenannten Steinbachthale einschlug.

Er mochte wohl eine Stunde gewandert sein und die liebliche Waldeskühle that ihm nach dem schwülen Sommertage doppelt wohl; auch der dumpfe Druck, der ihm den ganzen Tag über den Kopf eingenommen hatte, war unter dem rüstigen Gehen fast ganz verschwunden; es wurde ihm immer leichter und freier zu Muthe, je weiter er in dem stillen Waldrevier vorwärts kam und die tiefe

Einsamkeit ringsum die Stimmen seines Innern weckte und belebte. Wie es ihm häufig geschah, wenn er nach des Tages unruhvollen und zerstreuenden Geschäften sich allein und ungestört angehören durfte, so verlor sich auch jetzt wieder sein Geist in die Bilder und Träume der Vergangenheit; und auch jetzt wieder war es das schöne Land Italien, war es vor Allem Bologna mit seinen schicksalsreichen unvergänglichen Erinnerungen, das ihm in der grünen Waldeinsamkeit so lebendig und unmittelbar vor die Seele trat, daß er es wie sein gegenwärtiges Leben, Schauen und Fühlen empfand und sich zuletzt ganz in der holden Täuschung verlor, er wandle noch mit seinem Herzen voll Jugendbegeisterung unter Hesperiens ewigblauem Himmel, athme noch seine balsamischen Lüfte unter den blühenden Myrthen- und Orangenbäumen im Garten der Poeten vor der Porta S. Mammolo.

In das Flüstern des Waldes, in das ferne Rauschen des Neckars, der unten im Thale zwischen Felsen dahinströmte, mischten sich die Stimmen der alten Sehnsucht und Liebe, die einst in kurzem flüchtigem Traume sein Herz mit allen Wonnen der höchsten Schönheitsahnung durchschauert und beseligt hatte. Immer heller wurde das Rückwärtsschauen seiner Seele in diesen einzigen Lichtglanz seiner Vergangenheit, den kein späterer Schmerz des Lebens, keine noch so schwarze Nacht des Irrsinns und der Fieberparoxismen in seiner Erinnerung hatte

auslöschen können. Er sah sich wieder im prächtigen Palast Isolani, wie er an Julias Seite die breite Marmortreppe zu den Gemächern ihres Vaters hinanschritt, ganz trunken von dem wunderbaren Glanz ihrer Schönheit, in welchem er bald die edle Iphigenie, bald die liebliche Antigone verklärt vor sich zu sehen meinte; während doch der süße Wohllaut ihrer Stimme ihn an des Lebens holde Wirklichkeit erinnerte und er bestimmt wußte, daß es ein Wesen dieser Erde und kein Ideal der Dichtung sei, welches mit ihm redete, wie eine Schwester mit dem Bruder, wie eine Freundin mit dem Freunde.

In diese Erinnerung vertieft, die ihm alle Eindrücke von damals so lebhaft vergegenwärtigte, daß er selbst den Laut ihrer Stimme zu hören glaubte, hatte es ihn unmerklich wie mit unsichtbarer Hand von dem Pfade ab und seitwärts in den Wald gezogen; und er befand sich schon in einer ihm ganz fremden Gegend, ehe er aus den Träumen seiner entzückenden Täuschung erwachte und sein Geist wieder zur Wirklichkeit zurückkehrte.

Erst als er in einiger Entfernung den Gesang einer lieblichen Mädchenstimme hörte und die lichte Gestalt Julias einem noch größeren Wunder wich, indem er plötzlich ganz deutlich mitten im deutschen Walde ein italienisches Lied vernahm, fuhr er aus seinen Träumen empor und einen Augenblick glaubte er wirklich nicht anders, als daß eine neckische Elfe ihn wegen seiner

schwärmerischen Einbildung verspotten wolle, indem sie ihn in einem ganz gewöhnlichen Volkslied italienische Laute vernehmen lasse.

Aber dennoch war es kein mährchenhafter Waldeszauber, war auch kein Spiel seiner Einbildungskraft. Denn jetzt hörte er es ja so deutlich, daß ihm jeder Zweifel schwand, wie die unsichtbare Sängerin nach einer kurzen Pause im reinsten Toskanisch fortfuhr:

Vi mando a salutare per gli uccelli,
Perchè no ho altri servi da mandare.

Nun war es mit seiner Ungewißheit, ob er wache oder träume, schnell zu Ende; denn ungeachtetet der Entfernung hatte er jedes Wort der melodischen Strophe verstanden und brannte vor Begierde, dem Räthsel dieses wunderbaren Gesanges auf die Spur zu kommen. Er eilte daher den ziemlich steilen Bergabhang hinunter, achtete weder auf das dichte Buschwerk, noch auf den steinigen Boden, sondern arbeitete sich rasch durch das Dickicht und stand auf einmal, ehe er noch wußte, wo er war, in einem lieblichen, rings von hohen Waldbergen eingeschlossenen Thale, in welchem unter Erlenbüschen und Ulmen drei große rauschende Weiher lagen.

Da diese in terrassenförmiger Ummauerung angelegt waren, so strömte das Wasser aus dem oberen Teiche durch eine hölzerne Röhre in den mittleren und aus diesem in den unteren Teich, aus dem es durch eine mit

Drahtgeflecht versehene Schleuse seinen Abfluß hatte und als schäumender Waldbach durch grüne Wiesen dem nahen Neckar zufloß.

Am nördlichen Waldsaume lag ein zweistöckiges Haus mit weißen Riegelwänden und auf dem freien Platz davor stand eine große weitgeästete Linde, unter welcher ein schöner steinerner Brunnen sein krystallhelles Element aus eisernen Röhren in eine große runde Schale ergoß, über deren Rand es auf den Boden niederströmte und durch eine Steinrinne in den nächsten Weiher floß.

Dieses beständige helle Plätschern der reichen Wasserfülle im Brunnen machte im Vereine mit dem Rauschen der drei Weiher in der kühlschattigen Waldeinsamkeit einen herzerquickenden mährchenheimlichen Eindruck auf ihn, so daß er sich an den Wohnsitz der schönen Undinen und anderer zarten Wassergeister versetzt glaubte. Selbst das kleine Haus mit seinen weinumlaubten Fenstern störte nicht diesen mährchenhaften Eindruck; denn unmöglich konnten in diesem lieblichen Lauschewinkel der Erde andere als gute, friedliche Menschen wohnen, welche den Wassergeistern so wenig eine Scheu einflößten, als den Hunderten von großen prächtigen Forellen, die in den krystallhellen Teichen herumschwammen und sich hier gewiß ebenso wohl fühlten, als in den kühlen Gebirgsbächen des Odenwaldes, ihrer eigentlichen Heimath.

Wie sehr aber auch die Anmuth dieser grünen Wald-

idylle mit ihrem klangreichen Wassergeräusch und ihrer baumschattigen Kühle Lotichius überraschte und obwohl er sogleich wußte, daß er die unter dem Namen „Fürstenweiher" bekannten drei großen Forellenteiche der kurfürstlichen Hofverwaltung vor sich habe, welche er sich schon lange zu besuchen vorgenommen hatte, war doch sein Geist jetzt mit ganz Anderem beschäftigt, als daß er dem schönen Waldthal und dessen eigenthümlichen Reizen eine besondere Aufmerksamkeit hätte schenken mögen. Denn vergebens suchte sein spähender Blick überall die Sängerin des italienischen Liedes, obwohl er doch überzeugt war, daß sie ganz in der Nähe verweilen müsse; vergebens schaute er sogar, von seiner Neugierde getrieben, durch das offene Fenster in die helle Stube des Erdgeschoßes; auch der alte kurfürstliche Teichmeister Janus Onacker, ihm bereits dem Rufe nach als ein Mann von originellem Wesen bekannt, war nirgends zu erblicken; aber dennoch hielt es ihn wie eine unsichtbare Macht an dem Orte fest und er beschloß, nicht eher von dannen zu gehen, als bis er über die Person der Sängerin, deren Lied im stillen Walde sein Herz so wunderbar gerührt hatte, genügende Aufklärung erhalten habe.

Er setzte sich daher auf die Steinbank unter der Linde nieder und wartete auf das Erscheinen eines der Hausbewohner; wobei es ihm einen angenehmen Zeitvertreib gewährte, die großen Forellen zu beobachten, wie sie

pfeilschnell in einem Bogen aus dem Wasser herausfuhren, um nach einer Libelle zu schnappen und das leichtgeflügelte glänzende Aetherleben in ihre kühle Tiefe hinabzuholen.

Da hörte er plötzlich im Innern des Hauses einen sonderbar dröhnenden trompetenartigen Schrei; gleich nachher that sich von Innen die Thüre auf und ein junges Bauernmädchen, das einen wassergefüllten Eimer trug, lief mit nackten Füßen eilig nach dem Weiher; hinter ihm her aber hüpfte, mit den Flügeln schlagend, ein prächtiger wohl vier Fuß hoher zahmer Kranich, welcher zuweilen jenen eigenthümlichen Schrei ausstieß, den Lotichius eben gehört hatte, wobei er der vor ihm herlaufenden Dirne wie aus Neckelust, oder um sie festzuhalten, alle Augenblicke mit seinem schwarzgrauen Schnabel in die Falten des kurzen grünen Röckchens fuhr, ein Anblick von so komischer Wirkung, daß Lotichius beinahe laut aufgelacht hätte.

Das flinke Mädchen in der ländlichen Tracht der Gegend stellte den Eimer auf das niedere Mäuerchen, welches den Weiher einfaßte; der Kranich war mit einem Sprunge gleichfalls oben und sah erwartungsvoll auf sie herab; und jetzt sah auch Lotichius, daß der Eimer bis zum Rande mit kleinen Silberfischen angefüllt war, bestimmt, den Forellen zum Abendfutter zu dienen. Ehe sie sich an ihr Geschäft begab, schürzte sie die Aermel der

kurzen blauen Jacke bis zu den Ellbogen auf und hielt dem Kranich lachend den rechten Arm hin, damit er die Schärfe seiner weißen Schnabelspitze daran versuchen möge, wenn er den Muth dazu habe. Dann warf sie eine Handvoll Fische nach der andern in's Wasser, in welchem diese Fütterung einen wahren Aufruhr unter den Fischen verursachte, wobei sie mit ihrer hellen Stimme „Gluck! Gluck!" rief, als streue sie zahmen Hühnern und Tauben goldene Gerstenkörner vor und nicht gefräßigen Raubfischen lebendige Grundeln und Schmerlen.

Das Gleiche that sie bei den zwei andern Weihern, schüttete den Rest der Futterfische aus dem Eimer in's Wasser und rief dann dem Kranich, der sie wie ein treuer Haushund begleitete, im Pfälzer Bauerndeutsch zu:

„Jetzt, Peter, paß' auf, daß deine Vettern und Geschwistrigkind, die diebischen Reiher aus dem Dilsberger Wald, unseren Fischen nicht ihr Abendbrod vor der Nase wegholen!"

Der schöne Vogel, als hätte er ihre Worte verstanden, flatterte sogleich auf den ausgehöhlten Baumstamm, durch welchen das Wasser aus dem mittleren Teich in den unteren strömte, stellte sich hier kerzengrad aufrecht und spähte mit klugen Augen wie ein aufmerksamer Wächter nach allen Seiten in die Höhe, damit die seiner Obhut anvertrauten Fische nicht bei ihrer Abendmahlzeit von den dreisten Reihern gestört würden.

In diesem Augenblick bemerkte das Mädchen den fremden Herrn im Magisterkleid, der ihr entgegentrat. Sie erschrack zwar ein wenig, gewann aber doch nach einem festen forschenden Blick aus den schwarzen Augen schnell ihre Fassung wieder und sagte, ohne seine Anrede abzuwarten:

„Der Vater ist nach der Stadt gegangen, wird aber gleich heimkommen, da der Knecht noch Fische in's Schloß hinauftragen muß. Nehmt einstweilen hier auf der Bank Platz, Herr, ich hol' Euch gleich zur Labung einen Trunk frischen Aepfelwein aus dem Keller."

Die anmuthige Sicherheit, womit sie dies sagte und wobei sie ihn doch auch wieder aus ihren dunkelflammenden Augen mit einer gewissen scheuen Neugierde betrachtete, überraschte den Professor an dem jungen, kaum dem Kindesalter entwachsenen Bauernmädchen nicht wenig, dessen ganze Gesichtsbildung mit dem braunen Teint, den schwarzen Augen und den ausdrucksvollen, nur etwas zu scharfen Zügen so gar Nichts mit dem Pfälzer Volksschlag gemein hatte, obwohl sie ihre Aussprache in jedem Accent als ein Kind des Landes verrieth.

Die Theilnahme, womit der fremde Herr, ohne ihre freundliche Anrede zu erwidern, sie betrachtete, verwirrte sie nicht wenig und in ihrer Verlegenheit fuhr sie mit unsicherer Stimme fort:

„Ihr seid gewiß der gute mitleidige Arzt aus der

Stadt, der schon so manchem armen Kranken in unseren Bergen geholfen hat? Denn gerade so wie Ihr vor mir steht, beschrieb mir noch ehegestern die alte Hanne drüben auf dem Büchsenacker den Herrn Doctor Lottich, der sie so glücklich von ihrem bösen Halsgeschwür heilte."

„Du hast richtig gerathen, gutes Kind, ich bin der Doctor Lottich und bleibe gerne noch ein Weilchen bei Dir, zumal es ja hier so schön ist, daß man gar nicht wieder fortgehen möchte," versetzte Lotichius. „Aber sagen mußt Du mir, wer die Sängerin des italienischen Liedes gewesen ist, die ich vorhin oben im Walde hörte?"

Das Mädchen erschrack bei dieser Frage heftig; er bemerkte unter der braunen Haut ihrer Wangen ein leises Erröthen, und wiederholte daher noch eifriger seine Frage.

„Die Sängerin? Wo mag sie hingekommen sein?" stotterte sie und schaute, nur um ihn nicht ansehen zu müssen, wie suchend im Thale umher. „Herr Lottich, gewiß hat Euch das Echo im Walde getäuscht, oder es war nur der Pirol dort in den Ulmen am Bache! Ach, Ihr glaubt gar nicht, wie schön der gelbe Vogel zuweilen singt, besonders nach einem Gewitter, daß man ordentlich eine feine Frauenstimme zu hören meint!"

„Das müßte ja ein ganz rarer Vogel sein, der ein italienisches Lied zu singen verstünde!" rief Lotichius, belustigt über diese naive Ausrede der jungen Pfälzerin.

„Wie heißt Ihr das Lied, das Ihr gehört habt?"

fragte sie hastig mit einer großen Spannung in Blick und Miene.

„Es war ein italienischer Text, verstelle Dich nur nicht, Du weißt ganz gut, wer hier sang!“ sagte er ärgerlicher, als er sich's merken lassen wollte. „Nun, wenn Du mir's nicht sagen willst, so frag' ich Deinen Vater danach?“

„Um Gotteswillen, thut es nicht, Herr Doctor, er zankt mich sonst wieder erschrecklich aus, weil ich ihm ungehorsam war!“ rief sie mit flehender Geberde. „Denn er hat mir strengstens verboten, das Lied zu singen, von dem er behauptet, es sei ein heidnisches Lied und der böse Geist säng' es aus mir! Ach, und doch sing' ich's so gerne, wenn ich einsam und allein im Walde bin — daß ich's oft gar nicht lassen kann!“

„Du? — Verstehst Du denn Italienisch?“ fragte Lotichius und wollte seinen Augen und Ohren nicht trauen.

„Ach Gott! Ich weiß ja nicht einmal, was das für ein Lied ist und was ich Euch darauf antworten soll!“ versetzte sie in wachsender Angst und Erregtheit. „Aber sagt's nur dem Vater nicht, daß Ihr mich das Heidenlied singen hörtet! Er redet sonst wieder wochenlang kein freundlich Wort mit mir, denn ich soll's nun einmal nicht singen!“

Lotichius wußte nicht, was er von dieser seltsamen

Rede denken sollte, ob es nur eine neue listige Ausflucht von ihr sei, um ihn von seiner Neugierde nach der Sängerin abzubringen; oder ob es am Ende nicht ganz richtig in ihrem Kopfe sein möge, da sie ihm so angstvoll aufgeregt und verwirrt vorkam und doch mit dieser schwärmerischen Innigkeit von dem Liede sprach, welches ihr der Vater zu singen verboten. Er glaubte in dem Glanz ihrer Augen Etwas von irrem Geiste zu lesen, Etwas, das ihm wie ein fremdes räthselhaftes Wesen an ihr erschien und das er sich in keiner Weise mit ihrer kindlichen Natürlichkeit zusammenreimen konnte; und doch sah sie ihn auch wieder bei ihrer flehenden Bitte so unschuldig und vertrauensvoll an, daß er diesen Gedanken schnell wieder fallen lassen mußte, aber wie begreiflich nur um so begieriger wurde, dem wirklichen Räthsel auf die Spur zu kommen.

Indem er sich daher den Anschein gab, als sei ihm die Sache im Grunde ganz gleichgültig, fragte er sie mit freundlicher Theilnahme:

„Du bist wohl recht viel allein im Walde? Hast Du denn keine Mutter mehr?"

„Die ist schon lange todt, ich habe sie nicht einmal gekannt," versetzte sie ohne besondere Bewegung.

„Aber wenn Du, wie ich Dir glauben will, das Lied gesungen hast, so mußt Du doch auch wissen, wer es Dich lehrte?"

„Gelehrt hat mich's Niemand, ich weiß es auch ohne Lehrmeister," versetzte sie ganz treuherzig und verlor bei seiner freundlichen Theilnahme allmählig alle Befangenheit. „Früher als kleines Kind bekam ich zuweilen Schläge vom Vater, wenn ich es sang, jetzt aber zürnt er mir blos."

„Weißt Du denn aber auch, was Du singst, wie Du's von andern Liedern weißt?" fragte Lotichius scheinbar arglos weiter.

Sie sah ihn zuerst eine Zeitlang verwundert an und versetzte dann zögernd:

„Muß man denn immer wissen, was man singt, wenn es nur schön lautet? Singt nicht auch der Pirol, singt nicht auch die Waldlerche, und Niemand versteht sie? Ach, sagt mir's nur noch einmal, Herr Lottich, bitt' schön, wie nanntet Ihr vorhin das Heidenlied?"

Diese Frage, in aller Unschuld und Herzlichkeit eines kindlichen Gemüthes an ihn gerichtet und begleitet von dem seelenvollen Blick ihrer schwarzglänzenden Augen, überzeugte ihn vollends von der Grundlosigkeit seines Verdachtes, daß er es hier mit einer absichtlichen Verstellung zu thun habe; aber zugleich gab ihm dieselbe auch den rechten Gedanken ein, wie er sie auf die Probe stellen wolle, um hinter das räthselhafte Geheimniß ihres italienischen Gesanges ohne Kenntniß dieser Sprache zu kommen.

Als wenn es ohne alle Absichtlichkeit von seiner Seite geschähe, antwortete er ihr auf Italienisch; aber wie groß

wurde nun erst sein Erstaunen, als er sah, daß sie schon bei den ersten Klängen der fremden Sprache wie von einer unbekannten Gewalt ergriffen, bebend zusammenfuhr, lauschend aufhorchte und ihn gleich einer überirdischen Erscheinung mit vergeisterten Zügen anstarrte. Er aber schien ihre große Bewegung gar nicht zu beachten, sondern fuhr mit freundlicher Unbefangenheit in seiner italienischen Rede fort, als wisse er sich von ihr in jedem Worte verstanden.

„O Gott! O Gott! Wenn das der Vater hörte! Himmlisch! Wundervoll! Was redet Ihr da, Herr Lottich?“ rief sie mit dem strahlenden Blick einer Verzückten. „Es klingt wie die Engelsstimme in meinen Träumen, und Ihr seid doch ein Mensch wie ich, wie der Vater, redet weiter, bitt' schön, redet weiter! So singt kein Pirol und keine Waldlerche, ja, nicht mal die Nachtigall im Weidicht des Flusses; es ist die Musik meiner Seele, nur ganz tief im Walde, wo die Wasser des Steinbachs über Felsen rauschen und die sanften Echos wohnen, hört' ich zuweilen einzelne Töne dieser Himmelsmusik, o redet weiter, guter Herr Lottich, nun weiß ich auch, warum Ihr die Leute so leicht von den schwersten Krankheiten heilt, denn Ihr braucht ja nur so mit ihnen zu reden und sie gesunden von selber! — Ha! das ist gewiß die Sprache, mit der unser Heiland Jesu Christ den Jüngling von Nain von den Todten auferweckte und mit der er am Kreuze rief: Herr, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!“

„Das ist der Muttersprache, der vergessenen Muttersprache heiliger Zauber!“ sagte eine sichere Stimme im Herzen des seelenkundigen Arztes, zu dem Mädchen aber fuhr er nun auf Deutsch fort: „Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich Dich nicht Deinem Vater verrathen werde. Nur begreif' ich nicht recht, warum er Dir das fremde Lied zu singen verbietet?“

„Er glaubt, es mache mich wirr im Kopfe und wenn's die Leute hörten, meinten sie, die Rosa sei ein Phantast?“ versetzte sie traurig.

„Also Rosa heißest Du? Aber das ist ja selbst ein italienischer Name!“ sagte Lotichius.

„O erklärt mir nur, Herr Lottich, was dieses Wort bedeutet?“ rief sie, zu ihrer vorigen Neugierde zurückkehrend, mit lebhaftem Wesen.

„Italien ist ein fernes wundervolles Land, liebes Kind, worin die Leute unzählige solcher schönen Lieder singen und auch die Sprache reden, die Du eben von mir hörtest,“ sagte Lotichius. „Ein Land, das kaum den Winter kennt und worin die Natur beinahe das ganze Jahr hindurch im schönsten Blütenschmuck prangt.“

„Aber wenn's so fern ist, wer mag mich dann wohl das fremde Lied gelehrt haben?“ sagte Rosa nach einer Pause ganz betreten und mehr zu sich selber, als zum Professor.

„Das wird Dein Vater sicherlich wissen, nur sagt er

Dir's nicht," erwiderte Lotichius. „Soll ich Dich die schöne Sprache Italiens lehren, Rosa?"

„O wenn Ihr das könntet, Herr Doctor, und wenn ich es könnte, ich wollte mein Leben lang nur in ihr singen, beten und jubeln!" rief das Mädchen mit einer wie verklärt strahlenden Miene. „Ach, aber er leidt's nit, er leidt's nit!" fügte sie bekümmert hinzu und senkte das Haupt. —

Hier wurde die Unterhaltung der Beiden durch den trompetenartigen Schrei des Kranichs unterbrochen, welcher seither regungslos gleich einer wachsamen Vedette auf der Teichröhre gestanden hatte. In großen Sprüngen, wobei er wie zum freudigen Willkomm lebhaft mit den Flügeln auf und nieder schlug, lief der Vogel einem alten Manne entgegen, der eben auf dem nach der Stadt führenden Pfad aus dem Walde trat und in dem Lotichius auf den ersten Blick den Teichmeister Janus Onacker erkannte, da derselbe den grauen mit grünen Litzen besetzten kurzen Leibrock der kurfürstlichen Forst- und Jagddiener trug. Es war eine untersetzte und ungeachtet des schneeweißen kurzgeschnittenen Bartes noch immer derbkräftige Gestalt, mit merkwürdig großen platt am Kopf liegenden Ohren, in welchen, um ihre Unförmlichkeit noch auffallender zu machen, große blinkende Messingringe steckten. Aber das Merkwürdigste an dieser originellen Erscheinung war doch die mit unzähligen Buckeln und Weinwarzen besetzte statt-

liche Kupfernase, die dem ganzen Manne mit den kurzen stämmigen Beinen ein gnomenartiges Aussehen verlieh, das ihn, besonders in einer Universitätsstadt, auch ohne seine anderen charakteristischen Eigenschaften zu einer stadtbekannten Originalfigur machen mußte, was denn auch der „Forellenprofessor“ bei Studenten und Bürgern im vollsten Sinne des Wortes war.

Kaum wurde der Alte des fremden Herrn im Magisterkleid ansichtig, als er mit großer Freundlichkeit auf ihn zuging, ihm zwanglos die Hand zum Gruße entgegenstreckte und mit seiner rauhen Treuherzigkeit sagte:

„Alleweil ist's recht, Domine Doctor, alleweil sind wir vergnügt! Ich kenn' Euch schon lange von Eueren einsamen Waldgängen her und schaute Euch oftmals aus der Ferne nach, wenn Ihr unseren armen Kranken im Gebirge Hülfe und Trost brachtet, was Euch Gott ewiglich vergelten wolle! Verschmäht nicht vom alten Onacker ein Glas guten Lützelsassener, vorjährig Gewächs, Herr Doctor. Nur erlaubt, daß ich zuvor noch eine kleine Dienstverrichtung abmache, denn ich höre schon den Teichknecht im Kreuzgrund mit dem Holzwagen, der noch Fische in's Schloß hinauftragen soll. Ist's Euch gefällig, so folgt mir in den Fischkeller, könnt Euch dann gleich selber eine Forelle zum Abendimbiß mit dem Hamen herausfangen.

Nachdem Lotichius diese herzliche Begrüßung ebenso freundlich erwidert hatte, führte ihn der Teichmeister nach

dem hinter dem Hause gelegenen schattigen Hof und schloß hier eine kleine halbrunde Thür auf, die auf mehreren Stufen in ein kühlfeuchtes, in den Felsen gehauenes Kellergewölbe hinabführte. Im Hintergrund desselben befand sich in dem steinernen Boden ein großes viereckiges Wasserloch, welches der aus dem Felsen heraussprudelnde Quell mit immer frischem Wasser speiste und worin die für den jeweiligen Gebrauch in der Hofküche aus den Weihern genommenen Fische aufbewahrt wurden. Indem der Alte einen kurzstieligen Hamen ergriff, sagte er:

„Ihr müßt wissen, Domine, daß alle Professoren der Hochschule seit alter Zeit den Kathederfisch aus den Fürstenweihern frei haben. Meidelein, hol' uns einstweilen einen Krug Dickrothen aus dem Keller. Ach, Ihr glaubt nicht, Herr Kollega, wie dem guten Fisch mein Lützelsassener mundet! Gebacken oder gesotten, er vergißt Leben und Sterben darüber!"

Wie sich aber der Teichmeister nach der Tochter umschaute, war Rosa nirgends zu sehen, und ebensowenig folgte sie seinem wiederholten Rufe, als er mit dem Professor, nachdem er dem Knechte die Fische für die Hofküche eingehändigt hatte, nach dem vorderen Hof zurückkehrte. Auch im Hause suchte er sie in Küche und Kammer vergebens, und schon wollte er sich sichtbar verstimmt über des Mädchens Verschwinden in die Küche begeben, als Lotichius für heute seine gastfreundliche Bewirthung dankend

ablehnte, indem er ihm erklärte, daß ihn seine Berufspflicht jetzt unverweilt in die Stadt zurückriefe, weßhalb er sich seinen „freien“ Kathederfisch für seinen nächsten Besuch aufsparen wolle.

So schied er denn, ohne Rosa noch mit einem Blicke gesehen zu haben, von dem alten Teichmeister, der ihm das Geleite bis auf den Pfad am Strome gab, welchen er ihm als den nächsten und bequemsten nach der Stadt bezeichnete, mit dem festen Versprechen, seinen Besuch recht bald zu wiederholen und dann für den heute ausgeschlagenen Abendimbiß nicht blos einen rechtschaffenen Appetit, sondern auch einen gutkollegialischen Durst mitzubringen.

VII

Dieses freundliche Waldabenteuer und der geheimnißvolle Eindruck, welchen das Bild des schwarzäugigen Mädchens an den Fürstenweihern in seiner Seele zurückgelassen hatte, beschäftigte Lotichius in den nächsten Tagen auf's Lebhafteste. Aber bevor er noch Gelegenheit fand, seinen Besuch in dem schönen Waldthal zu wiederholen und seine Neugierde nach Rosa's Person und Vergangenheit zu befriedigen, konnte er sich überzeugen, daß ihn seine Muthmaßung von ihrer italienischen Herkunft nicht getäuscht habe; denn überall, wo er Freunden und Bekannten von seiner Begegnung mit Rosa erzählte, erfuhr er die nämliche merkwürdige Geschichte von ihren früheren Lebensschicksalen, ja, man wunderte sich sogar, daß ihm seither noch Nichts davon zu Ohren gekommen sei.

Was nun diese Geschichte selbst anbelangte und die wundersame Art und Weise, auf welche Janus Onacker in den Besitz des Mädchens gekommen war, so wollen wir dieselbe unseren Lesern mittheilen, wie sie Lotichius übereinstimmend von verschiedenen Bekannten erzählt wurde; eine Geschichte, die allerdings geeignet war, gerade einem Manne von seinem lebendigen Mitgefühl für fremdes

Schicksal das größte Interesse für dieses schöne unglückliche Wesen einzuflößen, dessen Schicksale nicht blos die Einbildungskraft des Dichters auf's Lebhafteste erregten, sondern auch dem seelenkundigen Arzte neue tiefe Einblicke in die geheimnißvollen Vorgänge des Menschengemüthes gewährten, vor Allem in jene wundervolle Kraft der Seele, die wir das Gedächtniß heißen, wo es sich in den ersten Eindrücken und Erinnerungen unserer frühesten Kindheit verliert.

Es war im Winter des Jahres 1546, als der durch die fortdauernden Kriegsrüstungen der protestantischen Fürsten und Reichsstände auf's Höchste erbitterte und um seine eigene Herrschaft in Deutschland besorgt gemachte Kaiser Karl der Fünfte endlich den günstigen Zeitpunkt gekommen wähnte, da er auch die letzte Maske seiner Friedensliebe und Nachsicht fallen lassen dürfe, um im Bund mit dem Papste zum furchtbaren Rache- und Vernichtungskrieg gegen die Glieder des schmalkadischen Bundes zu schreiten und ganz Deutschland der spanisch-römischen Politik zu unterwerfen. Gleichzeitig brachen daher von Italien, Böhmen und den Niederlanden aus drei kaiserliche Heere in die Gebiete der protestantischen Fürsten und Reichsstädte ein; und besonders war es die aus kaiserlichen Völkern und spanischen und italienischen Hülfstruppen zusammengesetzte Armee unter dem Oberbefehl des furchtbaren

Alba, welche auf ihrem Marsch nach dem deutschen Norden die Länder am Rhein und Main mit allen Drangsalen des wirklichen Krieges heimsuchte. Vor Allem wurden Franken und die Oberpfalz der Schauplatz des grausigen Vorspiels zu jenem großen Krieg, welcher später Deutschland während eines ganzen Menschenalters mit allen Gräueln der Verwüstung heimsuchte und es von einer Grenzmarke zur andern in einen Dunst von Brand und Blut hüllte, ein Verhängniß, dessen düsteren Schatten der schmalkadische Krieg lange vorauswarf.

Auch die schöne Rheinpfalz, sowie die Bergstraße hatten von dem Durchmarsch der gegen den Landgrafen von Hessen heranziehenden kaiserlichen Kriegsvölker entsetzlich zu leiden. Besonders waren es die, eben jetzt nach beendigtem Feldzug aus Italien kommenden Regimenter unter Anführung des Prinzen Ottavio Farnese, welche einen Theil des Winters über in diesen Gegenden Quartier nahmen und das Landvolk durch Contributionen aller Art auf's Härteste bedrückten und plagten.

Zum Erstenmal sah man auch bei dieser Gelegenheit in Deutschland die aus den Türkenkriegen in Ungarn bekannten, durch ihre wilde Grausamkeit und barbarische Kriegsführung kaum minder als die Türken selber gefürchteten Kroaten, die, etwa fünfhundert Pferde an der Zahl, als fliegendes Corps den Lichtensteiner Reitern zugetheilt waren und schon durch ihre bloße Erscheinung auf

den kleinen wilden Zottelpferden und in ihren blutrothen Mänteln dem geängstigten Volke wie leibhafte Teufel vorkamen, wogegen selbst die Lichtensteiner, diese furchtbaren Verwüster des schönen Oberitaliens, noch als civilisirte Menschen erschienen, da sie wenigstens noch einige Mannszucht hielten und den armen Bauer nicht mehr plagten und schindeten, als es die rauhe Gewohnheit des Kriegslebens hier und anderswo mit sich brachte.

Was dagegen die Herrn Kroaten mit ihren schiefgeschlitzten funkelnden Katzenaugen und den lederfarbenen Gesichtern für charmante Leute waren, das hat in der ganzen Pfalz wohl Niemand besser erfahren, als der brave Janus Onacker, der damals als kurfürstlicher Jagdmeister im Schloß zu Schwezingen wohnte, woselbst er im nahen Brühl in den Rheinkanälen den Entenfang im Großen betrieb, und die Heidelberger Schloßküche, wie jetzt mit köstlichen Forellen, so damals mit den leckeren Braten von Enten, Schnepfen und Bekassinen zu versorgen hatte.

Denn gerade sein damaliger Wohnort, welcher ein offenes Dorf mit einem „ziemlich wehrhafften" Schlosse war, sollte länger als sechs Wochen hindurch die gefährliche Ehre haben, dieser Pest der Menschheit; wie ein zeitgenössischer Schriftsteller die Kroaten nennt, zum Quartier zu dienen. Was aber eine solche Ehre für den friedlichen Landmann zu bedeuten hatte, der diesem Gesindel mit Familie und Eigenthum gnadlos preisgegeben war, davon

konnte Janus Onacker noch viele Tage nachher so manche haarsträubende und unglaubliche Geschichte erzählen, daß sogar der Ruf seiner Wahrheitsliebe zuweilen darunter Schaden litt, und die Stammgäste der blauen Lilie in der Mandelgasse vielsagende Blicke untereinander wechselten, wenn der Teichmeister von jenen Schreckenstagen erzählte, und wie ohne ihn und seine große Nase schier das ganze volkreiche Dorf Schwezingen von diesen wilden Madscharen, Lawenden und Mortolosen zu Grunde gerichtet worden wäre.

„Auch mein heidnischer Name Janus leistete mir damals gute Dienste," erzählte dann der Alte den lauschenden und schmunzelnden Zuhörern am runden Wirthstisch zum so und so vielten Male. „Denn ihr müßt wissen, daß diese rothen Würgengel mit den langen pechschwarzen Zigeunerhaaren und den hageren Henkernasen gewaltigen Respekt vor einem mächtigen Zauberer, Namens Janusch haben, den sie daheim in ihren Höhlen und Lehmhütten wie ein Wesen höherer Art verehren und fürchten, ebenso wie unsere Bauern den Knecht Ruprecht, oder unsere alten Stadtweiber das Kettenkalb in der Pfaffengaß.

„Ich wohnte damals mit etwa einem Dutzend alter ausgedienter Kriegsknechte und Hofdiener in unseres Herrn Kurfürsten schönem Schloß zu Schwezingen und war Kastellan und Entenfänger in einer Person. Wir und die Dorfleute hatten uns auf den Empfang der Krabatten,

so gut es in der Eile und bei dem strengen Winter möglich war, eingerichtet; aber fragt einmal, was der Hirt und seine Herde thut, wenn plötzlich fünfhundert wilde Wölfe in die Hürde einbrechen und Alles in Schrecken und Verwirrung setzen! Herr mein Gott und Vater, war das ein Weihnachtsfest, eine Christbescheerung! In jedem Bauernhof zehn, fünfzehn Rothmäntel, die mit Karbatschenhieben und Lanzenstichen die armen Bewohner ohne Unterschied von Geschlecht und Alter hinaus in die grimme Winterkälte trieben, daß von Glück sagen konnte, wer ihre Ankunft gar nicht abgewartet, sondern sich bei Zeiten geflüchtet hatte, sei's in die Torfgruben am Kiefernwalde, sei's in das Weidicht der Rheinniederungen. Den siebzigjährigen Pfarrer Meinhard schleiften sie an seinen weißen Haaren durch die Dorfstraße, und dem braven Altschulzen Kilian, der ihnen die Unthat wehren wollte, rasirte Einer mit seinem krummen Sichelsäbel das linke Ohr glattweg vom Kopfe herunter, woher's auch vermuthlich kommt, daß er bis zum heutigen Tag nur mit einem Ohre hört. — Wir im Schlosse unseres Herrn Pfalzgrafen konnten bei diesem allgemeinen Lamento noch von Glück sagen; denn verwundet oder mißhandelt wurde keins von uns, da der Krabattenoberst, genannt Kinis, und sein Oberprofoß Kroja Shatankuli ihr Quartier bei uns nahmen, zusammt einem Haufen von zwanzig alten und jungen scheußlichen Weibsbildern, braun wie abgesottene Hexen und von so ab=

schreckender Häßlichkeit, daß Meerkatzen noch anmuthige Geschöpfe dagegen sind. Das waren die Huldinnen und Amanten der beiden Krabattenführer, die sie auf kleinen schmutziggelben Zottelpferden in's Feld begleiteten, oft sogar als Leibwache bis mitten in's Kampfgewühl hinein, wo sie durch ihren furienartigen Anblick und ihr gräßliches Gekreische den muthigsten Feind erschreckten und in die Flucht jagten. Diese sittsamen Weibsen hatten eine ganz besondere Vorliebe für alle Sorten von gebranntem Wasser; aber auch dem Brennöl in den Lampen waren sie nicht abhold und ihre rabenschwarzen Haare salbten sie, anstatt mit Pomade, mit flüssigem Unschlitt, davon sie so lieblich dufteten wie ein Sauerkrautständer im Hochsommer, daß sogar meine, gewiß nicht verzärtelte Nase sich nur mühsam an ihre holdselige Nähe gewöhnen konnte.

Was nun die beiden Herren und Gebieter dieses berittenen Harems anbelangte, so lernte ich in dem Oberst Kinis einen Mann kennen, der auf den ersten Anblick Alles eher als ein gefürchteter Krabattenführer zu sein schien; ein kleines verhutzeltes Männchen mit einem ganz faltigen Pavians-Gesicht, an Wuchs der Kleinste von allen seinen Soldaten und so mager, daß er nur aus Haut und Knochen zu bestehen schien, aber freilich aus einer Haut, die Beelzebub selber gegerbt hatte. Denn sie war fest gegen Hieb und Stich wie Elennhaut, und mehr als zwanzig Türkenschlachten hatten keine andere Spur auf ihr zurück-

gelassen, als zahllose Streifen und Linien, die einzigen Gedenkzeichen der türkischen Säbel und Yatagans, so daß seine Arme, seine Brust und der kahle Schädel aussahen wie gesprenkelter Marmor. Das machte, Oberst Kinis war gegen jede Feindeswaffe gefeit von dem mächtigen Zauberer seines kriegerischen Volksstammes, meinem großen Namensvetter Janusch, der ihm beim Ausmarsch einen hohlen Zahn Skanderbegs verehrt hatte, an dessen schützende Zauberkraft er und seine ganze Horde ebenso fest glaubten, wie unsere Odenwälder Leute im Bauernkrieg an den geschriebenen Wundsegen. Daher folgten ihm auch seine Reiter furchtlos mitten in's wildeste Schlachtgetümmel hinein; denn Jeder hielt sich unter einem solchen Führer gleichfalls für unverwundbar, und wen ausnahmsweise trotz Skanderbeg's hohlem Zahn der Tod durch Feindeshand erreichte, der hatte es in einer andern Sach' versehen, der hatte sich entweder keinen Rausch vor der Bataille angetrunken, oder ein marodirender Jude oder Zigeuner hatte ihn und sein Roß belialisch verhext.

Der andere Anführer des Krabattentrupps, der Oberprofoß Kroja Shatankuli, war schon seinem Aeußern nach das schreckenerregende Gegentheil von dem kleinen mageren Kinis; denn er maß mindestens seine sieben Fuß Höhe und an jeder Spitze seines ellenlangen pechschwarzen Schnurrbartes bambelte ihm eine zwölflöthige Bleikugel. Auf der pockigen Haut seines Gesichtes hätte man Holzbirnen und

der Erzähler war sicher aus der Pfalz!

Tannenzapfen wie auf einem Reibeisen zu Muß zerreiben können und dabei hatte Euch der Kerl ein Gebiß im Munde, dem keine eiserne Ofenschraube länger als man Drei zählt Widerstand leistete. Er konnte damit das dickste Paßglas wie eine Nußschale zermalmen und wer das mitansah und mitanhörte, mußte selber schon ganz krabattenmäßige Nerven haben, um nicht das kalte Gruseln zu kriegen. Aber ungeachtet seines schrecklichen Aussehens und seiner Riesenstärke war Kroja Shatankuli ein so gutmüthiger Gesell, daß, wer ihn nur richtig zu behandeln und seinen kleinen Schwächen und Eigenheiten zu schmeicheln verstand, ihn um den Finger wickeln konnte, was doch gewiß bei einem Krabattenprofoß doppelte Anerkennung verdiente, der beständig ein halbes Dutzend hänfene Stricke am Bandelier seines Säbels hangen hatte, um Jeden sogleich aufzuknüpfen, der sich einer Insubordination schuldig machte.

Das war die Einquartierung, die wir am Fest der unschuldigen Kindlein anno Sechsundvierzig in's Schloß kriegten, zusammt einem ganzen Haufen wilder Buben und Mägdlein, den hoffnungsvollen Sprößlingen der beiden Krabattenführer, die also in Wahrheit mit Kind und Kegel bei uns einrückten, so daß unser schönes festes Haus binnen wenigen Stunden einer Zigeunerherberge glich; denn das heillose Gesindel brachte eine solche Menge Ungeziefer mit, daß uns Allen im Nu die Haut feuerroth auflief

und die Kühe und Stiere im Stalle vor Schmerz und Verzweiflung laut brüllten.

Wir Schloßbewohner hatten uns allesammt, um der ersten Bekomplimentirung aus dem Wege zu gehen, in den hintersten Kellerwinkel zurückgezogen; und erst der wüste Tumult im Dorfe, untermischt mit dem Wehgeschrei der armen Leute, zog mich aus meinem Versteck hervor. Schon hatten etliche Krabattenweiber meinen schönen Gänsen, Enten und Hühnern zum Willkomm die Hälse umgedreht, während andere mitten im großen Saale des Erdgeschosses, wo der Herr Pfalzgraf mit seinem Jagdgefolge zu speisen pflegte, auf dem Fliesboden ein Feuer anzündeten, zu welchem die Troßbuben von allen Seiten Brennstoff herbeischleppten. Ohne meine Dazwischenkunft wäre sicherlich der ganze stattliche Schloßbau in Flammen aufgegangen, während Weiber und Kinder, kaum daß sie meiner ansichtig wurden, ein lautes Angstgeheul ausstießen und erschreckt vor mir zurückwichen, so daß ich das Feuer schnellstens mit den Füßen austreten und ihnen durch Winke und Zeichen zu verstehen geben konnte, im Kamin sei der Platz zum Feuern und draußen in der Küche gäb's Töpfe und Pfannen zum Braten und Schmoren genug. Ermuthigt durch diesen ersten Erfolg meiner Entschlossenheit lief ich sodann hinaus in den Hof, eben als die beiden Führer mit etlichen Rothmänteln durch's Thor sprengten, die allesammt bei meinem Anblick das gleich große Er=

staunen zeigten, wie die Weiber, bis plötzlich der kleine magere Oberst Kinis, gelenkig wie ein Affe, von seinem gelben Zottelgäulchen herabsprang, mich umhalste und mir ohne Weiteres mit seiner Zunge die Nase beleckte, eine Begrüßungsart, die mir natürlich seltsam genug vorkam. Aber ich hatte keine Zeit, jetzt weiter über die Höflichkeitsformen der Herr Krabatten nachzudenken, denn der furchtbare Kroja Shatankuli umarmte mich wie der Oberst und that das Nämliche mit seiner Zunge und meiner Nase, worauf auch die anderen Reiter dem artigen Beispiel ihrer Führer folgten und mir nach der Reihe respektvoll die Nase leckten. Kein Zweifel! Die von meinem Schöpfer mit außergewöhnlicher Vorliebe und Umständlichkeit formirte Nase machte einen solchen herzgewinnenden Eindruck auf die rothen Würgengel, daß mich nur Einer von Weitem zu sehen brauchte, und er nahte mir in größter Unterwürfigkeit mit gekreuzten Armen, um mir galant die Nase zu lecken, woraus ich dann den für mich tröstlichen Schluß zog, daß eine große Nase den Krabatten für ein ganz besonderes Gnadezeichen Gottes galt und sie mit Ehrfurcht und Hochachtung für deren unwürdigen Inhaber erfüllte.

Glücklicherweise fehlte es in der Horde auch nicht an einem Dolmetscher, mit dessen Hülfe ich mich mit meinen neuen Freunden und Verehrern verständigen konnte, und zwar war dies der brave Feldscheer des Fähnleins Meister Joseph, ein Deutschböhme von Geburt, der viele

Jahre zu Wien eine Baderstube gehalten und erst zum Krabatten avancirt war, als der Krieg in Italien losbrach und Kroja Shatankuli einen Chirurgus brauchte, welcher ihm zuweilen die Hühneraugen schnitt, die einzige menschliche Schwäche dieses gefürchteten Generalgewaltigen über Leben und Tod der schrecklichen Nasenlecker.

Durch diesen sanftmüthigsten aller Rothmäntel, der bis jetzt nur beim Schröpfen und Aderlaß seiner Patienten Blut vergossen hatte, erfuhren denn auch die wilden Fremdlinge mit den citronengelben Teufelsfratzen den Namen des ihnen so merkwürdigen Mannes „mit die gruß Nas'"; und hatte mir schon meine stattliche Gesichtszier ein rechtes Ansehen bei ihnen verschafft, so machte sie mein Name Janus vollends zu meinen blinden Anhängern; denn gerade so hieß ja auch der berühmte Zauberer ihrer Heimath, der große Janusch, welcher diesen gutkatholischen Christen und tapferen Kriegsleuten noch höher galt, als der römische Papst oder ihr frommer Landesbischof, weil er sie nicht blos durch die Kraft seiner Amulete und Sprüche gegen Schuß, Hieb und Stich unverwundbar oder gefroren machte und vor der ansteckenden Pest schützte, sondern auch an ihre Karten und Würfel, genannt Schelmenbeine, das Spielglück bannte und sie die Kunst lehrte, durch gewisse geheime Mittel die im Feindesland vergrabenen Schätze ausfindig zu machen.

Diesem abergläubischen Volke genügte die bloße

Namensähnlichkeit, um auch in mir einen mächtigen Zauberer und Glücksbanner zu erblicken, was freilich keinen der wüsten Strolche abhielt, mir bei schicklicher Gelegenheit Alles wegzumausen, was seine Habgier oder seinen Appetit reizte. Und noch schlimmer als die eigentlichen Soldaten war der Troß der Weiber und Buben, vor deren Luchsaugen und Diebshänden kein Ding in Haus, Hof und Stallung sicher war, mochte es auch noch so sorgfältig im Bettstroh oder im dunkelsten Winkel des Kuhstalls versteckt sein. Genug, es war eine Heidenwirthschaft wie bei des Teufels Nachhochzeit; in allen Stuben lagerte das Gesindel auf halbverfaultem Stroh, die Wände trieften vom übelriechenden Dunst, den diese geliebten Landeskinder des Hauses Habsburg ausschwitzten, und hätte es nicht Gott der Herr in seiner allweisen Vorsicht gefügt, daß mir sogar noch aus dieser pestilentialischen Heimsuchung eine Blume der Freude für meine ganze übrige Lebenszeit erblühen sollte, ich hätte noch heute einen Ekel vor mir selber, daß ich dieses schweinemäßige Leben volle sechs Wochen aushielt und mir Tag für Tag von diesem unsauberen Menschenvieh meine brave Nase belecken lassen mußte.

Unter dem Kinderhaufen, welcher mit dem wüsten Weibsvolk in's Schloß zu Schwezingen eingezogen war, befand sich auch ein etwa sechsjähriges Mädchen, das mir nach einiger Zeit durch eine gewisse besondere Art des

Benehmens auffiel, indem es ungeachtet seiner äußeren Verwahrlosung weder die wilde Unbändigkeit, noch die angeborene Tücke und Bosheit der übrigen Krabattenbrut zeigte, vielmehr immer still und wie verschüchtert die Einsamkeit suchte, wo es oft stundenlang in einem Winkel des Stalls bei den Pferden in sich zusammengekrümmt auf einer Strohschütte lag und sich völlig stumpf und theilnahmlos zeigte. Das arme Geschöpfchen kam mir vor wie ein junges krankes Rehzicklein, das unter eine Herde wilder Raubthiere gerathen ist, die ihm alle grimmig feind sind und ihm in ihrer zügellosen Bosheit alles mögliche Leid zufügen. Niemals sah ich das blasse, trotz seines Schmutzes wunderschöne Kind weinen, niemals hörte ich einen Laut der Klage von ihm; aber gerade sein stummer Jammer, seine traurige Niedergeschlagenheit erweckte mein innigstes Mitleid, besonders wenn ich sah, wie das alte Scheusal von Weib, dem es angehörte, das unglückliche Kind mißhandelte, blos weil es sich weigerte, die mit abscheulichem Fusel getränkte Brodrinde anzunehmen, so daß die Alte ihm oft die verschmähte Nahrung mit Gewalt einstopfte und es durch wüthende Faustschläge zwang, sie hinunterzuwürgen.

Die Wahrnehmung, daß keins der andern Kinder diese unmenschliche Behandlung von Seiten der braunen Weiber zu erdulden hatte, brachte mich zuerst auf die Vermuthung, daß es mit der armen Kreatur eine beson=

dere Bewandtniß haben müsse, da sie auf jede Anrede der Krabatten nur mit stummen Zeichen antwortete, als verstünde sie nicht einmal deren Sprache, und da ich außerdem beobachtete, daß die Weiber meine Theilnahme für das mißhandelte Mädchen mit großem Mißtrauen bemerkten. Auch der Feldscheer ging meinen Fragen nach dem Kinde anfangs mit auffallender Zurückhaltung aus dem Wege, bis wir nach einiger Zeit näher miteinander bekannt wurden und seine Mittheilung mir bestätigte, was von Anfang an meine Meinung von dem armen Mädchen gewesen war. Meister Joseph, der Hühneraugenbändiger des gefürchteten Kroja Shatankuli, erzählte mir nämlich in einer vertrauten Stunde, daß das blasse, immerfort betrübte Kind mit den schwarzen erloschenen Augen eigentlich gar kein Krabattenkind sei, sondern vor etwa zwei Jahren in einem von den Kaiserlichen zerstörten Dorfe Oberitaliens geraubt worden wäre und seitdem die Horde überallhin begleitet habe. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich zugleich zu meinem Entsetzen von dem heilkundigen Gesundheitsapostel des Fähnleins, daß es eine unter diesen wilden Kriegsvölkern herrschende Sitte sei, eins oder mehrere fremde Kinder im Troß mit sich zu führen, weil sie den grausamen Aberglauben hätten, daß die Gegenwart solcher sogenannten „Pestkinder“ ihre eigne Brut vor ansteckenden Krankheiten schütze und man das fremde geraubte Kind, falls wirklich eins der ihrigen von der

Pest oder dem Aussatz ergriffen würde, nur zu diesem zu legen brauche und der tödtliche Krankheitsstoff theile sich ihm mit, während das Andere davon genese.

Dieser erschütternde Blick in das schreckliche Elend des unglücklichen Kindes ohne Vaterland, ohne Beschützer, Sprache und Namen erweckte in mir auf der Stelle den Entschluß, mich des Verlassenen anzunehmen und es unter Gottes allmächtigem Beistand dem sicheren Verderben zu entreißen. Denn von dem Feldscheer erfuhr ich zugleich, daß die scheußlichen Weiber solche Kinder des Elends durch Schnaps in ihrer körperlichen Entwicklung zu hemmen und sie in einem beständigen Siechthum zu erhalten suchen, damit, im Falle eins der ihrigen erkrankt, die Ansteckung um so gewisser erfolge.

Aber mein Entschluß war leichter gefaßt, als ausgeführt; denn die kleine Welschländerin war des schrecklichen Shatankuli Favoritin Kriegsbeute und Eigenthum, und so hoch ich auch bei diesem wegen meiner vermeinten Zauberei in Gunst und Gnaden stand, an eine gutwillige Verzichtleistung auf des Kindes Besitz war bei ihm um so weniger zu denken, als er trotz seiner Riesenstärke und seiner gewaltigen Karbatsche doch der blindgehorsame Sklave seiner Weiber war, deren Zorn er niemals ungestraft reizte, da diese braunen Furien wie Kletten zusammenhingen, wenn er oder der kleine Kinis sich je einmal gegen ihr wild Pantoffelregiment aufzulehnen wagte.

Nur durch List konnte ich also die Rettung des Kindes zu vollbringen hoffen, und zwar galt es auch hierbei vor Allem, selbst den leisesten Verdacht zu meiden, als wenn ich oder ein Anderer der wenigen im Dorfe zurückgebliebenen Bewohner die Hand im Spiele gehabt hätte. Der geringste Argwohn der Feinde konnte leicht unseren und des ganzen Ortes Ruin zur Folge haben, wenn wir die wilde Rachsucht dieser Unmenschen reizten, die schon ohnedies toll genug wirthschafteten und den unschuldigen Menschen oft aus bloßer angeborener Grausamkeit auf's Aergste mißhandelten.

Es kostete keine kleine Mühe und Vorsicht, allmälig des scheuen Kindes Vertrauen zu gewinnen, ohne daß die Krabattenweiber meine Absicht merkten und Argwohn schöpften. Die arme Kreatur war so wenig an Menschlichkeit und Mitleid gewöhnt, daß sie anfangs jedem Versuch einer Annäherung von meiner Seite mit ängstlichem Mißtrauen auswich, aus Furcht, in mir einen neuen Feind und Peiniger zu bekommen; bis ich es endlich doch dahin brachte, daß ich mich ihr nähern und ihr in unbewachten Augenblicken durch Zeichen und Mienen begreiflich machen durfte, daß ich ihr Freund sei und sie retten wolle. Ich glaubte lange, und irrte sogar in der Hauptsache nicht darin, daß das Kind gar keine Sprache habe, indem es seine italienische Muttersprache längst verlernt, dagegen die der Krabatten nicht angenommen hatte; ja,

es wollte mich sogar zuweilen bedünken, sein Verstand habe unter diesen schrecklichen Peinigungen nothgelitten, da es mich die größte Mühe kostete, ihm den Plan zu seiner Rettung klar zu machen. Erst als ich auf die List verfiel, einen kleinen Hund, den es liebgewonnen hatte, in ein Gebund Stroh zu wickeln, wo sich das Thier ganz ruhig verhalten mußte, begriff sie endlich, was ich mit ihr vorhatte, und ein Wink auf die grausamen Weiber deutete ihr an, die größte Vorsicht zu beobachten.

Schon einige Mal hatte ich, wenn uns der Mehlvorrath ausgegangen war, selbst das Mahlkorn nach der Plankstädter Klostermühle gefahren, wozu ich mir immer einige Reiter als Schutzwache mitgeben ließ, um nicht unterwegs von umherstreifenden Soldaten oder Troßbuben der kaiserlichen Armee ausgeplündert zu werden. Hierauf baute ich meinen Plan zur Rettung der kleinen Italienerin, die, je mehr sie die Wichtigkeit meines Vorhabens begriff, immer zutraulicher gegen mich wurde und mir zuletzt jeden Gedanken aus den Augen ablas. Als ich nun eines Tages wieder eine Fuhre Korn nach der Mühle zu schaffen hatte, versteckte ich das Mädel sorgfältig in ein Gebund Heu, so daß auch das schärfste Auge es nicht erspähen konnte und legte dieses dann als Futtervorrath für meine Gäule zu den Kornsäcken auf den Wagen, worauf ich mit meinen drei Geleitsreitern, Angesichts der ganzen Schloßeinquartierung, aus dem Hofe fuhr.

Es schneite und stürmte an diesem Nachmittag so heftig, daß die drei Reiter genug damit zu thun hatten, in dem gräulichen Unwetter vorwärts zu kommen und sich einigermaßen gegen die Kälte zu schützen, indem sie sich bis auf die Nasenspitzen in ihre Mäntel einhüllten. Da ich ihnen, weil allein des Weges kundig, vorausfuhr, so trieben sie mich beständig durch zornige Zurufe zu rascherem Fahren an, was ich mir nicht zweimal sagen ließ, weil ich wirklich die größte Angst hatte, das kränkliche, nur in wenige Lumpen gekleidete Kind möchte mir bei der grimmen Kälte im Heubund erfrieren, darin es sich weder rühren noch regen konnte. Daß es mir überhaupt nicht wohl bei der Sache zu Muthe war, kann sich Jeder vorstellen, der's einmal an sich selber erlebt hat, was es heißt, sogar noch Krabatten an List und Verwegenheit im Diebshandwerk überbieten zu sollen!

Endlich langten wir an der Klostermühle an und wie der Müller Martin, mein guter Freund, heraus in den Hof kam, um mir die Fruchtsäcke abladen zu helfen, rief ich ihm lachend wie über eine Schnurre die Worte zu:

„Um Gotteswillen, Martin, nimm den Heubund in Obacht, es steckt ein lebendiges Kind darin, das Du mir noch heute Abend in die Stadt schaffen mußt, nur daß die drei Hallunken nichts davon merken, sonst ist's um uns Alle geschehen und sie zünden Dir Haus und Scheune über'm Kopfe an!“

Was der Müller bei dieser, so wenig zu meinem munteren Gesicht passenden Schreckensrede für große Augen machte, könnt ihr euch denken; doch verlor er seine Geistesgegenwart nicht, sondern trug das Gebund Heu richtig in die Scheune, während die Krabatten sich beeilten, ihre Pferde in den Stall zu ziehen und dann mit ihren erstarrten Gliedmaßen in die Stube an den warmen Ofen zu kommen, wo sie die Müllerin mit Schnaps und kalten Speckklößen regalirte.

Bis der erste Mahlgang aufgeschüttet und das Mühlwerk in Gang gesetzt war, kannte der Klostermüller die Ursache, welche mich zu dem Kinderraub bewogen hatte und erklärte sich bereit, die kleine Welschländerin, die wir einstweilen im warmen Kuhstall versteckt hielten, nach Heidelberg zu meiner Schwester, der verwittweten Rathsfrau in der Haspelgasse zu schaffen.

Es war schon Abendszeit, als wir die Mehlsäcke aufluden und ich mit meinen drei guten Freunden die Rückfahrt nach Schwezingen antrat, nicht ganz leichten Herzens, wie ich gerne bekenne. Denn obwohl mir mein Anschlag bis dahin nach Wunsch geglückt war, so sah ich doch mit großer Sorge dem Augenblick entgegen, wo der sanfte Kehlenzuschnürer Kroja Shatankuli und sein Weibsgesindel das spurlose Verschwinden der kleinen Italienerin entdecken würden, die der Horde nun doch schon Jahrelang wie ein willenloses Opferthier angehörte und deren

körperlicher und geistiger Zustand allerdings eine Flucht ohne fremde Beihülfe ganz unwahrscheinlich machte.

Aber was half alle Furcht und Bedenklichkeit, nachdem ich das Wagstück einmal unternommen und auch soweit glücklich ausgeführt hatte! Ich mußte der Gefahr, der ich mich und den ganzen Ort durch die heimliche Entführung der kleinen Welschländerin ausgesetzt, auch fernerweit muthig in's Auge sehen und durfte es den Feind durch keine Miene merken lassen, daß ich ihm sogar unter dem Geleitsschutz von dreien seiner eignen Leute diesen Streich gespielt hatte. Also fuhr ich gegen zehn Uhr Nachts unter munterem Peitschenklang in den Schloßhof ein, während meine Geleitsreiter ihr Quartier im Dorfe aufsuchten, begleitet von meinem stillen Segenswunsch, daß sie sammt ihrer ganzen Horde der Teufel noch heute Nacht lebendig holen möge!

Sonderbar! Es war so stille im Schlosse, wie zur Zeit, da der Herr Pfalzgraf hier mit seinem Gefolge von den Strapazen einer tagelangen Jagd ausruhte, wo dann jedes Geräusch strengstens verboten war und sogar die Bauern ihre Hofhunde eingeschlossen halten mußten, damit die hohe Jagdgesellschaft sich ungestört bis zum ersten Frührothschein der Nachtruhe überlassen könne. Im Saale des Erdgeschosses, wo das Weibsgesindel mit den Kindern hauste und meist die halbe Nacht hindurch einen höllischen Spektakel verführte, standen sogar trotz der grimmen Kälte

alle Fensterläden offen und das Gleiche war in der fürstlichen Kemnate der Fall, in welcher Oberst Kinis sein Quartier genommen hatte. Kein Laut verrieth heute die Gegenwart so vieler wilden Menschen und ebenso still war es in den Ställen, in denen der Krabatten kleine Zottelpferde Tag und Nacht unruhig umherliefen, da sie sich nicht wie die unsrigen anbinden ließen, sondern auch noch in den vier Wänden ihrer Stallung ihre Freiheit haben wollten.

Erst als ich laut nach meinen Leuten rief, hörte ich aus dem Winkel hinter'm Hundezwinger eine mir wohlbekannte Stimme; es war Kurt, der alte Landsknecht, der auf seinem Stelzfuß herbeigehinkt kam und mir zu meinem höchsten Erstaunen erzählte, daß der ganze Haufen mit Sack und Pack davon gegangen sei, so schnell, daß sie nicht einmal Zeit gefunden hätten, im Zorn über den unerwarteten Befehl zum Aufbruch in's Mainzische, unser Schloß und Dorf in Brand zu stecken. Glücklicherweise sei ein Trupp Lichtensteiner Dragoner von Ladenburg herübergekommen und habe das Gesindel förmlich mit blanken Klingen zum Ausmarsch zusammengetrieben, und in der Angst und Verwirrung, die dadurch entstanden, hätten alle unsere Leute die Flucht ergriffen, um nicht noch zu guterletzt von den wüthenden Feinden massacrirt zu werden.

„Ich verrath's keiner Menschenseele," so schloß gewöhnlich der launige Forellenprofessor seine Erzählung aus

der Krabattenzeit, „wie mir bei dieser unverhofften Neuigkeit so leicht um's Herz wurde und welchen Respekt ich auf einmal vor mir selber bekam, daß ich das arme „Pestkind" noch so dicht vor'm Thorschluß seinen Peinigern glücklich entführt hatte! Hätt' ich's freilich vor meinem Freunde Kroja Shatankuli zu verantworten gehabt, wer weiß, wo dann mein guter Humor und mein Stolz auf meine List geblieben wäre; so aber hatte ich mein Wagniß glücklich vollbracht, und was Gott der Herr dazu half, kam mir gleichfalls zu gute, als wenn's mein eigen Verdienst gewesen wär'. — Genug, die Krabatten waren fort und der Mann mit der gruß Nas' dankt dem Himmel noch heute, daß sie so großmüthig waren, ihm die letzte Abrechnung zu ersparen."

VIII Darin zum Mindesten glichen die Menschen vor dreihundert Jahren denen der heutigen Welt auf's Haar, daß der berühmte Mann, sobald er erst aufhörte, ihnen eine neue Erscheinung zu sein, die längste Zeit in ihren Augen ein berühmter Mann gewesen war, ja, daß er eigentlich nach der Ansicht Vieler ohne diese und jene ihm günstige Vormeinung niemals zu irgend welcher nennenswerthen Bedeutung gelangt wäre. Denn das ist nun einmal das Wesen der Berühmtheit, daß sie dem gewöhnlichen Auge blos aus der Ferne in ihrem bestechenden Nimbus anziehend und bedeutsam erscheint, während sie im täglichen Verkehr und Berufsleben schnell zum Urquell alles Irdischen, dem Nichts zurückkehrt und dann sogar dem nachsichtsvollen Urtheil der schlichten Mitbürger noch Schwächen und Mängel verräth, die die Welt einem gefeierten Manne am Wenigsten verzeihen kann.

Auch Lotichius sollte nach einiger Zeit die Erfahrung machen, daß weder sein Ruf als Dichter und Gelehrter, noch seine schicksalsreiche Vergangenheit, ja nicht einmal das geheimnißvolle Dunkel, welches auf seinem tragischen Erlebniß in Italien ruhte, ihn davor bewahrte, bis in sein

innerstes Privatleben hinein theils von neugierigen, theils von mißgünstigen Blicken beobachtet und bekritelt zu werden, zumeist von Solchen, die ihn früher nicht hoch genug hatten erheben können. Unter seinen akademischen Kollegen gab es nicht wenige, die als Anhänger des Alten jedem neuen geistigen Aufschwung, jeder freien wissenschaftlichen Forschung entschieden feind waren, denen das mühsam Erkünstelte in der Lehrmethode, das Dunkle und Räthselhafte in den Ausdrücken für den alleinigen Vorzug des wahren Gelehrten galt. Die Mehrzahl der Professoren und Docenten huldigte zwar der neuen Richtung und wollte die letzten Reste des scholastischen Zunftzwangs mit Stumpf und Stiel ausgerottet wissen; aber diese Antheilnahme an dem lebendigen Kampf der Gegenwart gegen die erstarrten Formen des Dogmas war doch wieder bei den Meisten eine so rein äußerliche, daß ein Mann von wirklicher klassischer Bildung sich von diesen Repräsentanten der neueren Gelehrsamkeit beinahe noch mehr angewidert fühlen mußte, als von deren Gegnern, den Dunkelmännern, die doch nur im Stillen ihrem Groll gegen den Neuling Luft machen durften, während Jene durch ihre Intoleranz und Streitsucht an die schlimmsten Zeiten scholastischer Verketzerung erinnerten.

Auch das Privatleben mancher Professoren ließ, was gute Sitte und Ehrbarkeit anbelangte, noch viel zu wünschen übrig und konnte einen Mann von Lotichius' feiner

Weltbildung unmöglich zur geselligen Annäherung reizen, ebensowenig als der rohe Ton, der noch in vielen Patrizierhäusern herrschte und den an die feinen italienischen Umgangsformen gewöhnten Gelehrten abstoßen mußte. Dafür wurde ihm denn sein zurückgezogenes Leben, sein beharrliches Fernbleiben von den geschlossenen Trinkstuben der Professoren und angesehenen Bürger von Vielen für Hochmuth und Gelehrtendünkel ausgelegt; und nicht minder grollten ihm die Väter und Mütter heirathsfähiger Töchter, daß er weder den Tänzen in der Rathsstube beiwohnen, noch an ihren prunkvollen Familienschmäusen und „Freundschaftsgeboten" theilnehmen wollte.

Je mehr man sich überzeugte, daß der anfangs so vielgefeierte neue Professor an allen diesen Dingen keinen Geschmack fand, um so eifriger suchte man nach Erklärungsgründen in seinem Privatleben für sein so unzugängliches und abgeschlossenes Wesen; und was man auf dem Wege der Beobachtung nicht entdeckte, das mußte zur Genugthuung der beleidigten Selbstliebe die böse Nachrede, das schadenfrohe Gemunkel ersetzen, denn nicht ungestraft sollte ein so berühmter und gelehrter Mann in seiner Jugend ein Magdeburger Reiter und später der Reisebegleiter junger, flottlebiger Edelleute in Frankreich und Italien gewesen sein.

Allerdings fand diese Verstimmung gegen den hochmüthigen Verächter des geselligen Herkommens keinen Ein-

gang in den Gemüthern der ihm wohlgewogenen einfluß-reichen Personen bei Hofe und an der Hochschule; aber auch seine aufrichtigen Freunde und Gönner beklagten seine zurückgezogene klosterhafte Lebensweise, die ihm nicht blos von den Kollegen so falsch ausgelegt wurde, sondern auch den Studenten zu allerhand boshaften Anspielungen und Witzeleien Veranlassung gab und der richtigen Würdigung seines Charakters bei der so sehr nach dem äußeren Scheine urtheilenden Jugend immerhin einigen Abbruch that.

Genug, Lotichius hatte es nicht verstanden, oder wollte es nicht verstehen, auch in geselliger Hinsicht den Erwar-tungen zu entsprechen, die man sich von dem berühmten Dichter und weitgereisten Gelehrten gemacht hatte; und es war daher nicht zu verwundern, daß die Mehrheit der Getäuschten sich um so eifriger um seinen Privatwandel bekümmerte, je weniger er selber nach den Menschen fragte, die ihm nicht durch geistige und moralische Vorzüge ein tieferes Interesse einflößten.

So konnte es nicht fehlen, daß seine absonderliche Vorliebe für einsame Spaziergänge in Wäldern und Ber-gen allmälig von Diesem und Jenem bemerkt wurde, der doch den blassen Professor der Botanik niemals mit einer Ausbeute von seltenen Pflanzen von solchen Excursionen heimkehren sah, was ihm deren wissenschaftlichen Zweck plau-sibel gemacht hätte.

Es bedurfte daher nur eines ganz zufälligen Ereig-

nisses, und die böse Welt errieth mit ihrem in solchen Fällen instinktartigen Scharfsinn noch schneller als der lauernde Argwohn den eigentlichen Grund dieser einsamen Waldbesuche; womit sich denn auch ihrer Meinung nach das ganze übrige Verhalten des wunderlichen Gelehrten erklärte, von dem man bei dieser Gelegenheit wenigstens das Eine mit Bestimmtheit erfuhr, daß ihm Menschenfurcht ebenso unbekannt sei als Weiberscheu, wie doch die Fama ihm schon häufig nachgesagt hatte.

Eines Tags, im Anfang des Monats September, kehrte Lotichius nach beendigtem Kolleg über den Neuen Markt, auf welchem heute wie alljährlich an diesem Tage der Herbstmarkt abgehalten wurde, in seine Wohnung zurück, ohne sonderlich auf das ihn umgebende Volksgedränge zu achten, noch auch den in den Krambuden ausgestellten Waaren und Raritäten einen mehr als flüchtigen Blick zu schenken. Raschen Schrittes wollte er eben vom Markte in die nächste Gasse einbiegen, als ein lauter Lärm vieler Stimmen an der Straßenecke seine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Er sah einen Haufen Volks, meistens aus Studenten und Bürgersleuten bestehend, die lachend und schreiend alle auf einen Punkt hindrängten und sich im Augenblick zu einem verworrenen Knäuel verdichteten. Auf seine Frage, was der Zusammenlauf bedeute und ob es vielleicht ein Unglück gegeben habe, erzählte ihm eine alte Obsthöckerin, es seien betrunkene Studenten, welche eine

Bauerndirne aus dem Neckarwald mit Gewalt auf ihre Kneipe hätten schleppen wollen, bis das geängstigte Geschöpf dem Frechsten unter ihnen mit einem Steinkrug das Auge blutig geschlagen und sich dann vor den Wüthenden in den nächsten Kramladen und unter den Schutz des Krämers geflüchtet habe, der ein guter Freund ihres Pflegevaters, des alten Teichmeisters von den Fürstenweihern sei.

Die Alte hatte noch nicht ausgeredet, da warf ihr schon Lotichius seine Hefte und Bücher, die er unterm Arme trug, in ihren Obstkorb und war mit einem Sprunge im dichtesten Gedränge der Neugierigen, stieß rechts und links Alle, die ihm im Wege standen, mit der Kraft seiner Arme und Ellbogen auf die Seite und langte im Augenblick vor dem Kramladen an, wo die Thüre desselben bereits dem wüthenden Andrang der Studenten nachgab und der Besitzer drinnen die letzte verzweifelte Anstrengung machte, sie wieder zu verschließen. Ohne sich des ungleichen Kampfes bewußt zu werden, schlug der Professor dem Wildesten und Stärksten der Studenten mit der Faust so gewaltig in's Genick, daß derselbe betäubt zu Boden taumelte, ergriff dann einen Zweiten, Dritten, und schleuderte sie mit wuchtiger Kraft unter die Menge, daß diese erschreckt zurückwich, da sie den einzelnen Mann im schwarzen Gelehrtenkleid mit dieser muthigen Entschlossenheit den Kampf gegen mindestens zwölf wüthende und mit blanken Klingen bewehrte

Trunkenbolde aufnehmen sah. Aber auch die Studenten, noch eben bereit am helllichten Tag, auf offenem Markte und Angesichts von Hunderten von Menschen einen Hausfriedensbruch zu verüben und mit den Waffen in der Hand die Wohnung eines friedlichen Bürgers zu stürmen, auch sie stutzten beim Anblick ihres muthigen Angreifers; und nicht sobald erkannten sie in ihm den berühmten Professor der Medicin, als ihre blinde Wuth sich in Bestürzung und Unentschlossenheit verwandelte; denn schon hatte Lotichius dem Nächststehenden sein Rapier entrissen und donnerte die Raufbolde mit seiner vollen Kraftstimme wuthblitzend an:

„Zurück, ihr Elenden, wer wagt's, ein armes unschuldiges Mädchen zu beleidigen! Im Namen des Gesetzes, im Namen des durchlauchtigen Fürsten, dessen berühmte Hochschule ihr durch eure Bubenthat entehrt, steht ab von euerm frevelhaften Angriff auf ein wehrloses Wesen, oder ich schlage Jeden nieder, der dieser Pforte noch einmal nahe kommt!"

„Nieder mit den Friedensstörern! Nehmt ihnen die Waffen ab! Fangt sie! Führt sie vor den Schultheißen!" riefen bei dieser muthigen Rede des einzelnen Mannes hundert Stimmen aus der Menge und gleichzeitig drangen von allen Seiten Bürger und Marktleute auf die Studenten ein, die im Augenblick von der Ueberzahl ihrer Gegner überwältigt und zu Boden geschlagen wurden, daß ohne die Dazwischenkunft des Vogts und seiner Stadt=

knechte wohl keiner ohne Wunden vom Platze gekommen wäre.

Furchtbar zerbläut und ihrer Waffen beraubt, mußten sie noch Gott danken, daß die reisigen Wächter der öffentlichen Sicherheit sie den Händen des wüthenden Volkes entrissen und sie auf's nahe Rathhaus in vorläufigen Gewahrsam brachten, was, ungeachtet der für sie so verhängnißvollen Katastrophe, doch nur das Werk weniger Sekunden war, so daß das neugierige Volk noch in dichtem Haufen vor dem Kramladen versammelt stand, als dessen Thüre von Innen geöffnet wurde und das vielen Städtern wohlbekannte junge Mädchen von den Fürstenweihern herausstürzte.

Ganz verstört und mit dem Ausdruck der tiefsten Seelenangst in den todtbleichen Zügen warf sie sich dem Professor wie einem geliebten Freund und Bräutigam in die Arme und rief im Tone der innigsten Vertraulichkeit:

„Herr Lottich! Gelobt sei Gott, daß Ihr da seid! — Schnell laßt uns vor den Wüthenden in den Wald entfliehen, in unsere stille Grotte am Wasserfall, eh' sie wiederkehren und Euch und mich ermorden! — Fort von hier! Rettet Euer armes Kind vor diesen grausamen Menschen!"

Krampfhaft umklammerte sie bei diesem Angstruf den Professor mit beiden Armen, der sich in sichtlicher Ver-

legenheit von ihr loszumachen und sie in den Kramladen zurückzuziehen versuchte, ein Bemühen, das das leidenschaftliche Wesen des jungen Mädchens nur noch auffallender machte. Aus dem Haufen der Zuschauer hörte man hier und da ein schadenfrohes Gelächter, einen rohen Ausruf; während anständigere Leute mißbilligend den Kopf schüttelten zu dieser sonderbaren Vertraulichkeit einer jungen Dirne in Bauerntracht und eines angesehenen Lehrers der Hochschule im Professorenornat. Des Mädchens natürliche Schönheit erhielt durch die wilde Aufregung in ihren Zügen noch einen erhöhten Reiz, wodurch freilich auch der Muth, mit welchem Lotichius sie vertheidigt hatte, in den Augen der Menge eine ganz andere Erklärung bekam, sehr verschieden von der vorigen Bewunderung seiner edelmüthigen Tapferkeit!

Kein Zweifel, sie kannte ihn ebenso gut, wie er sie! Hundert Augen hatten's ja gesehen, wie sie ihn leidenschaftlich umarmte, hundert Ohren es gehört, wie sie ihn so vertraulich anredete. Mochte auch der ehrliche Krämer allen Nahestehenden betheuern, daß der Professor nur der Freund ihres Pflegevaters sei und das Mädchen selbst kein anderes Gefühl für ihn hege, als das der Dankbarkeit und Verehrung, die Menge blieb dabei, daß der hochgelehrte Magister, der berühmte Dichter der Liebhaber eines leichtfertigen Bauernmädchens sei, für das er sogar in seiner blinden Leidenschaft sein Leben wagte gegen eine ganze

Rotte bewehrter Studenten, die ihm sein feines Liebchen hatten abspänstig machen wollen.

So urtheilten die Leute auf dem Markte, die einfachen Bürger und Bürgersfrauen, die den Vorfall mitangesehen hatten und sich nun das Ganze noch im frischen Eindruck der Begebenheit nach ihrer gewohnten Lebensanschauung in ihrem schlichtgerechten Sinne zurechtlegten. Wie daher erst die feinen Leute in den vornehmen Häusern, besonders die gelehrten Herrn Kollegen, den Fall auffaßten und beurtheilten, den ihnen die Fama noch in der ersten Gluthhitze der heiligen Entrüstung mit allen Glockenzungen der Uebertreibung in die Ohren läutete, davon wird man sich nur in einer Universitätsstadt eine richtige Vorstellung machen können, hier, wo häufig noch heutzutage der Kollege den Kollegen am bittersten haßt und anfeindet, der die größere Anzahl Zuhörer in seinem Lehrsaale vereinigt und den empfänglichen Geist der studirenden Jugend durch einen lebendigen Vortrag und neue erweiterte Gesichtspunkte in der Wissenschaft anzuziehen und zu fesseln versteht.

da hast du recht.

Lotichius hatte durch den Schutz, den er seiner jungen Freundin uud Schülerin geleistet, ein so grelles Streiflicht auf das Geheimniß seines abgeschlossenen Lebens geworfen, daß es nach der Meinung seiner Gegner kaum noch einer weiteren Erklärung bedurfte, warum er mit dieser Beharrlichkeit jeder geselligen Annäherung aus dem Wege ging, jedes freundliche Entgegenkommen mit dieser kränkenden

Gleichgültigkeit erwiderte. Auch das Räthsel seiner einsamen Spaziergänge in den jenseitigen Neckarwald war damit auf Einmal zum Entsetzen aller frommen und ehrbaren Leute den Blicken der Welt enthüllt und Niemand brauchte sich nun mehr den Kopf darüber zu zerbrechen, welcher seltenen Blume in Heidelbergs reicher Flora der Professor der Botanik so eifrig nachging. Die schwarzäugige Welsche, des alten Teichmeisters Onacker heimathloses Pflegekind, das dieser wie eine wilde Rose ohne Zucht und Erziehung in seinem einsamen Walde hatte aufwachsen lassen, die also war die Muse, welche den berühmten Dichter so vieler schönen lateinischen Elegieen, Eklogen und Oden in die Irrgänge der deutschen Waldromantik verlockte; um ihrerwillen verschmähte er die feinen und sittsamen Jungfräuleins der Stadt, mied er die gebildeten Gesellschaftskreise der Professoren und Patrizier; denn was Wunder, daß dieses zarte Verhältniß mit einer jungen Italienerin diese große Anziehungskraft für ihn hatte, da er ja schon einmal, wenn auch zum großen Schaden an seinem geistigen und leiblichen Wohle, an einem ähnlichen Liebesfieber erkrankt war!

So boshaft urtheilte der beleidigte Familienstolz, die getäuschte zarte Hoffnung, der in seiner Standeswürde verletzte Professorendünkel über einen Mann, welcher so unbegreiflich unbesonnen und unklug gewesen war, ein seit Wochen und Monaten mit dieser feinen Schlauheit gehü-

tetes Herzensgeheimniß urplötzlich auf offenem Markt aller Welt zu verrathen; er, der weitgereiste gewandte Weltmann, der bis jetzt so vornehm und geringschätzig auf das seinem gebildeten Sinn und Anstandsgefühl widerstrebende kleinliche, rohe und scandalsüchtige Treiben der Standesgenossen herabgeblickt hatte!

Allerdings hatte das vielberufene Ereigniß auf dem Markte, welches in Stadt und bei Hofe gleichgroßes Aufsehen erregte, neben dieser schlimmen auch die gute Folge, daß nicht blos die bisherigen geheimen Feinde und Neider des jungen Professors ihre Masken abwarfen und ihrer so lange im Stillen genährten Bosheit und Herzensroheit gegen ihn Luft machten, sondern daß auch seine wahren Freunde und Anhänger bei dieser Gelegenheit erkannt wurden, indem sie offen gegen die Verleumder seiner Ehre und seines sittlichen Lebenswandels seine Partei nahmen. Hierbei wurde es denn bald aller Welt offenkundig, daß alle freisinnigen, tüchtigen und strebsamen Elemente an der Hochschule auf seiner Seite standen; während die Anhänger der alten rohen Sitte, die verrufenen Raufbolde und Verächter der Wissenschaft sich wider ihn erklärten, zumal es ja gerade Gesellen von dieser Sorte gewesen waren, denen der blasse pedantische Stubengelehrte so gründlich den Unterschied zwischen seiner und ihrer Moralphilosophie klar gemacht hatte.

Lotichius selbst wurde von diesen Vorgängen am

wenigsten berührt, da die ihm nahestehenden Personen, vor Allem die Glieder des Micyll'schen Kreises, übereingekommen waren, ihm die abgeschmackten und gehässigen Nachreden seiner Feinde zu verbergen, so daß er nach einigen Tagen gar nicht mehr an das Ereigniß dachte und mit gewohnter Pflichttreue seine Berufsgeschäfte verrichtete. Das Einzige, was Hagen, dessen Schlafkammer an die des Freundes stieß, zuweilen seit diesem Tage an ihm auffiel, war sein häufiges langes Aufbleiben bei Nacht, wenn er von seinen Spaziergängen in seine Wohnung zurückkehrte und die Lampe auf dem Pult brannte. Statt daß dann Lotichius wie sonst schreibend oder lesend bei seinen Büchern saß, ging er jetzt oft stundenlang in der Stube auf und ab und öffnete alle Augenblicke das Fenster, als wenn ihm die Luft im Zimmer zu schwül würde, oder er irgend etwas Besonderes draußen in der dunklen Straße beobachten wolle.

Dieses unruhige Auf- und Abgehen währte oft bis zum Grauen des Morgens; fragte ihn dann aber Hagen beim gemeinsamen Frühstück nach der Ursache seines langen Aufbleibens, so erhielt er meist eine ausweichende Antwort; oder Lotichius scherzte auch wohl selber über seine nächtliche Unruhe und gab sie seinen neuesten poetischen Entwürfen schuld, die ihn nicht zur Ruhe kommen ließen. Einmal äußerte er auch lachend, er werde diese Plagegeister in seinem Blute wohl nicht eher wieder los, als

bis er sie mit Hülfe des alten Zauberers Phantasus in ein neues Poem hineingebannt habe, nur könne er noch immer nicht die rechte Beschwörungsformel dafür finden und das allein schaffe ihm wohl diese innere Unruhe und dem armen Stubennachbar diese häufigen Störungen.

IX

Daß der mitleidige Arzt, der seine junge Freundin so ritterlich gegen ihre Beleidiger vertheidigt hatte, sie auch in ihrer Waldeinsamkeit besuchen und sich dieses armen heimathlosen Kindes eines dunklen Verhängnisses mit aller Wärme seines menschenfreundlichen Gefühls annehmen werde, diese Muthmaßung lag jetzt so nahe, daß nicht blos seine boshaften Widersacher, sondern auch seine aufrichtigen Freunde darauf verfielen, ohne daß freilich die Letzteren das geheimnißvolle sympathetische Verhältniß ahnten, welches den Professor mit der jungen schwarzäugigen Italienerin verband und ihn fast täglich mit magischer Gewalt hinauszog in das stille Thal, wo unter Waldesschatten und Wasserrauschen sein Genius zu einem ganz neuen ungeahnten Leben erwacht war.

Wie die durch grausamen Schicksalsspruch aus dem Reich der seligen Geister verbannte und dem Loose sterblicher Menschen preisgegebene Peri, so erschien dem Auge des bewegten Dichters das schöne einsame Mädchen an den Fürstenweihern; und es bedurfte nur noch der Kenntniß von Rosas furchtbarem Schicksal in früher Kindheit, um ihn, dessen ganzes Sehnen und Träumen fortwährend dem

Lande ihrer Geburt zugewendet war, mit allen starken und innigen Banden der verwandten Seele an dieses unglückliche Kind des fernen Südens zu fesseln.

War sie doch gleichsam die freundliche Verlebendigung alles dessen, was sich in seinem Herzen an hohen und seligen Erinnerungen mit dem Namen Italien verband; und war doch, was die blöde und hartherzige Welt ihrer Umgebung „Phantast“ nannte, nur der jungen Heimathlosen unverstandenes Weh, das sie in des Nordens rauher Oede ergriff, so oft ein leiser Strahl der Erinnerung aus dem Kindheitsdämmer ihrer ersten Lebenszeit in ihr aufzuckte.

Mit diesem Sinn erfaßte Lotichius den Zusammenhang ihres tieferen Seelenlebens mit den äußeren Eindrücken und Gewohnheiten ihres einsamen Waldaufenthaltes, in welchem sich die zarte fremde Pflanze trotz Dornen und Wildniß in ihrer natürlichen Art und Gestalt entwickelt hatte, nur daß der jungen Knospe zum freudigen Aufblühen der Heimath mildere Luft und belebender Frühlingshauch fehlte.

Auch von den süßen melodischen Klängen ihres Vaterlandes hatten sich Rosas Gedächtniß einzelne Strophen und Akkorde aus ihrer früheſten Kindheit so fest eingeprägt, daß ihr sogar die Kenntniß der Muttersprache längst verloren gegangen war, und jene Laute und Melodieen mit dem ihr unbekannten Sinn lebten noch immer

ihr wunderbares Klangleben in ihrem Gemüthe fort, gleich den leisen Tönen einer Aeolsharfe in ödem Ruinengemäuer, deren Saiten der Sturmwind alle bis auf eine längst zerrissen hat: eine Gedächtnißkraft, die Lotichius zwar aus der Wissenschaft der Seelenlehre wohlbekannt war, die er aber in dieser lebendigen Wirkung noch niemals beobachtet hatte.

Mit einer Gelehrigkeit und Leichtigkeit der Auffassung, die ihn oft in Erstaunen versetzte, lernte sie von ihm in überraschend kurzer Zeit die verlorene Sprache ihrer Heimath so vollkommen wieder, daß sie sich bald mit dem Freunde ohne alle Mühe darin unterhalten konnte; und je mehr ihr Alles, was sie sah, dachte und fühlte, in diesen holden Lauten entgegentrat, um so frischer und gesünder blühte sie gleichsam vor seinen Augen auf, um so mehr schwand die stille Schwermuth, die träumerische Zerstreutheit aus ihrem Wesen, ihren Blicken.

Aber noch reizender, als diese Erscheinungen bei einer, ihrem eigenen innersten Leben zurückgegebenen jungen Seele wurde für ihn das überraschende, fast Hellsinn zu nennende Verständniß, womit Rosa seine eigene Innewelt wie eine ihr längst bekannte verstand und erfaßte; so daß ihr ein Blick in seine Miene genügte, und sie wußte, ob ihn heitere oder traurige Gefühle bewegten, ob er ihres herzlichen Trostes, oder ihrer heiteren Laune bedürfe, um bald allen Kummer, allen Aerger in ihrer Nähe wieder zu vergessen.

Das Verhältniß zwischen dem gelehrten Professor und dem einfachen Kind des Waldes wurde mit jedem Tage inniger, und Lotichius gewöhnte sich bald so sehr an diese gemeinsamen Spaziergänge in den herrlichen Wäldern des Neckarufers, daß ihm der Tag ein verlorener dünkte, wo er nicht an die Fürstenweiher kam, und mit dem holden, zur reizendsten Wirklichkeit verkörperten Mährlein seiner waldgrünen Kindheit im schönen Kinziggrund wie ein Mann verkehrte, dem es seit vielen Jahren nicht so wohl und nach Wunsch ergangen ist, wie jetzt, wo ihn ein weiser Kindermund in der entzückenden Muttersprache Julia Isolani's über die tiefsten und geheimnißvollsten Räthsel des eignen Geistes aufklärte.

Niemand begriff, Niemand erklärte sich dieses vertraute Verhältniß der beiden, doch so ungleichen Menschen. Der alte Teichmeister selbst brummte auf der Leute neugierige Fragen nach den Absichten des Professors in Betreff Rosas zornig in den Bart; oder machte auch wohl seinen näheren Bekannten statt aller Antwort eine vielsagende Pantomime, indem er tiefsinnig mit dem Zeigefinger auf seine Stirne wies, worunter freilich ebenso gut seine eigene vollkommene Begriffsunklarheit, was dieses räthselhafte Verhältniß anbelangte, als die ihm nicht ganz zweifellose Zurechnungsfähigkeit des gelehrten Doctors verstanden sein konnte.

„s ist Eins so gut ein Phantast, wie das Andere,

Peter, paß' mir ja auf, daß er sie nicht noch vollends kopfirr macht!" brummte er zuweilen unmuthvoll vor sich hin, wenn die Zwei mit dem zahmen Kranich, ihrem steten Begleiter in den Wald gingen; das Einemal, weil Herr Lottich in Folge seiner angestrengten Studien und Nachtwachen wieder den unleidlichen dumpfen Druck in den Schläfen verspürte und einen tüchtigen Waldgang zu seiner Erholung nöthig hatte; das Anderemal, weil Rosa ihm eine ihr fremde Pflanze in der Waldklinge, oder einen neuentdeckten Muschelabdruck im alten Steinbruch zeigen wollte, während doch Janus Onacker zum Voraus wußte, daß der beharrliche Verächter seines rothen Lützelsachseners erst am folgenden Tag wieder erscheinen würde, um ihm dann unter einem ähnlichen Vorwand das Mädchen abermals in den Wald zu entführen.

Bald fehlte es auch dem alten Studentenoriginal nicht an Freunden, die ihm unter dem Vorwand treugemeinter Warnung die abenteuerlichsten Geschichten von des Professors früherer Geisteskrankheit erzählten, so daß Janus Onacker immer mißtrauischer gegen Letzteren wurde; zumal ja gerade auf einer Universität gelehrtes und überstudirtes Wesen zwei sehr naheliegende Begriffe sind. Hatte man doch schon mehr als ein tragisches Beispiel erlebt, daß die hochgelahrte Berühmtheit, was den gradlinigen Verstand anbelangte, von dem nüchternen Bürger schon lange zuvor mit gerechtem Mißtrauen beobachtet wurde, ehe die große

Leuchte der Wissenschaft gerade aus Ueberfluß an gelehrtem Oel auslöschte; und eine nicht kleine Zahl von Professoren machte außerdem durch ihre gelehrten Wunderlichkeiten, ihren Weisheitsdünkel und ihre Streitsucht in den Augen der Laien das Sprichwort zur Wahrheit: Non est magnum ingenium sine mixtura dementiae.

So saß der alte Inhaber der Diogeneslaterne, wie die Studenten seine stattliche, von den Kroaten beleckte Kupfernase nannten, an einem sonnigen Herbstnachmittag wieder mit sorgenschwerem Herzen auf der Bank unter der Linde und wartete schon seit einer Stunde auf Rosas Rückkunft, da er noch nach der Stadt gehen wollte, was er dem Mädchen ausdrücklich bei dessen Weggehen mit dem Professor gesagt hatte. Seine Verstimmung über ihr langes Ausbleiben wurde immer größer; aber noch mehr kehrte sich sein Zorn gegen den Professor, der ihm durch seine täglichen Besuche diese Unordnung in sein früher so regelmäßiges Hauswesen brachte und ihm heute noch dazu auffallend gereizt und erregt vorgekommen war, recht als wenn sich Alles nach seinem Willen bequemen müsse. Kaum hatte ihn der gelehrte Sonderling eines Grußes, einer Anrede gewürdigt, und war dann so schnell mit dem Mädchen waldeinwärts gegangen, daß der Teichmeister von dieser Eile den Eindruck bekam, der Doctor müsse Wichtiges vorhaben, oder es sei ihm etwas höchst Ungewöhnliches begegnet, daß er so ganz alle Rücksicht gegen ihn bei Seite setzte.

Zuletzt, als Rosa noch immer nicht kam, machte er seinem Unmuth in lauten Verwünschungen gegen den Professor Luft und als ein Mann von rückhaltloser Derbheit, wenn man seine Geduld und Gutmüthigkeit allzusehr mißbrauchte, rief er ingrimmig:

„Ei so wollt' ich, er wär' ein richtiger Narr geblieben sein Lebenlang, statt daß er mir seine alten Schrullen auf den Hals läd't! — Denn richtig ist's sicherlich nicht bei ihm, mag ihn auch der Herr Kurfürst bei der nächsten Wahl zum Rector magnificus ernennen, mag er auch auf seinem Katheder noch so gelehrt und beredtsam sein! — Irgendwo steckt ihm doch noch ein Rest des italienischen Gifttrankes in Hirn oder Geblüt, und es ist auch gewiß dieser geheime Dämon in ihm, der mein sonst so männerscheues Meidelein mit dieser Gewalt zu ihm hinzieht, daß es ihm folgen muß als sein armes Pestkind, welches ihm den kranken Spuk in seinem Hirne abnimmt! — Funkelten nicht vorhin, wie er aus der Stadt herausgerannt kam, seine Augen so wild und unstät, daß er mir ganz unheimlich vorkam, und dabei flammte sein sonst blasses Gesicht in einer Röthe, als hätt' ihn die Hölle von inwendig heraus angeblasen!"

Hier wurde plötzlich des Alten Selbstgespräch durch Rosas Erscheinen unterbrochen, die bleich wie der Tod und mit ganz verstörten Zügen athemlos aus dem Walde ge-

stürzt kam, beim Anblick des Teichmeisters in lautes Jammern ausbrach und entsetzt rief:

„Helft ihm! Helft ihm, Vater! Er ist verrückt worden, reißt sich die Kleider vom Leibe — lacht gräßlich, sagt er woll' in den Neckar springen, um den Brand in seinem Kopfe zu löschen! Geschwind, geschwind, Vater, oder er thut sich ein Leids an!"

„Der Professor? Wo ist er, wo?" stammelte Janus, dem das verstörte Aussehen des Mädchens auch ohne diese schreckliche Meldung keinen Zweifel ließ, daß sich irgend ein entsetzliches Unglück mit Lotichius zugetragen habe.

„Drüben im Kreuzgrund — am Bach — wo die drei großen Steine liegen!" rief Rosa händeringend. „Er wollte mich zwingen — wollte mich auf seinen Armen zum Neckar hinabtragen — aber ich riß mich von ihm los und wie ich laut: Lotichius! Lotichius! rief, da stürzte er Euch jählings zu Boden, biß mit den Zähnen wie rasend in die Erde und schrie in Einemfort gräßlich: Grab! Grab! Gib mir meinen Leib heraus! Ich bin der arme Petrus Lotichius Secundus, den sie hier lebendig eingescharrt haben!"

Bei diesen Worten verließen sie ihre Kräfte und halb ohnmächtig schwankte sie nach der Bank, auf der sie wimmernd niederfiel. Der Teichmeister aber, obwohl ihm der Schrecken über die entsetzliche Botschaft fast die Besinnung raubte, begriff doch sogleich instinktartig, daß seine An=

wesenheit drüben im Waldthal nöthiger sei, als hier bei der Tochter; daher warf er rasch seine härene Jacke ab und lief auf nächstem Weg nach dem ihm von Rosa bezeichneten Platz im Walde, um mit eignen Augen zu sehen, was dem Professor dort Schreckliches zugestoßen sei.

Wie er aber keuchend zu den drei großen Steinen kam, über die der Bach in einem schäumenden Sturz niederrauschte, war von Lotichius nichts mehr zu sehen und zu hören, nur daß auf der Erde sein schwarzes Barett lag und einige Schritte weiter ein abgerissenes Stück von dem Sammetbesatz seines Mantels, was dem alten Teichmeister den furchtbaren Wahnsinnsausbruch des Professors, wie ihn Rosa ihm eben geschildert, zur unzweifelhaften Gewißheit machte.

„Gerechter Gott, also hab' ich ihn doch richtig erkannt!“ stammelte Onacker, indem er beide Stücke aufhob und sie wie zerschmettert betrachtete. „Der unglückliche Mann! Wo ist er hingekommen? Am Ende hat er wirklich seinen schrecklichen Entschluß ausgeführt und sich in den Neckar gestürzt! — Herr Lottich! — Herr Lottich! Haltet ein! Wartet nur einen Augenblick auf Eueren alten Freund Onacker! — Herr Lottich! Herr Lottich!“

Aber mochte er auch mit der vollen Kraft seiner Stimme in den Wald hinein schreien und rufen, so viel er wollte, blos das Echo gab ihm den Namen des Unglücklichen zurück; und so lief er denn ohne langes Be=

sinnen in der Richtung nach der großen, am Flußufer gelegenen Ziegelei den Waldabhang hinunter, immer „Herr Lottich! Herr Lottich!" rufend, bis er auf den Wiesen und bei den Lehmgruben anlangte, die zwischen Wald und Strom lagen.

Doch auch hier war nirgends eine Spur von dem Professor zu finden, und von der großen Zahl der Ziegelbrenner und Arbeiter, die eben ihr Tagewerk beschließen wollten, um in ihre Dörfer heimzukehren, hatte keiner etwas von ihm gesehen, obwohl der Blick gerade von hier aus das Neckarufer stromauf- und stromabwärts eine bedeutende Strecke weit beherrschte. Mithin durfte Janus Hoffnung schöpfen, daß Lotichius, anstatt herab nach dem Fluß, noch tiefer in den Gebirgswald hinaufgelaufen sei, und alsbald waren auch viele Arbeiter bereit, seiner Aufforderung Folge zu leisten und den Verschwundenen in der Umgegend suchen zu helfen.

Sie vertheilten sich nach allen Richtungen in den Waldungen, während Janus Onacker zuerst in die Stadt eilte, um die nächsten Freunde des Professors, vor Allem Micyll und Hagen, von dem schrecklichen Ereigniß zu benachrichtigen. Aber obwohl es an zwanzig rüstige Männer und Buben waren, die, alle der Gegend kundig, den Vermißten bis zum Anbruch der Nacht eifrig suchten, fand doch Niemand an diesem Tage eine Spur von ihm; er war nirgends gesehen worden, und auch die Freunde,

welche auf die Schreckenskunde herbeieilten, Micyll, Johannes Hagen und eine Anzahl seiner treuen Schüler, und welche die halbe Nacht hindurch mit Fackeln und Laternen die Wälder nach ihm durchstreiften, kehrten gegen Mitternacht mit der bangen Vorahnung in den Herzen nach Heidelberg zurück, der Unglückliche habe entweder seinen Tod in den Fluthen des Neckars gefunden, oder liege mit zerschmetterten Gliedern entseelt in irgend einer Schlucht, irgend einem Steinbruch des Waldes.

Welches Aufsehen dieses unheimliche, noch dazu in seinen Einzelheiten so räthselhafte spurlose Verschwinden des jungen Professors in der ganzen Stadt machte, brauchen wir nicht zu schildern, so wenig als die Bestürzung und Trauer, die sich seiner Freunde bemächtigte, da auch am folgenden Tag alle Nachforschungen vergebens blieben, obwohl eine Menge seiner Schüler die Umgegend stundenweit nach ihm durchsuchten, obwohl sogar auf Befehl des Herrn Kurfürsten die Amtleute auf dem Lande ihr Dienstpersonal aufbieten mußten, um den kranken Mann an seinem gegenwärtigen Aufenthaltsort ausfindig zu machen.

Auch der treue Johannes Hagen und der selber leidende Jakob Micyll suchten in allen Dörfern der Umgegend nach dem Verschwundenen; aber am Eifrigsten war doch der alte Janus Onacker, der seine Nachforschungen bis tief in den Odenwald hinein ausdehnte, dort, wo eigentlich nach der Meinung der Meisten die Welt aufhörte, für civilisirte Menschen bewohnbar zu sein und nur noch halbwilde Bauern unter dem Druck einer eisernen Frohne ein Leben führten, dessen Verkommenheit der glückliche Pfälzer mit der bei ihm für alles Menschenelend sprichwörtlichen Re-

densart charakterisirte: „So wie dorthinne bei Schimmedewoog.“ *)

Allerdings hatte der kurfürstliche Teichmeister noch einen ganz besonders triftigen Grund, seinen steifen Knochen und seinem kurzathmigen Brustkasten diese ungewohnte Anstrengung zuzumuthen. Denn gleich hinter dem Professor her, noch an dem nämlichen Unglücksabend, war auch die junge Freundin desselben wie spurlos vom Erdboden verschwunden. Welcher Verdacht lag also näher für ihn, als daß Rosas Verschwinden mit dem des Professors in e i n dunkles Räthsel zusammenfallen müsse, daß Beide im Einverständniß ihre Flucht bewerkstelligt hätten, daß mithin die Auffindung des Einen auch zur Entdeckung des Andern führen werde.

Je mehr ihm diese Vermuthung zur Gewißheit wurde, um so dringender rieth ihm die Klugheit, die Sache so lang als möglich geheim zu halten, damit das ohnedies so außerordentliches Aufsehen erregende Ereigniß nicht noch größeren Lärm unter den Leuten verursache und am Ende gar ihm die Hauptschuld daran beigemessen werde, weil er diesen nahen Verkehr des Professors mit seinem Pflegekind so lange ruhig geduldet und durch seine blinde Sorglosigkeit sogar begünstigt hatte.

Die Furcht, deßwegen bei dem Herrn Kurfürsten in

---

*) Schönmattenwaag, ein Dorf im Odenwald.

Ungnade zu fallen, ließ dem treuen vieljährigen Diener keine Ruhe. Unter dem Vorwand, nach dem Professor zu suchen, durchstreifte er acht Tage lang den Odenwald in allen Richtungen; kein Thal, kein Wald blieb von ihm undurchsucht; aber umsonst waren alle seine Nachforschungen nach den Verschwundenen, nirgends hatte man sie gesehen, nirgends kam ihm auch nur ein dunkles Gerücht von ihrem Aufenthalt, ihrem Schicksal zu Ohren.

Diese vollkommene Erfolglosigkeit seiner Bemühungen einsehend, entschloß sich endlich Janus Onacker schweren Herzens zur Heimkehr in sein stilles Waldthal, da ihm sein Dienst keine längere Abwesenheit von Hause gestattete und sein Gewissen ihm sagte, er habe das Seinige redlich gethan und könne Gott ruhig die Lösung dieses dunklen Verhängnisses anheimgeben.

So trat er denn seinen Rückweg nach Heidelberg über die Höhenzüge der Bergstraße an, und auch jetzt wieder forschte er in allen Ortschaften nach den Vermißten, stieg von den Bergen in die Thäler nieder, von diesen wieder bergan und ließ kein Dorf, keinen Hof, keine Mühle, die auf seinem Wege lagen, unbeachtet.

Müde und erschöpft von der langen Wanderung erreichte er gegen Abend das kurmainzische Städtchen Heppenheim, am Fuße des Berges, den ein stattliches festes Schloß, genannt die Starkenburg, krönte. In der Nähe desselben, in einem der Seitenthäler wohnte ein ihm seit Langem

bekannter alter Förster, Namens Leuthold, welcher eine Waldherberge hielt und ihm zuweilen aus den fischreichen Bächen des Odenwaldes Forellensetzlinge für seine Weiher lieferte. Bei diesem wollte er die Nacht über rasten, um andern Tags in aller Frühe wieder aufzubrechen und den Rest seines Weges bis Heidelberg ohne Aufenthalt zurückzulegen.

Um zu dem mitten im Walde gelegenen Försterhaus zu gelangen, hatte er noch einen halbstündigen Weg über einen waldigen Bergrücken zu machen, der aber so steil und steinig war, daß ihn bei jedem Schritt seine wunden Füße schmerzten. Dies machte seine ohnedem niedergedrückte Stimmung nur noch trauriger, so daß er sich selber wie ein verfolgter Flüchtling vorkam, der haus- und heimathlos durch die Welt irren muß.

Etwa auf der halben Höhe des Berges gelangte er an einen ziemlich licht bewachsenen Tannenwald, durch den die Abendsonne in tausend goldenen Lichtern magisch funkelte. Der müde Wanderer verließ den rauhen Pfad, um auf dem moosigen Waldboden leichter weiter zu schreiten; und ganz in sein trübes Sinnen verloren, bemerkte er nicht, daß er immer mehr seitwärts kam, bis sich nach einiger Zeit der Wald zu seiner Rechten noch mehr lichtete und zuweilen einzelne Partieen der fernen Rheinebene zwischen den Stämmen hindurch sichtbar wurden. Als er am fernen Horizont die Thürme von Worms und den im

Golde des Abends wie flüssiges Silber schimmernden Rheinstrom erkannte, trat er vollends aus dem Walde, um auf dem nur mit Ginstersträuchern bedeckten Bergrand ein wenig auszuruhen und im Anschauen der herrlichen, wie ein Feenland glänzenden Landschaft alle Müdigkeit des Körpers, alles Herzeleid der Seele zu vergessen.

Aber wie zauberisch und wundervoll auch der Anblick war, dem er sich hingeben wollte, das, was ihn schon im nächsten Moment regungslos wie eine Bildsäule an den Boden fesselte, ließ ihn doch schnell alles Andere vergessen. Denn war es kein trügerisches Gaukelbild seiner seit mehreren Tagen nur auf ein Ziel, einen Wunsch gerichteten Sinne, so saß dort drüben auf dem Steine am Bergrand ganz von Licht umflossen der Herr Lottich aus Heidelberg und in scharfen Conturen schnitt sich des Professors wohlbekannte Gestalt vom Aether ab, wobei derselbe bald unverwandt wie mit trunkenen Blicken in den leuchtenden Abend schaute, bald mit einem Bleistift auf das auf seinen Knieen liegende Blatt Papier flüchtige Zeilen niederschrieb; während neben ihm, halb sitzend, halb liegend und das Haupt sanft gegen seine Kniee gelehnt, die schlanke Gestalt Rosas im Grase ruhte, eine zur lieblichsten Mährchengestalt verkörperte junge Muse, die freudig entzückt zu ihrem Dichter aufschaut, von dessen Lippen soeben eines werdenden Liedes erste begeisterte Strophen ertönen.

Der Teichmeister hörte zu seinem Erstaunen, wie der

Professor, den er vom Wahnsinn befallen wähnte, mit halblauter Stimme dem scheidenden Gestirn des Tages einen herrlichen Lobgesang nachrief, worin er den Tod der Sonne dem eines sterblichen Helden verglich, der im Lichte versinkt, um nach kurzem Dämmerungswandel als Götterliebling in den Saal der Himmlischen einzutreten und an ihrer goldenen Tische göttlichem Mahle theilzunehmen.

Lauschend schaute Rosa zu Lotichius empor, auf dessen geistig verklärtem Antlitz der Strahl einer heiligen Eckstase ruhte, als sei er selber dieser Götterliebling, dem die Himmlischen nach kurzem Erdenwandel Antheil an ihrer unsterblichen Jugend und Seligkeit gewähren wollten. Lächelnd streichelte er mit der feinen marmorweißen Hand ihr schwarzglänzendes Lockenhaar; und die freudige Rührung, mit welcher dann Beide schweigend in die sonnenschimmernde Ferne, wie nach dem Land ihrer gemeinsamen Sehnsucht und Hoffnung blickten, hatte so wenig etwas von Irrsinn, oder von dem Gefühl heimathloser Verlassenheit, schmerzlicher Bedrängniß an sich, daß Janus Onacker im Gegentheil den Eindruck davon empfing, hier zwei vollkommen glückliche, mit ihrem Loose zufriedene Menschen zu erblicken, die gar keine Ahnung davon haben, welche Sorgen und Verlegenheiten ihr spurloses Verschwinden den Ihrigen daheim bereitete, welches Aergerniß sie dadurch der Welt und deren Lästerzungen gegeben haben. — Vielmehr wurde ihm

selber beim Anblick der beiden Flüchtlinge so wundersam irr und wirr zu Sinne, daß er sich ordentlich anstrengen mußte, seine Gedanken klar beisammen zu halten und sich alle Vorgänge der jüngsten Tage deutlich zu vergegenwärtigen, um nicht an einen tückischen Zauberer zu glauben, der ihn eine ganze Woche lang die Kreuz und Quer im unwirthbaren Gebirge herumgeführt und seinen Geist mit falschen Einbildungen bethört habe, so wenig erkannte er anfangs den Professor, erkannte er sein eigenes Pflegekind in dieser glücklichen Verwandlung wieder, so wenig vertrug sich die seitherige schwarze Sorge seines Herzens mit diesem abendgoldigen Bild des seligsten Friedens!

Aber nachdem er acht Tage lang vergebens in allen Winkeln des Odenwaldes nach den Beiden herumgesucht und doch nicht die leiseste Spur von ihnen entdeckt hatte, sollte er jetzt im Zeitraum weniger Minuten des Außerordentlichen sogar noch mehr erleben. Denn gerade hatte er zu seinem Erstaunen bemerkt, daß dem Professor wirklich ein Stück von dem Sammetbesatz seines Mantels fehlte und statt des Magisterbaretts nur eine gewöhnliche Bauernkappe neben ihm auf dem Boden lag, als plötzlich aus dem Waldthal herauf vielstimmiger Männergesang erscholl, in welchem der langjährige Mitkneipant der Pfälzer Studentennation alsbald ein fröhliches Heidelberger Burschenlied erkannte. Gleichzeitig kam von der andern Seite des Bergs Onackers alter Freund, der

Förster Leuthold athemlos heraufgelaufen und rief in froher Hast:

„Geschwind, Herr Professor, sie sind da, Eure Freunde aus Heidelberg, alte und junge, zu Roß und zu Wagen, um Euch noch heut Abend heimwärts zu geleiten, wie es Euer Wunsch war, und sie rufen und suchen überall nach Euch!"

Strahlenden Antlitzes erhob sich Lotichius hastig vom Steine und rief überselig:

„Komm', gutes Kind, komm', und ist Dein wackerer Vater unter ihnen, so wird er Dir gewiß um meinetwillen die Angst verzeihen, die er um Dich ausgestanden hat! Denn ohne Dich und Deinen treuen Beistand hätt' ich wohl nimmer den Rettungspfad aus der Acabadura finsterem Labyrinth gefunden! — Rasch! Rasch, damit die da unten erfahren, daß Lotichius wieder den Lebenden angehört und die Dämonen der Hölle keine Gewalt mehr über ihn haben! Sieh, da kommen sie schon den Berg herauf, Hagen, Craft, Xylander, Halesius, und ein ganzer Schwarm meiner jungen Freunde — o Himmel, welcher tolle Spuk muß das in meinem kranken Hirn gewesen sein, der mich von ihnen riß!"

Mit dem entzückten Ruf: „Da bin ich! da habt ihr euren Lotichius wieder!" flog er, von Rosa und dem Förster gefolgt, den Freunden entgegen und wenige Augenblicke später erscholl aus dem Waldthal nicht endenwollender Jubel, der dem alten Teichmeister auf der An=

höhe noch besser als sein stürmisch pochendes Herz sagte, daß sie ihn wieder hatten, die Freunde den Freund, die Schüler den Lehrer, die ganze Welt einen geretteten, dem Leben und allen seinen guten Genien wieder gewonnenen herrlichen Menschen!

„Dabei möcht' ich auch zugegen sein und mir meinen Lohn für achttägigen vergeblichen Botengang ausbitten!" brummte Janus und eine Thräne der Rührung glänzte in seinen grauen Wimpern. Auch war er schon im Begriff, Jenen nachzueilen und zur Ueberraschung Aller den Professor und Rosa als seine Flüchtlinge zu reclamiren, da fiel ihm noch rechtzeitig Leutholds Bemerkung ein, daß die Heidelberger noch am heutigen Abend mit Lotichius nach der Stadt zurückkehren wollten und alsbald entschloß er sich, sie in Gottesnamen ziehen zu lassen und die Nacht unter des Freundes gastlichem Dache zu rasten. In diesem Vorsatz bestärkte ihn nicht blos seine große Müdigkeit, sondern auch die gewiß verzeihliche Neugierde, von dem Förster Näheres über den eigentlichen Hergang der Sache zu erfahren und wie überhaupt Lotichius und das Mädchen zu ihm gekommen seien, die er nach dem jüngsten unheimlichen Vorfall im Kreuzgrund ganz anderswo und jedenfalls unter ganz anderen Umständen wiederzufinden erwartet hatte.

Ermüdet setzte er sich auf dem Steine nieder, den der Professor eben verlassen hatte; und wie vorhin das

seine blasse Gesicht des Gelehrten, so schnitt sich jetzt des Teichmeisters stattliche Nase mit ihren kürbisartigen Auswüchsen und rothen Weinwarzen in scharfen Umrissen vom reinen Lichtgrund des Aethers ab, so daß ihm selber diese günstige Beleuchtung seiner einst von den Kroaten ehrfurchtsvoll beleckten Gesichtszierde erkennbar wurde und die Frage, warum sein Schöpfer ihn wohl mit einem so imposanten „Weinprüfer" bedacht habe, alle guten Geister seines Jägerhumors wachrief. Heiter dachte er:

„Hätt' der Herr Lottich meinen capitalen Katzenbuckel *) im Gesicht, das gelehrte Spintisiren wär' ihm längst vergangen und die eigene Nase zeigte ihm den rechten Weg zu einem frischen fröhlichen Leben! Denn nur die Menschen lügen, die Nasen aber, ich sag's ja immer, die Nasen lügen nimmermehr! Und was hätten erst die Franzosen, die Welschen für große Augen gemacht, wär' er mit seinem gelehrten Kopf und meiner Pfälzer Bluth **) zu ihnen gekommen! Keine Hexe, kein Zauberer, kein Giftmischer hätte sich an ihn gewagt, weil sie schon der bloße Anblick seiner Nase in respectvoller Entfernung gehalten hätte! — Rief doch selbst der Herr Kurfürst, als er vergangenes Frühjahr den Platz an den Fürstenweihern besah, auf den das neue Lusthaus zu stehen kommen soll, bei meinem Anblick ganz erstaunt aus: Onacker, deine

---

*) Der höchste Berggipfel des Odenwaldes.

**) Eine rothe Nase.

Nase wird ja immer blitzebloer und karfunkliger, daß sich der Gottseibeiuns selber davor fürchten könnt'!"

In dieser launigen Betrachtung über seine merkwürdige, Fürsten und Bürgersleuten gleich sehr imponirende Kupfernase wurde Janus Onacker durch den Lärm der aus der Herberge aufbrechenden Heidelberger Studenten gestört, welche mit Lotichius und Rosa unter lautem Jubel heimwärts zogen, nachdem sie dem Förster zum Dank für die gastliche Beherbergung ihres Professors noch ein schallendes Vivat ausgebracht hatten. Jetzt duldete es auch den alten Teichmeister nicht länger mehr in seinem Hinterhalt auf der Anhöhe; durch den abenddämmernden Wald eilte er nach der Försterei hinunter und versetzte durch seine unerwartete Erscheinung nach der eben stattgefundenen lärmvollen Scene Leuthold und sein Weib in noch größere Ueberraschung, als vorhin die Ankunft der vielen Heidelberger Gäste zu Roß und Wagen. Beide glaubten nicht anders, als daß ihr alter Freund vom Neckar als Nachzügler von Jenen bei ihnen erscheine; und erst Onackers wiederholte Erklärung, daß er auf weiten Umwegen durch den Odenwald ihr Haus in dem Augenblick erreicht habe, da des Professors Freunde und Schüler von der Bergstraße her zu dessen Abholung anlangten, brachte endlich Klarheit in die Köpfe der guten Alten, die nun ganz überrascht die Hände zusammenschlugen und ausriefen:

„So ist's also doch wahr, was wir gleich anfangs

vermutheten, daß der kranke Mann und Euer Kind Heimliches vorhatten und nicht, wie sie sagten, nur seltene Pflanzen zu suchen hierherkamen!"

„Dann hätt' ich ihnen wahrlich nicht acht Tage lang im ganzen Odenwald mit dieser Angst im Herzen nachgeforscht," versetzte Janus erregt und erzählte ihnen hierauf Alles, was er selber von dem spurlosen Verschwinden der Beiden wußte und welches große und gerechte Aufsehen dieses Ereigniß in ganz Heidelberg gemacht habe.

Seine rückhaltlose Offenheit löste auch Leuthold und seiner braven Alten die Zunge, zudem ihnen ja hierdurch nur bestätigt ward, was sie selber an dem seltsamen Paare während seines Aufenthaltes unter ihrem Dache beobachtet hatten.

Heute war es gerade der siebente Tag, daß Beide bei schon anbrechender Dunkelheit in der Försterei erschienen und um Aufnahme für die Nacht baten, wobei Rosa sich ihnen als des Janus Onacker Tochter zu erkennen gab. Ihr Begleiter, der bleiche Mann im schwarzen Gelehrtenkleid, flößte dem alten Ehepaar ungeachtet seines leidenden Aussehens durch sein eigenthümlich aufgeregtes und unstätes Wesen anfangs einige Furcht ein. Sein Mantel war an mehreren Stellen zerrissen und mit Erde beschmutzt, und seine einzige Kopfbedeckung bestand in einem Kranz frischer Epheuranken, was seine Erscheinung noch räthselhafter und abenteuerlicher machte. Dabei unterbrach er

alle Augenblicke ungeachtet seiner großen Müdigkeit Rosas Rede, indem er mit lallender Zunge in einer fremden Sprache kurze abgebrochene Sätze dazwischen warf, was in Verbindung mit dem scheuen Blick seiner irren Augen und dem sonderbaren Argwohn, womit er jeden Gegenstand in der Stube betrachtete, auf die Försterleute den Eindruck machte, es müsse wohl in seinem Kopfe nicht richtig sein, oder dem armen Manne sei unterwegs irgend ein schweres Unglück zugestoßen. Doch war er auch wieder in seinem Benehmen so fein und bescheiden, daß man auch ohne sein geistliches Kleid den Mann von Stand und Bildung erkannte, und so mußten sie denn endlich der Versicherung Rosas Glauben schenken, Beide hätten sich im Walde beim Suchen nach Pflanzen verirrt, wären immer tiefer in's Gebirg hineingerathen und darüber habe ihren Begleiter, der ein berühmter Arzt und gelehrter Professor an der Hochschule von Heidelberg sei, vor Erschöpfung ein Fieberanfall ergriffen, weßhalb derselbe dringend der Ruhe und Pflege bedürfe.

Daraufhin beeilte sich die gutmüthige Förstersfrau, Beide durch Trank und Speise zu erquicken, worauf sie den kranken Mann in die obere Kammer führte, wo ein gutes Bett bereit stand. Der Rosa machte sie eine Schlafstätte in ihrer eigenen Kammer zurecht, ihren Alten aber wies sie auf die ledergepolsterte Bank in der Vorstube und ermahnte ihn, in der kommenden Nacht ja recht wach-

sam zu sein, weil sie dem fremden Gast ungeachtet seines gelehrten Aussehens doch nicht recht traute, da ihr derselbe gar zu aufgeregt und unstät vorkam, obwohl er körperlich so erschöpft schien, daß er zuletzt nur noch wie in halbwachem Zustand mit lallender Zunge sprechen konnte.

Es war schon Mitternacht vorüber, als Leuthold, der eben erst eingeschlafen war, durch ein lautes eifriges Reden in der oberen Kammer geweckt wurde und sich schnell ermunterte. Gleich nachher hörte er den Fremden hastig in dem schmalen Zimmerchen auf- und abschreiten, hörte, wie derselbe das einzige, nach dem Wald hinausgehende Fenster aufmachte und nun laut, bald mit bewegter, bald mit erhobener Stimme in die Nacht hinausredete, als wolle er den dunklen Wäldern eine Predigt halten, oder dem durch ihre Wipfel rauschenden Nachtwind Ruhe gebieten.

Eilig schlich Leuthold durch die Hinterthüre um's Haus herum und konnte nun, von dem Schatten des großen Wallnußbaumes verdeckt, beim Mondlicht deutlich sehen, wie der Professor aus Heidelberg ungeachtet der ziemlich kühlen Herbstnacht hemdeärmelig am offenen Kammerfenster stand und in fremder Sprache laute Reden führte. Aus dem bald mehr, bald minder leidenschaftlichen Ton seiner Stimme, sowie aus den lebhaften Bewegungen seiner Arme schloß der Förster auf eine große Gemüthsbewegung des wunderlichen Predigers, und obwohl er nicht einmal wußte, welche Sprache derselbe redete, klangen doch diese fremd-

artigen wunderbaren Laute voll Melodie und Tonfülle so mächtig an sein innerstes Herz, wie es ihm noch selten bei einer deutschen Kanzelrede geschehen war, so daß er unwillkürlich die Hände faltete und andächtig hinauflauschte, als verstünde er jedes Wort des begeisterten Redners, dem in den einzelnen Pausen seines Vortrags der Wald mit feierlichem Rauschen antwortete, in welches sich das ferne Dröhnen der Berge und ihrer Bäche mischte.

„So mögen die heiligen Propheten des alten Bundes in der Wüste gepredigt haben, wenn ihre Völker schliefen und nicht auf die Stimme Jehovahs hören wollten," dachte Leuthold, als der kranke Mann endlich oben in der Kammer verstummte und gleich darauf mit einem starken Ruck das Fenster wieder zuschob. Aber so feierlich auch dem einzigen unsichtbaren Zuhörer beim Anhören dieser mitternächtigen Waldpredigt zu Muthe gewesen war, verdrängte doch schnell die Sorge, welche ihm die Anwesenheit eines solchen Gastes unter seinem friedlichen Dache verursachte, diesen Eindruck wieder aus Leutholds Brust; und im ängstlichen Zweifel darüber, was wohl der sonderbare, so kränklich aussehende Mann, den selbst die größte physische Erschöpfung noch immer nicht zur Ruhe kommen ließ, nun weiter vornehmen werde, zündete er unten am Herde eine Lampe an und schlich leisen Schrittes die Stiege hinauf, um an der Kammerthüre zu horchen. Er fand dieselbe nur angelehnt und trat, da sich drinnen Nichts regte, nach

einer Weile zögernd ein, mit der Lampe nach dem Bette leuchtend, auf welchem der Gast lang ausgestreckt lag und sich auch nicht rührte, als schon der volle Schein des Lichtes auf sein Antlitz fiel. Er schlummerte in der That so fest, daß Leuthold sich nicht wenig über dieses schnelle Einschlafen wunderte; aber noch mehr überraschte ihn das ganz veränderte Aussehen des Fremden, dessen Gesichtszüge im Vergleich mit dem vorigen Ausdruck von Aufregung und scheuer Wildheit in diesem ruhigen Schlafe so heiter und friedlich waren, als habe des Schlummergottes sanfte Hand zugleich mit dem Bewußtsein der Seele alles Leid, alle Krankheit des Körpers von ihm genommen und seine Brust athme mit jedem Zug freier und leichter. Auf der hohen Stirne, auf den feingeäderten Schläfen lag ein feuchter Glanz, gleich dem kühlenden Thau, mit welchem der milde Nachthimmel nach einem Tage voll Dürre und Sommergluth die lechzende Erde erfrischt und zu seines Schlummers Wohlthat den Trank der Erquickung gesellt, daß sie beim Erwachen zu neuer Jugend und Lebenslust aufathmet. Auch die Hände fühlten sich feuchtwarm an, aber das sicherste Zeichen von dem Nachlaß des Fiebers war doch dieser ruhige feste Schlaf selber, war der Ausdruck von seliger Befriedigung, der in diesen edlen Zügen ruhte.

Eben so geräuschlos, wie er gekommen, entfernte sich Leuthold wieder aus der Kammer; aber noch bis zum Grauen des Morgens beschäftigte ihn lebhaft die Frage,

wer wohl dieser fremde, sprachgelehrte, wunderliche Mann sein möge, der gleich einem Landstreicher in Gesellschaft eines jungen einfachen Landmädchens durch die Wälder irrte und ungeachtet seines Magisterkleides viel eher einem kranken, von bösen Geistern geplagten Schwärmer, als einem geschickten Arzte glich, welcher nicht blos die lernbegierige Jugend unterrichten, sondern sich auch der leidenden Menschheit durch seine Kunst und Einsicht hülfreich erzeigen soll.

Aber so viel er sich auch den Kopf über diese Widersprüchen im Wesen seines Gastes zerbrach, konnte er doch zu keinem anderen Resultate kommen, als dem Einen, daß nicht der bloße Zufall, sondern irgend ein ganz bestimmtes, höchst unglückliches Ereigniß die Beiden in seine entlegene Waldherberge geführt habe; eine Vermuthung, welche ihm auch schon der folgende Tag noch weiter bestätigen sollte.

Denn sowohl der Professor wie das junge Mädchen zeigten sich am Morgen ihren Wirthen und deren Dienstleuten in einem ganz veränderten Wesen, als wenn die genossene Nachtruhe nach des vorigen Tages heftigen Erschütterungen und Vorgängen Beide zwar körperlich gestärkt, dafür aber das Gefühl einer peinlichen Ungewißheit, was nun weiter aus ihnen werden solle, um so lebendiger in ihnen wachgerufen habe, so daß eigentlich Keins von ihnen recht wisse, wie es dem Andern seinen gedrückten Gemüthszustand verbergen solle.

Die warme Herbstsonne beschien ein gar trauriges, von der Last eines unsagbar schweren, gemeinsamen Unglücks niedergebeugtes Paar. Der Magister saß stundenlang in sich gekehrt mit verschränkten Armen auf der Bank hinter'm Tische, starrte düster, mit zuckenden Lippen vor sich hin und schien einem unbegreiflichen Vorgang in seinem Leben nachzusinnen, wozu er vergebens in seinem Geiste nach einer Lösung suche. Rosa dagegen schlich stumm im Garten, im Hofe umher; aber vergebens waren alle Versuche der alten Leutholdin, ihr ein Wort des Geständnisses von dem, was ihr Herz bedrücke und von dem geheimnißvollen Verhältniß zwischen ihr und dem kranken Manne zu entlocken; sie gab lange nur ausweichende Antworten, warf vom Hofe aus besorgte scheue Blicke durch's Fenster auf den schweigsam dasitzenden Freund in der Stube; und das Einzige, was sie dem Förster auf dessen eindringlichen Vorhalt endlich unter Schluchzen mittheilte, war die unheimliche Erklärung, der Professor habe in Italien von einer Hexe ein Gift bekommen, das ihm zuweilen noch immer wie höllisch Feuer in den Adern brenne, darum dürfe sie ihn nicht verlassen, sondern müsse ihm folgen, auch wenn er bis an's Ende der Welt liefe.

So trieben sie's, ein Jedes für sich, den ganzen Vormittag über. Die Försterin flickte unterdessen, so gut sie's bei ihrem schwachen Augenlicht vermochte, des Professors zerrissenen Mantel, und ihr Mann war auf ihr Ge-

heiß nach der nahen Stadt gegangen, um beim Kappenmacher eine neue Mütze für seinen räthselhaften Gast zu holen. Wie er aber zurückkam, eben als sein Weib die Mittagssuppe auftragen wollte, waren die Beiden nirgends zu finden; der Knecht hatte sie noch kurz zuvor schweigsam neben einander am Bach hinabgehen sehen; aber vergebens war alles Suchen und Rufen nach ihnen in des Hauses nächster Umgebung, bis nach mehreren Stunden ein wandernder Tabuletkrämer in die Försterei kam, mit der Nachricht, er habe zwei fremde Personen, einen Mann und ein junges Mädchen, oben auf der Höhe im Walde angetroffen, wo man die weite Aussicht in's Rheinland habe. Der Mann liege fest eingeschlafen auf dem Erdboden, das Mädchen aber sitze regungslos neben ihm und halte sein Haupt im Schooße; wie der Krämer ihr einen Gruß bot und sie anreden wollte, habe sie ihm mit einem strengen Wink auf den Schlafenden Schweigen geboten, und so sei er denn verwundert über diese sonderbare stumme Begegnung seinen Weg weiter gegangen.

Als der gute Förster hocherfreut darüber, daß ihm die beiden Unstäten nicht ohne Weiteres davon gegangen seien, auf die Anhöhe kam, fand er sie noch genau in der nämlichen Stellung beisammen, wie's der Krämer geschildert hatte. Ungesehen konnte er beobachten, wie das Mädchen keinen Blick von der Miene des schlafenden Mannes verwandte, wie es achtsam mit der Hand jede Mücke von ihm

fortscheuchte und ängstlich aufblickte, so oft ein bunter Falter über die Ginsterbüsche hinflatterte, als wenn schon das Geräusch seiner Schmetterlingsflügel diesen gottgesegneten Schlummer stören könne.

Auch Leuthold wagte nicht, der friedlichen Gruppe zu nahen, sondern blieb erwartungsvoll hinter dem Busche stehen, bis nach einer Weile seine Alte den Berg heraufgekeucht kam, die nun auch ihrerseits sehen wollte, was es denn eigentlich so Außergewöhnliches hier oben gebe, daß auch ihr Mann die Heimkehr darüber so gänzlich vergessen mochte. Ihren neugierigen Zuruf aus der Ferne hemmte jedoch schnell ein gebietender Wink seiner Hand, worauf sie leise näher kam und nun gleichfalls voll Staunen und Rührung das liebliche Bild des regungslos dasitzenden jungen Mädchens und des schlafenden Mannes betrachtete. Doch konnte sie sich nicht enthalten, in der frohen Bewegung ihres Herzens ihrem Manne die fliegenden Worte in's Ohr zu flüstern:

„Wenn der Schlaf in der himmlischen Bergluft ihn nicht gesund macht, so mag er sich in Gottesnamen begraben lassen! Ruht er doch dort so sanft wie in Engels Schooß unter lauter würzigen Heilkräutern, wie Thymian Alant, Salbey und Johannisblume, ach, Leuthold, jetzt gehen mir auf Einmal die Augen auf, die Zwei müssen wissen, was sie an einander haben — daß Du mir nur nicht den Schlechten an ihnen machst, wie Du's noch heute

Morgen vorhattest und Deinem Freund mit der Goliath=nase einen Boten schickst!"

Nach dieser eindringlichen Warnung hieß sie ihn der Magd sagen, sie solle der alten weißen Henne den Hals abschneiden und sie hurtig zu einer rechten Kraftbrühe für den kranken Mann an's Feuer stellen, und trat dann selber nach einer Pause unentschlossenen Zögerns hinter den Büschen hervor, indem sie so lange „Pst! Pst!" rief, bis Rosa endlich aufhorchte und ihrer ansichtig wurde. Unter lebhaften Gestikulationen machte sie dem Mädchen aus der Entfernung das Zeichen des Essens und deutete zugleich fragenden Blickes nach der Försterei hinunter; aber Rosa schüttelte verneinend den Kopf, wies mit glückseligem Lächeln auf den schlafenden Professor, wies dann mit der Hand dankenden Blickes nach dem Himmel, der ihn so sanft und ruhig schlafen ließ; und wollte die gute Leutholdin bei dieser stummen und doch so beredten Sprache eines liebenden Herzens vor Rührung nicht in lautes Schluchzen ausbrechen, so mußte sie nun gleichfalls eilig den Rückzug antreten und ihre beiden Gäste sich selber überlassen.

„Wenn der nicht unter solcher Obhut wieder gesund wird, so waltet kein liebreicher Gott mehr im Himmel und auf Erden," dachte die fromme Alte und bot nun selber in ihrer rauchgeschwärzten Küche ihre ganze ländliche Koch=kunst auf, um dem kranken Mann, sobald er aufgewacht sein würde, durch kräftige und schmackhafte Speisen wieder

zum erwünschten Wohlsein zu verhelfen, zu welchem menschenfreundlichen Zweck die weiße Henne unter der Magd schartigem Messer ihr alterndes Leben elendiglich am Brunnentrog verbluten mußte.

Wirklich bekam dem kranken Professor aus Heidelberg, der selber ein berühmter Arzt und Naturforscher sein sollte, der Aufenthalt im stillen Walde und in dieser herrlichen Bergluft so vortrefflich, daß er schon am dritten Tage Allen wie umgewandelt erschien, der düstere Trübsinn in seinen blassen Zügen einem heitern Ausdruck wich und auch die nervöse Reizbarkeit sich mehr und mehr aus seinem Wesen verlor, die ihn in den ersten Tagen mit dieser fieberhaften Unruhe und angstvollen Verworrenheit erfüllt und gepeinigt hatte.

Das schöne Herbstwetter begünstigte den häufigen Aufenthalt im Freien, bald auf den sonnigen Waldwiesen mit ihrem würzigen Kräuterduft, bald auf der freien Berghalde mit ihrer entzückenden Fernsicht; und immer erfrischender, immer sänftigender wirkten alle diese stillen und reizenden Eindrücke auf seines Gemüthslebens erschöpfte und erschütterte Organe ein, so daß er bald selbst seine fortschreitende Genesung erkannte und jetzt sogar mit inniger Rührung den furchtbaren, glücklich überwundenen Feind seines Inneren segnete, der ihn gerade in dieses Waldes schützendes und rettendes Asyl gejagt hatte.

Wie schon einmal nach einem solchen qual- und

schreckensvollen Wahnsinnsanfall entzündete sich auch jetzt wieder sein Dichtergeist zu neuer, noch reinerer Flamme auf der Poesie heiligem Altare; Lied auf Lied drängte aus seiner vollen, wie von einer schweren Prometheuslast befreiten Sängerbrust; und bald in entzückten Dankhymnen, bald in rührenden Elegieen und poetischen Episteln an ferne Freunde feierte und schilderte er das Glück seiner wiedergenesenen Seele, sowie die leidvollen Kämpfe und Schmerzen, die er noch jüngst erleben mußte. Schnell war der kleine Vorrath von Schreibpapier, den er in der Försterei vorfand, unter seiner Muse holdsinnigem Lächeln mit Gedichten heiteren und ernsten Inhalts beschrieben, und Leuthold mußte neues Schreibmaterial vom Krämer aus dem nahen Städtchen herbeiholen; mit dem reichen Herbstsegen des Weinstockes wetteiferte des Dichters schöpferische Phantasie an süßen und lieblichen Früchten in der Sprache goldener Schale; und nur der Farbenpracht der Herbstwälder, wenn sie im Abendsonnenschein erglühten, war der Blumenglanz seiner Dichtungen, war der Zauber seiner Bilder und Naturschilderungen zu vergleichen, als hätte er dem heiligen Naturgeist im Waldesrauschen und Quellengeflüster, im Echoklang und Heimchenlied seine geheimnißvollsten und süßesten Töne abgelauscht.

Der Wahnsinn hatte mit allen Schrecken der Hölle an seine Seele gepocht; und siehe da, kaum waren die Donner verhallt, die ihn betäubt niedergeworfen, kaum

hatten die Stürme ausgetobt, die ihn zu vernichten drohten, so sang schon die Nachtigall in seiner Brust wieder ihre lieblichen Weisen, sang sein Herz gesund von allem Weh, allen Schrecken der letzten Tage, und die Dichterphantasie, noch jüngst in wilder Fiebergluth und dämonischer Vernichtungslust gegen den eignen Geist rasend, führte den Geretteten wieder mit sanfter Hand in das Reich ihrer himmlischen Träume und Ideale zurück, breitete gnädig ihren glänzenden Zauberschleier aus über den schwarzen Abgrund, in den er mit den dunklen Sphinxaugen des Wahnsinns hinabgeschaut hatte.

Und abermals nach einem sonnigen Tage voll trunkenen Träumens, Dichtens und Herumschweifens in der herrlichen Herbstnatur erwachte unter dem Abendgeläute von mehr als zwanzig Glocken aus den benachbarten Dörfern, Klöstern und Kapellen, welche das am folgenden Tag stattfindende Fest Aller Seelen einläuteten, die Sehnsucht nach seinem schönen Heidelberg wieder; erwachte die Sehnsucht nach seiner stillen Studirstube, nach seinen geliebten Freunden und lernbegierigen Schülern, kurz nach dem ganzen Inhalt seines bisherigen Lebens mit seiner regelmäßigen Thätigkeit, seiner genußreichen Einfachheit, ja selbst seinen wunderlichen und pedantischen Gewohnheiten.

Nur die Sorge, wie man sein spurloses Verschwinden aus dem Kreis seiner ärztlichen und akademischen Thätigkeit, sowie seiner Freunde beurtheilen möge, dämpfte einiger-

maßen die frohe Ungeduld nach seiner Rückkehr in die alten Verhältnisse, bis er sich zuletzt in den tröstlichen Wahn hineinredete, alle Welt werde es ihm glauben, seine bekannte Wanderlust habe ihn zu dem unvermutheten Ausflug in das schöne, ihm noch ganz fremde Gebirgsland verlockt. Zum Ueberfluß wollte er noch bei seinen näheren Bekannten sein unerträgliches Kopfleiden vorschützen, für das er in dieser erfrischenden Bergluft das einzige wirksame Heilmittel erblickt habe; ein Vorwand, welcher ja auch in der That der Wahrheit so nahe kam, daß selbst sein aufrichtiger Sinn sich nicht sträubte, ihn gutzuheißen. Denn welche volle Wahrheit wäre das gewesen, hätte die Welt von dem bejammernswerthen Zustand Kunde bekommen, in dem der berühmte Arzt Lotichius, Heidelbergs erster Lehrer der Medicin, an jenem Abend in der einsamen Waldherberge an der Bergstraße erschien, wie ein von den Eumeniden abgehetzter Orest; und was wäre schließlich die Folge von dem Bekanntwerden seines grausigen Unfalls im Kreuzgrund für ihn und seine ganze akademische und bürgerliche Stellung gewesen!

Diese Betrachtung lag so nahe, daß ihm bald von selbst der weitere Gedanke kam, ob es nicht rathsam sei, bevor er mit Rosa nach Heidelberg zurückkehre, an einen seiner Freunde, etwa an Hagen, Micyll oder den kurfürstlichen Hofarzt Eraſt, eine launige poetische Epistel zu richten, worin er den Wunsch aussprach, seine Freunde

möchten schleunigst in recht großer Anzahl herbeikommen, um sich mit eignen Augen zu überzeugen, in welchem freundlichen Erdenwinkel er die ganze Zeit über gesteckt, ihnen so nah und doch so fern, daß sie ihn wohl schon zu den jüngst verstorbenen Dichtern und berühmten Autoren Deutschlands, zu Reuchlin, Hutten, Pirkheimer, Eoban Hesse, Mutian und Wilhelm Nesen nach Elysium verwiesen hätten, während er doch gerade jetzt seine Leyer mit neuen goldenen Saiten bespannt habe, deren volltönender Klang selbst die strengsten Kritiker, einen Micyll, einen Bachofen von Echt und Xylander, befriedigen werde.

Diesen glücklichen Gedanken fassen und ihn in einer äußerst wohlgelungenen launigen Ode in untadelhaftem Horazischem Wohlklang ausführen, war das Werk einer Stunde; und damit seine poetische List auch bei Hofe ihren Dienst thue, adressirte er den Brief an seinen biederen Freund und Gönner, den einflußreichen kurfürstlichen Leibarzt, Dr. Thomas Erast, den Vater seiner schönen munteren Freundin Klara, genannt Fleckauge; der alte Leuthold aber sorgte für einen zuverlässigen Boten, welcher das Schreiben schon am Morgen des folgenden Tags nach Heidelberg brachte, wo dasselbe, wie sich denken läßt, die freudigste Bewegung unter den Freunden des Dichters hervorrief.

Wie es Lotichius gewünscht hatte, so geschah es. Unter lautem Jubel zogen viele Studenten und mehrere akademische

Lehrer theils zu Roß, theils in zweisitzigen Carutschen über die Neckarbrücke gen Neuenheim, um den bereits schon verloren geglaubten Freund noch in der kommenden Nacht aus seiner Waldherberge an der Bergstraße nach Heidelberg zurückzuholen, und in allen Ortschaften, durch welche sie ihr Weg führte, gab Jung und Alt dem fröhlichen Zug das Geleite.

Daß Mancher der jungen Reiter von dem neuen Siebenundfünfziger, der überall in den Dörfern seine grünen Weinlaubkränze einladend auf die Straße herausstreckte, aus dem Sattel gehoben wurde, soll weder dem Siebenundfünfziger, noch dem bügellos gewordenen Musensohn zum besonderen Vorwurf gereichen. Vielmehr wollen wir damit dem Leser nur in zartester Weise den Grund andeuten, warum die Studenten erst mit Sonnenuntergang an das Weichbild von Heppenheim gelangten, wo sie von der Landstraße ab in das waldgrüne Seitenthal einbogen, in dessen hinterstem Winkel unter alten Wallnußbäumen die gastliche Försterei versteckt lag, aus welcher Lotichius seinen poetischen Schreibebrief an die Heidelberger Freunde erlassen hatte, die Herberge „Zur fröhlichen Genesung."

Lehrer theils zu Roß, theils in zweisitzigen Carutschen über die Neckarbrücke gen Neuenheim, um den bereits schon verloren geglaubten Freund noch in der kommenden Nacht aus seiner Waldherberge an der Bergstraße nach Heidelberg zurückzuholen, und in allen Ortschaften, durch welche sie ihr Weg führte, gab Jung und Alt dem fröhlichen Zug das Geleite.

Daß Mancher der jungen Reiter von dem neuen Siebenundfünfziger, der überall in den Dörfern seine grünen Weinlaubkränze einladend auf die Straße heraus=streckte, aus dem Sattel gehoben wurde, soll weder dem Siebenundfünfziger, noch dem bügellos gewordenen Musen=sohn zum besonderen Vorwurf gereichen. Vielmehr wollen wir damit dem Leser nur in zartester Weise den Grund andeuten, warum die Studenten erst mit Sonnenunter=gang an das Weichbild von Heppenheim gelangten, wo sie von der Landstraße ab in das waldgrüne Seitenthal einbogen, in dessen hinterstem Winkel unter alten Wall=nußbäumen die gastliche Försterei versteckt lag, aus welcher Lotichius seinen poetischen Schreibebrief an die Heidelberger Freunde erlassen hatte, die Herberge „Zur fröhlichen Ge=nesung.“